



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Menschen mit Lernschwierigkeiten im Forschungssetting Referenzgruppe

Reflexion über die Bedeutung der Rolle als ForscherIn/ ExpertIn mit
Fachwissen im Rahmen der Arbeit in einer Referenzgruppe

Verfasser

Martin Konzett (BA)

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Gottfried Biewer

Danksagung

Das Verfassen einer Diplomarbeit ist eine Herausforderung, welche von verschiedenen Faktoren beeinflusst wird. Das Entwickeln und Ausreifenlassen einer Idee, die Errichtung wichtiger, die Arbeit tragender Säulen, Mut, Ehrgeiz und Einsatz zur Erlangung innovativer Ergebnisse sowie die letztendliche Konsequenz für einen erfolgreichen Abschluss, wirken auf jeden Arbeitsschritt und den gesamten Arbeitsprozess. Ohne gegebene Unterstützung wären all diese zu durchlaufenden Schritte jedoch wahrscheinlich nicht in einer erfolgreichen Form möglich. So sind es die Familienmitglieder, der Freund oder die Freundin, StudienkollegInnen und MentorInnen, welche einem als wohlwollende DiskussionspartnerInnen – je nach Bedarf – emotionale Unterstützung, neue Kraft und Ideenreichtum sowie inhaltliche Informationen geben können, die maßgeblich zum Endprodukt „Diplomarbeit“ beitragen. Auf dieser Grundlage gilt es, hier meinen Dank an all jene Personen auszurichten, die mich während meiner Diplomarbeit begleitet und unterstützt haben.

Mein Dank gilt Univ. Prof. Dr. Gottfried Biewer für die Betreuung der Diplomarbeit, in welcher er mir durch konstruktive und ermutigende Kritik zu konzeptionellen und inhaltlichen Punkten stets zur Seite stand.

Danken möchte ich auch Herrn Mag. Oliver Koenig. Durch Dich habe ich überhaupt Zugang zur partizipativen Forschung gefunden. Du hast mir viele Denkanstöße gegeben, die meinen Weg durch das Studium wesentlich mit geformt haben. Die Möglichkeit zur Teilnahme an den Referenzgruppentreffen verdanke ich ebenfalls deinem Einsatz.

Natalja Postek und Susanne Horvath danke ich für ihre organisatorische Unterstützung – das Ausleihen wichtiger Bücher und Informationen zu verschiedenen formellen Referenzgruppenpunkten haben mir die Arbeit sehr erleichtert.

Weiterer Dank gilt allen Referenzgruppenmitgliedern für die sehr positive Aufnahme in die Gruppe, die vielen wertvollen Gespräche sowie die lustigen gemeinsamen Abende. Andreas Paukner, Michaela Koenig, Wolfgang Orehounig, Franz Hoffmann, Simon Prucker, Ronald Pfennigbauer, Renate Rakuschan, Filiz Cay, Monika Rauchberger und Danila Pittl danke ich besonders für ihre Teilnahme an den für die Diplomarbeit durchgeführten Interviews. Eure Gesprächsbereitschaft und Offenheit trägt maßgeblich zur Weiterentwicklung partizipativer Forschung bei.

Ich danke meiner Familie, besonders meinen Eltern Klaus und Judith. Sie haben mir das Studium durch ihre finanzielle Unterstützung erst ermöglicht und sind stets hinter mir und meinen Entscheidungen gestanden.

Mein wichtigster Dank gilt jedoch meiner Freundin Stefanie. Du hast mir die Kraft und Inspiration gegeben, die ich so sehr gebraucht habe. Meine Gedanken, Fragen und Probleme waren bei Dir immer gut aufgehoben – deine ansteckende Freude an der wissenschaftlichen Arbeit, dein ‚know-how‘, dein positives Denken und emotionale Unterstützung und nicht zuletzt dein Korrekturlesen der Arbeit, haben wesentlich zu diesem Ergebnis beigetragen. Vielen Dank dafür!

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung - Forschungsinteresse.....	1
2.	Übersicht zum Thema Forschung über Inklusive/ Partizipative Forschung.....	5
2.1.	Forschungsstand	5
2.2.	Forschungslücke	12
3.	Forschungsfragestellungen und Intentionen.....	14
4.	Definition zentraler Begriffe	16
4.1.	Die Begriffsbestimmung der in der Diplomarbeit im Fokus stehenden Personengruppe.....	16
4.1.1.	Menschen mit Lernschwierigkeiten.....	17
4.1.2.	Anwendung der einzelnen Begriffe in der Diplomarbeit.....	18
4.2.	Der Begriff der ‚Referenzgruppe‘	19
4.3.	Inklusion, Partizipation und Teilhabe	20
5.	Konzeptioneller Rahmen der Arbeit	23
5.1.	Geschichtliche Entwicklung inklusiver Forschung	24
5.2.	Zentrale Charakteristika inklusiver und partizipativer Forschung	25
5.3.	Die Umsetzung des inklusiven/ partizipativen Forschungsansatzes am Beispiel eines stattgefundenen Forschungsseminars	30
5.4.	Das Konzept der Leichten Sprache	32
5.5.	Exkurs: Die UN-Behindertenrechtskonvention als rechtliche Grundlage inklusiver/ partizipativer Grundsätze	34
6.	Methodologischer Hintergrund und methodischer Aufbau der Arbeit	37

6.1.	Einführende Anmerkungen zur Grounded Theory	38
6.1.1.	Die Grounded Theory als Methodologie und Forschungsstil	38
6.1.2.	Grounded Theory und Erkenntnistheorie	39
6.1.2.1.	<i>Die Ansätze und ihre VertreterInnen</i>	41
6.1.3.	Wahl der konstruktivistischen Grounded Theory	42
6.2.	Methodologische und methodische Empfehlungen und deren Anwendung in dieser Arbeit	44
6.2.1.	Das Erheben reichhaltiger Daten – Wahl der Datenerhebungsform	45
6.2.2.	Das Kodierverfahren in der Grounded Theory	46
6.2.3.	Das Theoretical Sampling	49
6.3.	Methodische Vorgehensweise zur Beschreibung des Forschungsfeldes	50
7.	Beschreibung des Forschungsfeldes	52
7.1.	Das Projektsetting ‚Referenzgruppe‘	52
7.2.	Vorstellung der Referenzgruppenmitglieder	54
7.3.	Der Aufbau eines Referenzgruppentreffens	63
7.4.	Meine persönliche Teilnahme an den Referenzgruppentreffen	66
7.5.	Reflexion der eigenen Rolle(n) im Referenzgruppensetting	68
8.	Beschreibung der Datenerhebungs- und Datenauswertungsphase	71
8.1.	Die Durchführung eines qualitativen Leitfadeninterviews	71
8.1.1.	Interviewkonzept und Entwicklung des Interviewleitfadens	71
8.1.2.	Einverständniserklärung	72
8.1.3.	Interviewvorbesprechung und Interview	72
8.2.	Die zirkuläre Vorgehensweise zwischen Datenerhebungs– und Auswertungsphase	73

8.2.1.	Die verschiedenen Interview- und Auswertungsphasen	74
8.2.2.	Einblick in die Entwicklung des Kategorienmodells	75
8.2.3.	Der Theoretical Sampling Prozess in der Arbeit	81
8.2.4.	Kommunikative Validierung	81
9.	Zentrale Erkenntnisse der Arbeit	83
9.1.	Einführende Aspekte	83
9.2.	Kategorie: Wissenschaftliche Forschung als Sozial-, Bildungs- und persönlicher Entfaltungsraum	86
9.2.1.	Subkategorie: Rollenwahrnehmungen der Mitglieder	89
9.2.1.1.	<i>Debatte um den ForscherInnenbegriff</i>	<i>89</i>
9.2.1.2.	<i>Referenzgruppenarbeit in der Funktion ‚ExpertIn‘</i>	<i>92</i>
9.2.2.	Subkategorie: Soziales Setting Referenzgruppe	93
9.2.2.1.	<i>Zusammenarbeit und Gruppenkonstellationswirkungen</i>	<i>94</i>
9.2.2.2.	<i>Private Kontakte für die Gruppenbindung</i>	<i>96</i>
9.2.2.3.	<i>Netzwerkbildung zum Informationsaustausch</i>	<i>98</i>
9.2.3.	Subkategorie: Persönliche Erfahrungen als Qualitätskriterium der Arbeit	99
9.3.	Kategorie: Der Referenzgruppenleiter als partizipativer Interessensvertreter	101
9.3.1.	Subkategorie: Rollenvielfalt und Vorbildfunktion	102
9.3.2.	Subkategorie: Konzeptuelle Überlegungen zur Gründung der Gruppe	105
9.4.	Kategorie: Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen	108
9.4.1.	Subkategorie: Praktische Belange der Referenzgruppenarbeit	111
9.4.2.	Subkategorie: Die Bedeutung von Positionen und Vorerfahrungen	113
9.4.3.	Subkategorie: Politische Motivation als Vertretungsgrundlage	116

9.4.4.	Zusammenfassende Aspekte der Oberkategorie: Referenzgruppenarbeit bedeutet Vertretungsarbeit	117
9.5.	Entwicklung von Kategorien mit dem Themenfokus: ‚Wirkung‘ durch und mit der Referenzgruppenarbeit	118
9.6.	Kategorie: Auswirkung auf die partizipativ-wissenschaftliche und die persönliche Ebene der Mitglieder	121
9.6.1.	Subkategorie: Wissenschaftliche Wirkung	121
9.6.2.	Subkategorie: Persönliche Wirkung	123
9.6.2.1.	<i>Der Umgang mit persönlichen Themen</i>	<i>123</i>
9.6.2.2.	<i>Persönliche Entwicklung durch die Referenzgruppenarbeit...</i>	<i>126</i>
9.6.2.3.	<i>Persönliche Ziele mit der Referenzgruppenarbeit.....</i>	<i>127</i>
9.7.	Kategorie: Praktischer Nutzen und Umsetzungsstrategien mit der Referenzgruppenarbeit	129
9.7.1.	Subkategorie: Gesellschaftliche Wirkung	130
9.8.	Zusatzkapitel: Zentrale Verbindungen zwischen den Kategorien mit dem Themenfokus: ‚Wirkung‘ mit und durch die Arbeit	131
9.9.	Hauptkategorie: Partizipative Grundhaltung der Referenzgruppenmitglieder.....	135
9.9.1.	Definition: Partizipative Grundhaltung.....	137
9.9.2.	Die Referenzgruppenarbeit als partizipative Arbeit.....	140
9.9.3.	(Weitere) Zentrale Verbindungen zur Hauptkategorie	141
10.	Konklusio – Verbindung des Kategorienmodells mit den Forschungsfragestellungen	143
11.	Zusammenfassung der Erkenntnisse in ‚Leichter Sprache‘!	150
11.1.	Grundprinzip: „Partizipation“ und „Teilhabe“	152
11.2.	Die Wissenschaftliche Referenzgruppenarbeit.....	154

11.3. Die Bedeutung des Referenzgruppenleiters	157
11.4. Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen.....	158
11.5. Das Referenzgruppen-Wirken und der Praktische Nutzen aus der Referenzgruppenarbeit	160
11.6. Verbindung der Erkenntnisse mit der Forschungsfragestellung	163
Literaturverzeichnis	164
Abbildungsverzeichnis	171
Anhang	172
I: Interviewleitfaden (1. Interviewphase).....	172
II: Entwickelte Fragen der zweiten Interviewphase	176
III: Theoretical-Sampling-Fragen.....	178
IV: Einverständniserklärung zum Interview	181
V: Originalitätserklärung	182
VI Abstract.....	183
VII: Lebenslauf	184

1. Einleitung - Forschungsinteresse

Die Forschung im Bereich von Menschen mit Behinderungen ist in ihrer Geschichte vornehmlich als ein Forschen „über“ anstatt ein Forschen „mit“ den von der Forschung Betroffenen zu sehen. Intentionen, Wünsche und Interessen waren (und sind) sowohl im englischsprachigen als auch im deutschsprachigen Raum hauptsächlich auf das Blickfeld der ForscherInnen ohne Behinderungen verengt. (vgl. Kiernan 1999; Buchner / Koenig 2008). Dem entgegenwirkend ist in den letzten Jahren im Forschungsfeld der Heil- und Integrativen Pädagogik eine Entwicklung in Gang gekommen, welche einen komplett neuen Zugang zu Forschung – in der Herangehensweise und der Umsetzung – gefunden hat. Diese Entwicklung lässt sich mit den Schlagwörtern der „Inklusion“ und der „Partizipation“ betiteln. Der inklusive/ partizipative Forschungsansatz versteht sich als eine konzeptionelle Rahmung von Forschung und beinhaltet als diese wiederum ein sehr weites Spektrum von Sichtweisen – mit dem partizipativen Forschungsparadigma auf der einen und dem emanzipatorischen Forschungsparadigma auf der anderen Seite. (vgl. Walmsley / Johnson 2003; Buchner / Koenig / Schuppener 2011) In seinen Grundelementen geht der Ansatz davon aus, dass Menschen mit Behinderungen, die im heil- und integrativpädagogischen Kontext vornehmlich Ausgang von Forschungsinteressen sind und als Objekte der Forschung dienen, unter einem anderen, neuen, inklusiven/ partizipativen Blickwinkel stehen. Dies bedeutet, dass es nun nicht mehr darum gehen darf ‚über‘ Menschen mit Behinderungen zu forschen, sondern in der Form eines aktiven 'Miteinander' – Menschen ‚mit‘ und Menschen ‚ohne‘ Behinderungen – Forschungsinteressen ‚für‘ Menschen mit Behinderungen zu verfolgen (vgl. Walmsley / Johnson 2003)

Die Entstehung dieses Forschungsansatzes hängt sehr stark mit dem grundsätzlichen Verständnis von 'Behinderung' zusammen. Man kann auf der einen Seite von traditionellen Erklärungsansätzen sprechen, die medizinisch geprägt ‚Behinderung‘ als die in einer Person individuell verhaftete, meist negativ besetzte Eigenschaft verstehen. Die Schädigung durch die Behinderung ist damit als individuelles, in der einzelnen Person bestehendes Problem zu betrachten. (vgl. Oliver 1996; Buchner / Koenig / Schuppener 2011) Nach diesem defizitären Verständnis und dem damit einhergehenden sehr niedrigen Stellenwert der betroffenen Personen in der Gesellschaft, stellt es sich als ein Leichtes dar, diese nicht aktiv in die Forschung miteinbinden zu müssen.

Auf der anderen Seite der Erklärungsansätze steht das soziale Modell von Behinderung, das Behinderungen als gesellschaftlich konstituierte Zuschreibungsprozesse sowie das damit verbundene Erleben von gesellschaftlicher Ausgrenzung, Diskriminierung und vielfältigen Barrieren definiert, welche erst dazu führen, dass die Person „behindert“ wird. (Buchner / Koenig / Schuppner 2011: 5) Auf Basis dieses Verständnisses ist es nun möglich, ‚Kritik‘ gegenüber der auf den medizinisch geprägten Modellen bestehenden Forschung zu üben und zu argumentieren, dass die defizitäre Sichtweise sowie die Nichteinbindung der betroffenen Personen in die Forschung verhindern, sozialgesellschaftliche Verbesserungen für Menschen mit Behinderungen zu erreichen.

Die inklusive/ partizipative Forschung sieht sich somit als ein Ansatz, der auf Basis des sozialen Verständnisses von Behinderung, Menschen mit Behinderungen aktiv in die Forschung miteinbezieht und dadurch die Rollen in der Forschung neu verteilt. Auf diese Weise entstehen innovative und praxisrelevante Erkenntnisse. Die Rolle der betroffenen Personen kann dabei von der Einbeziehung in einzelne Prozesse eines Projektes als reine Beratungsgruppe, bis hin zur vollständigen Kontrolle über ein Forschungsprojekt reichen. (vgl. Walmsley / Johnson 2003) Die dahinterstehende Intention des Forschungsansatzes ist es, durch diese Herangehensweise die Qualität der Erkenntnisse, vor allem in Bezug auf den gezielten praktischen Nutzen für Menschen mit Behinderungen, zu steigern.

Das derzeit am Institut für Bildungswissenschaft an der Abteilung Bildung und Entwicklung (Arbeitsbereich: Heilpädagogik und Inklusive Pädagogik) der Universität Wien laufende FWF-Projekt: „Teilhabe von Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung an Bildung, Arbeit und Forschung“ (Biewer et al. 2009) verfolgt in der Durchführung als ‚ein‘ Element einen inklusiven, konkret partizipativen Forschungsansatz. In das Projekt ist eine so genannte „Referenzgruppe“, bestehend aus 12 Menschen mit Lernschwierigkeiten, eingegliedert. Diese Gruppe trifft sich in regelmäßigen Abständen in der Form eines 2-tägigen Workshops mit den direkt am Forschungsprojekt tätigen MitarbeiterInnen, um erhobene Lebensgeschichten von Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung zu interpretieren, bereits bestehende Ergebnisse zu evaluieren und allgemein im Projekt wichtige Themenbereiche zu diskutieren. (vgl. Biewer et al. 2009) Die Möglichkeit, die hier geschaffen wird, ganz neue und andere Interpretationen auf das Forschungsmaterial

zu erhalten, stellt eine Innovation in der Wissenschaft dar und ist ein Bereich, der von sich aus wiederum mehr als interessant zu betrachten ist.

Das Forschungsinteresse dieser Arbeit ist nun, die beschriebene Referenzgruppe des FWF-Forschungsprojektes zu untersuchen. Der Fokus liegt somit auf der Auseinandersetzung mit der inklusiven/ partizipativen Forschung in Verbindung zur Personengruppe von Menschen mit Lernschwierigkeiten. Im Zuge der schon in der Einleitung der Arbeit bestehenden Begriffsvielfalt zur fokussierten Personengruppe wird es im Kapitel „Definition zentraler Begriffe“ (Kapitel 4) eine klare Beschreibung zum Verständnis der einzelnen Begriffe sowie deren Verwendung in der Diplomarbeit geben.

Bisher gibt es noch sehr wenig Kenntnis über Referenzgruppen, deren Arbeit und deren erzielte Wirkungen. Noch gar keine Erkenntnisse gibt es zu der Arbeit einer Referenzgruppe bestehend aus Menschen mit Lernschwierigkeiten aus der Sichtweise der Mitglieder selbst. Diese werden – auf der Basis von qualitativen Interviews – in dieser Diplomarbeit selbst zur Sprache kommen und über ihre Erfahrungen sprechen. Durch diese Diplomarbeit wird somit ein Spezifikum inklusiver/ partizipativer Forschung vertiefend beleuchtet, um dadurch auch etwas für die (Weiter-)Entwicklung von Forschungsprojekten dieses Ansatzes insgesamt beizutragen.

In der Folge soll kurz der Aufbau dieser Diplomarbeit vorgestellt werden: zunächst geht es darum, das Forschungsfeld sowie das Forschungsinteresse der Arbeit anhand einer Beschreibung des Forschungsstandes (Kapitel 2) und der Präsentation der entwickelten Fragestellungen (Kapitel 3) vorzustellen. Kapitel 4 rundet mit der Definition und Klärung relevanter Begriffe den ersten Teil der Arbeit ab.

Die theoretische Auseinandersetzung mit dem inklusiven/ partizipativen Forschungsansatz (Kapitel 5) sowie mit der Methodologie der Grounded Theory (Kapitel 6) gibt der Arbeit eine Rahmung und zeigt, nach welchen Intentionen und mit welchen Mitteln vorgegangen wurde. Die zwei folgenden Kapitel: Beschreibung des Forschungsfeldes (Kapitel 7); Beschreibung der Datenerhebungs- und Datenauswertungsphase (Kapitel 8) leiten als Grundlage und zur transparenten Veranschaulichung der Vorgehensweise in den empirischen Teil der Arbeit ein.

In Kapitel 9 werden die zentralen Erkenntnisse der empirischen Untersuchung in Form eines entwickelten Kategorienmodells dargestellt. Diese Erkenntnisse werden

im Konklusio (Kapitel 10) mit den gestellten Forschungsfragestellungen in Verbindung gesetzt. Den Abschluss bildet eine Zusammenfassung der Erkenntnisse (Kapitel 11). Diese wurde in „Leichter Sprache“ verfasst, um im Sinne eines inklusiven/ partizipativen Verständnisses den Zugang zu den Erkenntnissen für Menschen mit Lernschwierigkeiten zu ermöglichen.

2. Übersicht zum Thema Forschung über Inklusive/ Partizipative Forschung

Die Forschungsarbeiten und Projekte, die bereits in einem inklusiven/ partizipativen Rahmen geplant und durchgeführt wurden, liefern, neben Erkenntnissen für das jeweils spezifisch untersuchte Thema, wertvolle Einsichten in grundsätzliche und generelle Rahmenbedingungen, wie z.B. in den Aufbau eines Settings oder in bestimmte Ablaufprozesse der inklusiven/ partizipativen Forschung.

Für diese Diplomarbeit ist es nun grundlegend, den aktuellen Forschungsstand zusammenzufassen und zu reflektieren, um durch eine gezielte Herangehensweise bereits bestehende Ideen weiterzuentwickeln, neue Ideen zu generieren und eine konkrete Forschungsintention in der Form von zentralen Forschungsfragestellungen als Grundlage für die eigene Arbeit zu formulieren. Hierbei kann auch eine Richtungsentscheidung getroffen werden. Zum einen besteht die Möglichkeit, die eigenen Forschungsintentionen an bereits bestehende Erkenntnisse anzulehnen mit dem Ziel, in vertiefender oder in einer anderen Form auf ein Themengebiet einzugehen und dieses somit zu erweitern. Zum anderen ergibt sich durch die Forschungsrecherche aber auch gezielt die Chance, sich in ein ganz neues Thema hineinzuwagen und mit der eigenen Arbeit komplettes Neuland zu betreten. Gerade das Forschungsfeld der inklusiven/ partizipativen Forschung als noch junges Terrain eröffnet einem Forscher/ einer Forscherin diese Chancen und dieser Weg wird auch in dieser Arbeit verfolgt.

2.1. Forschungsstand

Die Mehrheit der wissenschaftstheoretischen Arbeiten über inklusive/ partizipative Forschung findet im britischen bzw. englischsprachigen Raum statt.

Wenn man von inklusiver/ partizipativer Forschung spricht, muss man zuallererst auf das Werk von Jan Walmsley und Kelley Johnson (2003) hinweisen: „Inclusive Research with People with Learning Disabilities: Past, Present and Futures“. Diese Arbeit kann als die Basisliteratur inklusiver Forschung gesehen werden und stellt den Ansatz in einem dreistufigen Prozess, beginnend von ihrer Entstehung (wichtige Einflüsse, bestehende Paradigmen und Sichtweisen), über die aktuellen Charakteristiken des Forschungsansatzes, hin zu noch ungelösten Problemen sowie

anstehenden und geforderten Entwicklungen, dar. Der Terminus „Inklusive Forschung“ wird von den beiden Forscherinnen dabei als eine Art ‚Sammelbegriff‘ für verschieden existierende Sicht- und Verhaltensweisen verstanden, in welchen die Fokussierung auf das Subjekt – konkret: auf den Mensch mit einer Behinderung – sowie die Einbeziehung des Subjekts in den Forschungsprozess zentral sind. (vgl. Walmsley / Johnson 2003)

Dieses Werk eignet sich sehr gut als theoretische bzw. konzeptionelle Grundlage für ein inklusives Forschungsprojekt. Es definiert wichtige Rahmenbedingungen und gibt konkrete Möglichkeiten zur Umsetzung inklusiver/ partizipativer Forschungsschritte vor. Auch die spezifische Form der Eingliederung einer Referenzgruppe in ein Forschungsprojekt wird thematisiert. (vgl. Walmsley / Johnson 2003) Eine ‚Referenz‘- oder auch ‚Beratungs‘- Gruppe wird dabei als einer der frühesten und vor allem am häufigsten verwendeten Wege beschrieben, wie der inklusive/ partizipative Ansatz in einem Forschungsprojekt verwirklicht wird. Auf der anderen Seite muss jedoch auch hervorgehoben werden, wie schon der Name ‚Referenz‘- oder ‚Beratungs‘- Gruppe selbst aussagt, dass es sich hier vornehmlich um Gruppen mit einem beschränkten Einfluss auf den Forschungsprozess und entstehende Forschungsergebnisse des jeweiligen Projektes handelt. Die Aufgabenfelder einer Referenzgruppe beziehen sich hauptsächlich auf beratende Tätigkeiten. Die Vorteile und der grundsätzliche Sinngehalt der Gruppe wird im entstehenden Mehrwert für die Forschungsergebnisse durch die Unterstützung von ExpertInnen in eigener Sache gesehen. (vgl. Walmsley / Johnson 2003: 146-148)

Auch für diese Diplomarbeit ist der Beitrag von Walmsley / Johnson (2003) in der Auseinandersetzung mit inklusiver/ partizipativer Forschung ein grundlegender Baustein. Eine ausführliche Beschäftigung mit dem Werk findet in Kapitel 5 zur konzeptionellen Rahmung der Arbeit statt.

Petra Flieger (2005) beschäftigte sich in ihrer Forschungsarbeit „Bildnis eines Behinderten Mannes“ ebenso intensiv mit der Arbeit von Referenzgruppen. Die beschriebene Gruppe bestand aus sieben Frauen und Männern mit Behinderung, die sich in regelmäßigen Abständen traf und über inhaltliche und methodische Belange des Projektes diskutierte. (vgl. Flieger 2005) Um den partizipativen Ansatz zu verwirklichen galt es in den Treffen eine Schnittstelle zwischen ForscherInnen und

Referenzgruppenmitgliedern zu schaffen und den Inhalt und Verlauf des Projektes so zu gestalten, dass beide Perspektiven ihren Ausdruck darin finden. (Flieger 2005: 47) Ein zentrales Ziel der Arbeit liegt auch darin, auf Grundlage der individuellen Wahrnehmungen und Erfahrungen der einzelnen ForscherInnen sowie der Referenzgruppenmitglieder eine Reflexion der Methode ‚Referenzgruppe‘ durchzuführen. Es galt darin die Rollenverhältnisse zwischen ForscherInnen und Referenzgruppenmitgliedern sowie einzelne projektbezogene Punkte im Sinne der Realisierung eines wirklichen partizipativen Projektes zu diskutieren (Erwartungen an die Wissenschaft; Präsentation der Ergebnisse ...). Diese Evaluierung ist nicht mehr Inhalt des vorliegenden Artikels, jedoch kann als ein Ergebnis die Wichtigkeit einer im Projektvorfeld geklärten Haltung aller Beteiligten zu den mit dem Projekt konkret verfolgten Zielsetzungen genannt werden. (vgl. Flieger 2005)

Auch Jill Porter, Sarah Parsons und Christopher Robertson (2006) gingen in dem Artikel: „Time for review: supporting the work of an advisory group“, auf den Einsatz einer Referenzgruppe in einem partizipativen Forschungsprojekt ein. Das Forschungsprojekt beschäftigte sich mit der Frage nach den Möglichkeiten und Wegen, wie Informations- und Kommunikationstechnologien für erwachsene Personen, welche in ihrer Mobilität eingeschränkt sind und tägliche (häusliche) Unterstützung/ Versorgung erhalten, zu einer stärkeren gesellschaftlichen Partizipation beitragen können. In dieser Studie wurde versucht, ‚vertiefend‘ und vor allem in einer ‚verstehenden‘ Form (methodische Herangehensweise) auf diese Thematik einzugehen. (vgl. Porter et al. 2006)

Porter et al. (2006) gehen in ihrer Arbeit auf die Gruppenzusammenstellung, die Arbeitsweise und die Organisation der Referenzgruppe, wie z.B. die Häufigkeit der Treffen, ein. In Bezug auf die Funktion der Referenzgruppe, welche aus einem Kern von fünf Personen bestand, soll folgender, bedeutender Satz hervorgehoben werden: *„Its prime focus was to shape the process of the research.“* (Porter et al. 2006: 12) Die Referenzgruppe hatte die Aufgabe, den Forschungsprozess zu begleiten und durch Beratungen und Empfehlungen aktiv Einfluss auf den Verlauf der Forschung zu nehmen. So ist zum Beispiel als ein wichtiger Punkt die Beratung in der Entwicklung der Erhebungsmethoden zu nennen. (vgl. Porter et al. 2006) Die inhaltliche Ebene, wie z.B. der Bezug auf genaue Abläufe und zentral stattfindende Prozesse innerhalb der Gruppe oder auch die Hervorhebung der einzelnen

Referenzgruppenmitglieder und deren Standpunkte (z.B. über Rollenbilder), wurden nicht thematisiert.

In einer abschließenden Reflexion bzgl. der Bedeutung der Referenzgruppe im Projekt kommen Porter, Parsons und Robertson zu folgendem Schluss: *„We recognise many of the successful elements of the advisory group activity. It provided a cohesive forum in which people became more confident in exchanging opinions and ideas that would improve the quality of the research process.”* (Porter et al. 2006: 15) Neben der Erhöhung der Qualität der Forschung durch den Einsatz der Referenzgruppe wurde zudem explizit auf die Erkenntnis hingewiesen, dass die während des Forschungsprojekts stattgefundenen Prozesse als ertragreicher und wichtiger für den Forschungsansatz zu bewerten sind, als die Forschungsergebnisse selbst. (vgl. Porter et.al 2006:)

Ann Lewis, Sarah Parsons und Christopher Robertson (2008) stellen in dem Artikel: *„Reference, or advisory, groups involving disabled people: reflections from three contrasting research projects,”* auf Basis von drei unterschiedlichen Forschungsprojekten, ihre Erfahrungen mit dem partizipativen Forschungsansatz und dem Einsatz von Referenzgruppen in Forschungsprojekten dar. Für den Artikel wurde eine einheitliche Definition des Begriffs ‚Referenzgruppe‘ formuliert, welche wie folgt lautet: ... *„disabled people who fed directly into the research process, impacting on research decisions.“* (Lewis et al. 2008: 79) Diese Definition besagt, dass die Referenzgruppen der drei fokussierten Projekte (auch) direkt in Entscheidungsfindungen während des Forschungsprozesses mitgewirkt haben.

In ihrer Zusammensetzung und Organisation gestalteten sich die drei miteinander verglichenen Referenzgruppen teilweise recht unterschiedlich. So bestanden z.B. zwei Referenzgruppen aus Mitgliedern, die sich schon aus früheren Projekten oder der gemeinsamen Arbeit kannten, während sich in der dritten Referenzgruppe die Mitglieder hauptsächlich nicht kannten. Nicht immer repräsentierten die Personen in den Referenzgruppen exakt die jeweilige Untersuchungsgruppe eines Projektes, sie bildeten eher eine weitläufige Interessensgruppe mit teilweise unterschiedlichen Hintergründen. Neben der Gruppenzusammensetzung wurde zusätzlich auf andere Elemente, wie die Organisation von Referenzgruppentreffen oder auch entstehende Kosten durch die Referenzgruppe eingegangen. (vgl. Lewis et al. 2008)

Im Anschluss an die Vorstellung der zentralen Inhalte der Forschungsprojekte und der jeweiligen Funktionen der Referenzgruppen wurden fünf Punkte gesondert hervorgehoben. Diese Punkte stellen Empfehlungen der AutorInnen für die Erhöhung der Qualität des Einsatzes von Referenzgruppen dar. Neben der Thematisierung formaler Kriterien, wie z.B. die Vertragsbasis von Referenzgruppenmitgliedern geregelt sein kann, wurde unter anderem auf die Planungsphase vor dem Beginn eines Projektes eingegangen, wie es zur Bildung einer Referenzgruppe kommen kann. Des Weiteren wurden verschiedene Möglichkeiten des Involvierens von Referenzgruppen in Forschungsprojekten diskutiert. Die Empfehlungen sollen vor allem auch für zukünftige Forschungsprojekte hilfreich sein, die mit Referenzgruppen arbeiten wollen. (vgl. Lewis et al. 2008)

Allgemein bewegt sich die Auseinandersetzung mit der Thematik „Referenzgruppe“ auf einer ausschließlich beschreibenden, formalen Ebene. Inhaltliche Bezugnahmen auf bzw. Vertiefungen zu Referenzgruppentreffen, das Eingehen auf die Referenzgruppenmitglieder und deren Hintergründe, oder auch die verschiedenen Prozessabläufe waren hier nicht Thema. Dass die Einbindung von Referenzgruppen in Forschungsprojekte eine Bereicherung für die Forschung darstellt, wird von den Autorinnen nicht in Frage gestellt. Sie wiesen zum Abschluss des Artikels auf einen wichtigen Punkt hin: ..., *„progress will only be made if honest and transparent accounts highlight the possible complexities and tensions alongside the undoubted benefits.“* (Lewis et al. 2008: 82)

Im Gegensatz zu Lewis et al. (2008) behandelt der Artikel “We are all in the same boat: doing ‘people-led research’” von Lou Townson et al. (2004) nicht die Thematik der ‚Referenzgruppe‘ im Speziellen, sondern geht ganz allgemein auf die Forschung mit und von Menschen mit Behinderungen, sprich auf die inklusive/ partizipative Forschung ein. Es wird am Beispiel eines mehrjährigen Projektes (Geschichte zur Entstehung von Selbstvertretungsgruppen in Großbritannien), welches von Menschen mit Lernschwierigkeiten durchgeführt wurde, versucht aufzuzeigen, wie wichtig es ist, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten ‚selbst‘ Forschung zu den für sie relevanten Themengebieten durchführen. Der Begriff: *„people-led research“* (Townson et al. 2004) steht dabei im Vordergrund. Er bedeutet, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten vom Anfang bis zum Ende eines Projektes die Kontrolle über

dasselbe ausüben. Menschen mit Lernschwierigkeiten haben vielfältige Erfahrungen in Bezug auf die behandelten Thematiken, sie sind besser in der Lage sich in ein für sie relevantes Feld und in Folge sich in die im Feld befindenden Personen hineinzufühlen. Die Konsequenz dieser Art der Vorgehensweise ist auch in der Entwicklung einer sehr intensiven Vertrauensbasis zwischen ForscherInnen mit Lernschwierigkeiten und Beforschten ersichtlich. Darüber hinaus gibt es neben der Qualitätssteigerung auf inhaltlicher Ebene auch konkrete Vorteile in der Be- und Verarbeitung der Ergebnisse der Forschung in einer für Menschen mit Lernschwierigkeiten zugänglichen Form (leichte Sprache, Verbreitung der Ergebnisse). Schlussendlich kann der Ansatz als ein ganz bestimmtes Verhältnis zwischen Menschen mit und Menschen ohne Lernschwierigkeiten betrachtet werden, in dem es primär darum geht, dass die nicht direkt von der Thematik Betroffenen auch nicht die dominierende Instanz in der Forschungsarbeit bilden sollten. (vgl. Townson et al. 2004)

In der Beschreibung des durchgeführten Forschungsprojektes zur Geschichte der Entstehung von Selbstvertretungsgruppen in Großbritannien wird auch auf die Problematik der Finanzierung und Unterstützung von partizipativen Projekten eingegangen. Die Autorinnen verweisen dabei auf die entstandenen Schwierigkeiten in ihrem eigenen Projekt, teilweise war ein Rückgriff auf private Gelder notwendig. (vgl. Townson et al. 2004)

Der Artikel von Townson et al. (2004) liefert einen inklusiven/ partizipativen Forschungsbeitrag auf sehr allgemeiner Ebene, in dem die Qualitäten und Vorzüge inklusiver/ partizipativer Forschung an einem praktischen Beispiel hervorgehoben wurden. Zu betonen ist an dieser Stelle auch, dass der Artikel in ‚leichter Sprache‘ geschrieben wurde und in diesem Sinne selbst ein wichtiges Kriterium inklusiver/ partizipativer Forschung erfüllt.

Auf einen sehr zentralen Punkt in inklusiven/ partizipativen Forschungssettings gehen Val Williams und Ken Simons (2005) in dem Artikel: *„More researching together: the role of nondisabled researchers in working with People First members“* ein. Hier wird die Rollenwahrnehmung von Menschen ohne Behinderungen in der inklusiven/ partizipativen Forschung hervorgehoben. (vgl. Williams / Simons 2005) Es geht vor allem um die Punkte der Rollenverteilung und Rollenproblematik zwischen

ForscherInnen ohne Lernschwierigkeiten und Menschen mit Lernschwierigkeiten in Forschungsprojekten, auf „Referenzgruppen“ im Speziellen geht dieser Text aber nicht ein.

Im Artikel wird vor allem darauf Bezug genommen, dass ForscherInnen ohne Lernschwierigkeiten oder auch UnterstützerInnen von ForscherInnen mit Lernschwierigkeiten nicht Gefahr laufen dürfen, in die Rolle eines ‚Lehrers‘ zu verfallen. Die Akzeptanz und Annahme einer grundsätzlich ‚neuen‘, möglicherweise ‚anderen‘ (nicht gekannten) Herangehensweise in einem Projekt sowie vor allem das Erlernen eines Verständnisses gegenüber der Bedingung, dass ein Mensch mit Lernschwierigkeiten einen wichtigen Status im Projekt einnehmen kann, ist ein zentral zu durchlaufender Prozess, um im Sinne eines inklusiven/ partizipativen Ansatzes überhaupt vorgehen zu können. (vgl. Williams / Simons 2005) Der Artikel gibt einige inhaltliche Denkanstöße zu dem Thema und hebt die Notwendigkeit einer klaren und reflexiven Rollenverteilung in inklusiven/ partizipativen Settings hervor. So kommen Williams und Simons zu folgendem Schluss: *„The important issue which has been highlighted in this article is the continued need for reflexivity and open discussion about roles.“* (Williams / Simons 2005: 14)

Zum Abschluss wird noch einmal auf eine Arbeit eingegangen, die sich zentral mit einer Referenzgruppe beschäftigt hat. Amelie Carraro und Elisabeth Hintringer, zwei ehemalige Studentinnen der Universität Wien, haben im Zuge ihrer Diplomarbeit (2010) die Referenzgruppe des am Institut für Bildungswissenschaft (Abteilung Bildung und Entwicklung) stattfindenden FWF-Projektes zur „Teilhabe von Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung an Bildung, Arbeit und Forschung“, (Biewer et al. 2009) anhand zweier voneinander getrennter Fragestellungen untersucht. Dieselbe Referenzgruppe ist auch die Untersuchungsgruppe dieser Diplomarbeit. Die Forschungsintentionen der beiden Autorinnen richteten sich nach den ‚Prozessen sozialer Interaktion‘ sowie nach den ‚Prozessen der Erkenntnisgewinnung‘ innerhalb des Referenzgruppensettings. Diese Forschungsarbeit bewegte sich somit auf einer konkret inhaltlichen bzw. zwischenmenschlichen Ebene, in dem das Referenzgruppensetting, die einzelnen Mitglieder sowie stattfindende Prozesse nach einem bestimmten methodischen Vorgehen strukturiert untersucht wurden. (vgl. Carraro / Hintringer 2010)

Beide ForscherInnen haben ihr Datenmaterial mittels der Methode der Beobachtung erhoben. Sie wurden als Mitglieder der Referenzgruppe aufgenommen und ihre Stellung als eigene ForscherInnen und BeobachterInnen ist offen ausgesprochen worden. Eine aktive Rolle bzgl. der Einflussnahme oder Mitgestaltung der inhaltlichen Themen der Referenzgruppe haben beide ForscherInnen generell nicht ausgeübt – so bestand die primäre Aufgabe in der Beobachtung der ablaufenden Prozesse. (vgl. Carraro / Hintringer 2010)

Die Untersuchung reichte von der Beschreibung des Referenzgruppensettings bis hin zur vertiefenden und verstehenden Darstellung der stattfindenden Prozesse durch die Anwendung der Grounded Theory. So kann als eines der Ergebnisse der durch die LeiterInnen der Gruppe angeleitete hohe Grad der Strukturiertheit der Treffen sowie deren inhaltliche Anleitungen als sehr positiv für die Produktivität der Gruppe gesehen werden. Dieser Einfluss der LeiterInnen wirkt sich auf die Prozesse der Erkenntnisgewinnung wie auf die Prozesse sozialer Interaktion in der Gruppe aus. Als ein anderes hervorzuhebendes Ergebnis ist die Heterogenität einer Referenzgruppe zu nennen. Die Gruppenheterogenität fordert ein individuelles Eingehen auf die einzelnen Bedürfnisse der Mitglieder, um produktiv arbeiten zu können. Methodische und didaktische Vorgehensweisen während Referenzgruppentreffen sind somit jeweils auf die sich konstruierende Gruppe anzupassen. (Carraro / Hintringer 2010: 226-230)

Diese Arbeit stellt in ihrer Aktualität schlussendlich einen umfassenden Beitrag zur Untersuchung von Referenzgruppen und zur inklusiven/ partizipativen Forschung allgemein dar.

2.2. Forschungslücke

Wenn man die nun vorgestellten Artikel bzw. Arbeiten genau betrachtet, erkennt man, dass die Forschung mit und über Referenzgruppen sowie die grundlegenden Arbeiten zu inklusiver/ partizipativer Forschung bisher auf einer eher abstrakten, technischen Ebene stattgefunden haben. Der Fokus der Arbeiten lag darauf, sich allgemein mit dem Thema Referenzgruppe bzw. inklusive/ partizipative Forschung zu befassen und dabei auf bestimmte Rahmenbedingungen einzugehen. So wurden unter anderem Erfahrungswerte, die in den Projekten gesammelt werden konnten, beschrieben und anhand dessen Punkte bzw. Standards festgelegt, die zur

erfolgreichen Durchführung eines inklusiven/ partizipativen Forschungsprojektes maßgeblich beitragen können. (vgl. Flieger 2005; Lewis et al. 2008) Des Weiteren wurde mehrmals auf die grundlegende Gruppenzusammensetzung sowie auf die Organisation einer Gruppe eingegangen, so z.B. auf die Organisation der Referenzgruppentreffen. (vgl. Porter et al. 2006; Lewis et al. 2008) Auch Finanzierungsfragen in Bezug auf entstehende Kosten durch eine Referenzgruppe sowie die Verhandlung von Verträgen für ForscherInnen mit Lernschwierigkeiten waren ein Thema. (vgl. Townson 2004; Lewis et al. 2008) Auf einer etwas spezifischeren Ebene wurde auch nach der Rolle der Menschen ohne Lernschwierigkeiten im inklusiven/ partizipativen Forschungssetting gefragt. (vgl. Williams / Simons 2005) Nicht zuletzt ist der inklusive/ partizipative Forschungsansatz generell untersucht worden. Neben der umfassenden Darstellung des Ansatzes selbst ist die Hervorhebung der Wichtigkeit der Forschungsrichtung von und für Menschen mit Lernschwierigkeiten anzumerken. (vgl. Walmsley / Johnson 2003; Townson 2004)

Bis auf die Arbeit von Carraro / Hintringer (2010) ist keine Forschung auszumachen, die sich vertiefend mit inhaltlichen und prozessualen Aspekten, welche in einer Referenzgruppe ablaufen, beschäftigt. Es ist somit eine grundsätzliche Forschungslücke in Bezug auf genau dieses Themenfeld erkennbar. So ist es aus meiner Sicht zur Weiterentwicklung des inklusiven/ partizipativen Forschungsansatzes von großer Bedeutung, Wissen über diese Aspekte zu generieren und zwar am besten von den ExpertInnen und ForscherInnen mit Lernschwierigkeiten selbst. Wie und was denken die ExpertInnen und ForscherInnen mit Lernschwierigkeiten über ihre Arbeit; was für einen Zugang haben sie zur Forschung; wie gestaltet sich das Setting aus ihrer Sicht und was kann man sich persönlich aus der Arbeit mitnehmen? Hinzu kommen Fragen zur allgemeinen Referenzgruppenstruktur, wie der Gruppenzusammenstellung und Zusammenarbeit, die aus der Sicht der Referenzgruppenmitglieder mehr als interessant zu betrachten sind.

Schlussendlich wird in der Erhebung der persönlichen/ individuellen Sichtweisen der aktiv in einem inklusiven/ partizipativen Forschungsprojekt agierenden Menschen mit Lernschwierigkeiten ein sehr relevantes und zu untersuchendes Themenfeld gesehen.

3. Forschungsfragestellungen und Intentionen

Bezogen auf den im vorigen Punkt dargelegten Forschungsstand und die daraus hervorgehobene Forschungslücke wird diese Arbeit auf die in einer Referenzgruppe stattfindenden Prozesse sowie vor allem auf die Referenzgruppenmitglieder selbst fokussieren. Das Forschungsinteresse liegt dabei in der Untersuchung der Sichtweisen der Referenzgruppenmitglieder in Bezug auf das Forschungssetting Referenzgruppe und in Bezug auf den inklusiven/ partizipativen Forschungsansatz generell. Dabei soll wie in der Forschungslücke beschrieben vorgegangen werden, dass die Referenzgruppenmitglieder zu ihren persönlichen Sichtweisen im Hinblick auf ihre Referenzgruppenarbeit befragt werden. Hierdurch wird schon in der Forschungsintention dieser Arbeit die methodische Grundsatzrichtung vorgegeben, welche sich wieder an den inklusiven/ partizipativen Forschungsansatz anlehnt.

Die konkreten Forschungsfragestellung(en) beschäftigen sich mit der Bedeutung, die die Referenzgruppentätigkeit für das einzelne Referenzgruppenmitglied hat und setzen somit direkt und sehr individuell an dem einzelnen Referenzgruppenmitglied an. **Die Hauptfragestellung lautet demnach wie folgt:**

- „Welche Bedeutung hat die Arbeit in der Referenzgruppe für den/ die ReferenzgruppenteilnehmerIn?“

Auf Basis der Hauptfragestellung ergeben sich folgende Subfragestellungen:

- „Welche Prozesse nimmt das Referenzgruppenmitglied innerhalb der Referenzgruppe wahr? Wie stellen sich diese Prozesse aus der Perspektive des Referenzgruppenmitgliedes dar?“
- „In welcher Rolle sieht sich der/ die ReferenzgruppenteilnehmerIn innerhalb der Referenzgruppe und in welcher Rolle sieht er /sie sich im gesamten Forschungsprojekt?“
- „Welchen Einfluss hat das Setting ‚Referenzgruppe‘ auf den/ die ReferenzgruppenteilnehmerIn und seine/ ihre persönliche Entwicklung?“

Mit der Frage nach der ‚Bedeutung der Arbeit in der Referenzgruppe‘ öffnet sich ein weites Feld, in welchem die persönliche Meinung und Wahrnehmung im Hinblick auf die Wirkung als ‚ForscherIn oder Expertin in eigener Sache‘ hervorgehoben wird. Differenziert betrachtet, richtet sich die Frage nach der ‚Bedeutung‘ zum einen auf gemachte Erfahrungen sowie auf die Reflexion der in der Gruppentätigkeit stattfindenden Prozesse. Zum anderen wird hier auch nach der Einschätzung und Wahrnehmung der eigenen Rolle und Stellung in der Gruppe sowie der Wahrnehmung in Bezug auf die Funktion der Referenzgruppe im Gesamtprojekt und somit in der inklusiven/ partizipativen Forschung an sich gefragt (Bedeutung und Wirkung in /für die Forschungsrichtung).

Ein weiterer Bereich, der hinsichtlich der Frage nach der ‚Bedeutung der Arbeit in der Referenzgruppe‘ nicht außer Acht gelassen werden darf, ist der Einfluss der Referenzgruppentätigkeit auf private, außeruniversitäre Aktivitätsfelder sowie persönliche Entwicklungen und Veränderungsprozesse. Die Referenzgruppe ist ein Setting, in welchem mitunter persönliche und individuelle Erfahrungen ausgetauscht werden (können). Ein Anspruch der Tätigkeit an sich ist es, (auch) auf Basis eigens gemachter Erfahrungen auf Datenmaterial einzugehen und es aus der ‚eigenen‘ Perspektive (ExpertIn in eigener Sache) zu interpretieren. Dieses in das Forschungssetting hineingetragene (spezifische) Wissen stellt ein Qualitätskriterium dar und hat den Anspruch, die Erfahrungen der im Forschungsprojekt untersuchten Personengruppe verstehend zu deuten und darzustellen. (vgl. u. a. Walmsley / Johnson 2003) Durch den Austausch von Erfahrungen während der Referenzgruppentätigkeit (Einbringen eigener Erfahrungen und ‚Erfahren‘ anderer/ neuer Erfahrungen) sowie durch den Lernprozess, der sich durch die Arbeit in der Gruppe ergibt, entwickelt sich für das Referenzgruppenmitglied mitunter ein fortlaufender Prozess eines reichhaltigen ‚Erfahrungsaustausches‘, welcher auch in anderen Lebensbereichen hineinwirken kann.

So ist schlussendlich ein Ziel dieser Arbeit, mit den sich in Verbindung zu den dargestellten Fragestellungen ergebenden Erkenntnissen einen weiteren Baustein für die Transparenz und Entwicklung inklusiver/ partizipativer Forschung zu setzen. Zukünftige mit Referenzgruppen arbeitende Forschungsprojekte haben von Beginn an die Möglichkeit, auf die erhobenen Sichtweisen von Referenzgruppenmitgliedern gezielt einzugehen und auf dieser Grundlage ein produktives Forschungssetting zu schaffen.

4. Definition zentraler Begriffe

Dieses Kapitel dient dazu, die in diesem Forschungsprojekt zentralen Begrifflichkeiten zu definieren und analysieren. Im Vordergrund stehen dabei die Bezeichnungen der Personengruppe bzw. der einzelnen Personen, die als „Referenzgruppe“ den Mittelpunkt dieser Arbeit bilden. Im Einleitungstext der Diplomarbeit wird bereits ersichtlich, dass diese Personengruppe mit einer Vielzahl an unterschiedlichen Begriffen konfrontiert wird, darunter fallen:

- Menschen mit Lernschwierigkeiten
- Menschen mit Behinderungen
- Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung

Diese drei Begriffe haben in der Diplomarbeit eine jeweils unterschiedliche Bedeutung. „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ ist hier die vordergründig gewählte Bezeichnung für die interessierte Personengruppe. Werden die beiden anderen Bezeichnungen verwendet, ist dies jeweils im Rahmen des inhaltlichen Kontextes zu sehen. Wie sich diese inhaltlichen Verwendungskontexte genau gestalten, werden die folgenden Unterkapitel zeigen. Zusätzlich wird in diesem Textabschnitt auch auf den Begriff der „Geistigen Behinderung“ eingegangen. Die dazu formulierten Erläuterungen sollen die Grundlage dafür schaffen, sich von dieser Bezeichnung zu distanzieren.

Des Weiteren findet eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der ‚Referenzgruppe‘ statt, welche das Forschungsfeld der Diplomarbeit darstellt. Den Abschluss bilden die Begrifflichkeiten der ‚Partizipation‘ und ‚Teilhabe‘ als wichtige Faktoren für die Referenzgruppenarbeit.

4.1. Die Begriffsbestimmung der in der Diplomarbeit im Fokus stehenden Personengruppe

Spricht man über die in der Diplomarbeit im Fokus stehende Personengruppe, so würde gesellschaftlich gesehen wohl sehr schnell der Begriff „Geistig Behinderte“ bzw. Menschen mit einer „geistigen Behinderung“ fallen. Dieser Begriff lässt sich nun relativ vielfältig erfassen. Tritt eine Person in der Interaktion mit einer anderen Person so in Erscheinung, dass sie auf Basis einer körperlichen und/ oder

intellektuellen Funktionseinschränkung in ihrem Verhalten und ihren Merkmalen den gesellschaftlichen Norm-Vorstellungen und Regeln nicht entspricht, wird sie grundsätzlich als behindert bezeichnet. (Theunissen 2005: 12) Fornefeld (2000) definiert den Begriff der ‚Geistigen‘ Behinderung und sieht als bestimmendes Merkmal die gravierende Beeinträchtigung der intellektuellen Fähigkeiten eines Menschen, die in Folge einer Hirnschädigung – in den Wahrnehmungen, Erfahrungen, Einsichten und Erkenntnissen einer Person – auftreten. (Fornefeld 2000: 44) Biewer (2009) gibt dabei als Kriterium der Feststellung einer geistigen Behinderung den durch Intelligenztests ermittelten Wert des Intelligenzquotienten zwischen 70-75 an. (Biewer 2009: 53). Fornefeld wiederum merkt an, dass geistige Behinderung dabei nicht als eine statistische Größe zu betrachten sei, sondern vielmehr als ein Prozess in der Dynamik des Lebens zu verstehen ist. (Fornefeld 2000: 77) Lernerfahrungen sowie die gesamte Lebensgestaltung einer Person sind Teil dieses Prozesses.

Dieser Begriff sowie das damit vermittelte Verständnis sind jedoch als problematisch zu betrachten. Gerade der Punkt der sozialen gesellschaftlichen Teilhabe oder besser gesagt, des sozialen gesellschaftlichen Ausschlusses, ist dabei hervorzuheben. So sieht Otto Speck (2007) beispielsweise im Begriff der ‚geistigen Behinderung‘ die Gefahr gelegen, dass diese ‚Kategorisierung‘ eine negative Stigmatisierung, aufbauend auf sozialer Abwertung, Benachteiligung und gesellschaftlichem Ausschluss betroffener Personen, bedingt. (Speck 2007: 136) Um diesem Problem sowohl begriffstechnisch sowie inhaltlich entgegenzuwirken, wurde die Frage nach einer neuen Bezeichnung laut.

4.1.1. Menschen mit Lernschwierigkeiten

Der Begriff „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ wurde ursprünglich von der SelbstvertreterInnenbewegung in den USA geprägt („people with learning difficulties“) und später auch im deutschsprachigen Raum übernommen. (Firlinger 2003: 29) Er entspricht ethischen Wertvorstellungen und erfüllt das Kriterium einer politisch korrekten Begrifflichkeit – zum Abbau des negativen Stigmas sowie zur Steigerung gesellschaftlicher Teilhabe. (vgl. Firlinger 2003) So dient der Begriff als bevorzugte und in der Sichtweise der Betroffenen als neutralere Bezeichnung im Gegensatz zum Begriff der geistigen Behinderung. (Schirbort 2007: 214). Es steht so

nicht primär die Behinderung eines Menschen im Vordergrund, sondern mehr der Mensch selbst. Josef Ströbl (2006), eine Person mit Lernschwierigkeiten, begründet die Wahl des Begriffes folgendermaßen:

„Der Geist ist etwas Besonderes. Er kann nicht krank sein. Bei den Worten `geistig behindert` denken viele Menschen, dass wir dumm sind und nichts lernen können. Das stimmt nicht. Wir lernen anders. Wir lernen manchmal langsamer oder brauchen besondere Unterstützung. Deshalb wollen wir Menschen mit Lernschwierigkeiten genannt werden“. (Ströbl 2006: 43)

Es besteht somit eine eindeutige Bezugnahme von Betroffenen zur Bezeichnung als Menschen mit Lernschwierigkeiten. Wichtig hinzuweisen ist an der Stelle jedoch auch auf die unterschiedlichen Verwendungskontexte des Begriffes. So grenzt sich die Selbstbezeichnung von SelbstvertreterInnen von der Anwendung des Begriffes in weitläufigen wissenschaftlichen und politischen Kontexten ab. Als Beispiel kann hierfür die OECD als Wirtschafts- und Entwicklungsgemeinschaft angeführt werden, die zur besseren Vergleichbarkeit der verwendeten (Behinderungs-) Kategorien in den europäischen Staaten, eine Einteilung der Begriffe: ‚Behinderungen‘, ‚Lernschwierigkeiten‘ und ‚Benachteiligungen‘ vornimmt. Bei „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ sind Personen mit Verhaltensauffälligkeiten und Lernstörungen bzw. mit der medizinisch-diagnostischen Bezeichnung der Lernbehinderung gemeint. Das Merkmal der „geistigen Behinderung“ fällt in eine Extra-Kategorie. (vgl. Biewer 2009: 59/60) Es ist somit im wissenschaftlichen Sinne immer der spezifische Verwendungskontext anzuführen, um Klarheit um den Begriff zu schaffen.

4.1.2. Anwendung der einzelnen Begriffe in der Diplomarbeit

Wie werden nun die verschiedenen Begriffe, abhängig vom jeweiligen inhaltlichen Kontext, in dieser Diplomarbeit verwendet?

- Der Begriff „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ wird dann verwendet, wenn es um die Bezeichnung der Referenzgruppenmitglieder selbst geht. Die Referenzgruppenmitglieder haben auf Basis der Selbstbezeichnung von SelbstvertreterInnenbewegungen diesen Begriff für sich gewählt.

- Wenn in der Diplomarbeit von „Menschen mit Behinderungen“ die Rede ist, so spiegelt dieser Begriff den Kontext wieder, in welchem verschiedene Behinderungsformen zusammengefasst sind und nicht explizit (nur) „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ im Mittelpunkt des Interesses stehen. Vor allem wird der Begriff auf dieser Grundlage im Rahmen einer Kategorie des entwickelten Kategorienmodells der Arbeit verwendet.
- Der Begriff „Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung“ wird explizit nur im Kontext der Beschreibung des FWF-Rahmenprojektes verwendet, in welchem die Referenzgruppe agiert. Das FWF-Projekt hat diese Bezeichnung für die darin untersuchte Personengruppe gewählt. (vgl. Biewer et al. 2009)

In der Diplomarbeit ist also vorzugsweise von Menschen mit Lernschwierigkeiten die Rede. Neben der begrifflichen Definition der untersuchten Personengruppe ist nun in einem zweiten Schritt interessant, wie der Begriff der ‚Referenzgruppe‘ als für die Diplomarbeit bestehendes Forschungsfeld zu definieren ist.

4.2. Der Begriff der ‚Referenzgruppe‘

Die Referenzgruppe ist im FWF-Projekt „Teilhabe von Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung an Bildung, Arbeit und Forschung“ (Biewer et al. 2009) als der inklusive/ partizipative Part verankert. Eine Referenzgruppe kann grundlegend als ein Team bezeichnet werden, das aus RepräsentantInnen jener Personengruppen besteht, die von der jeweils konkreten Forschungsfrage betroffen sind. (Flieger 2005: 45) Im Lexikon zur Soziologie ist der Begriff ebenfalls vorhanden und wird mit jenem der Bezugs- oder Identifikationsgruppe gleichgesetzt. Er bezeichnet eine Gruppe, mit welcher man sich identifizieren kann, deren Sichtweisen und Zielsetzungen mit den eigenen übereinstimmen und nach deren Wertevorstellungen man sein eigenes Verhalten angleicht. (Fuchs 1978: 113)

Nach Walmsley und Johnson (2003) stellt die Eingliederung einer Referenzgruppe in ein Forschungsprojekt einen populären Weg dar, um dem inklusiven/ partizipativen Forschungsansatz gerecht zu werden. (vgl. Walmsley / Johnson 2003: 147) Die Bedeutung der Arbeit einer Referenzgruppe gestaltet sich je nach Forschungsprojekt unterschiedlich, wobei die Begleitung und Mitgestaltung des Forschungsprozesses und der für die Arbeit relevanten Ergebnisse als die wesentlichen Funktionen einer

Referenzgruppe betrachtet werden können. (Flieger 2005: 45) Die wichtigen Entscheidungen in einem Forschungsprozess werden zwar meist von den ForscherInnen ohne Lernschwierigkeiten getroffen, jedoch sind es die vielen zusätzlich eingebrachten Aspekte und Sichtweisen der Menschen mit Lernschwierigkeiten, welche die Qualität eines Forschungsprojektes maßgeblich steigern können. (vgl. Walmsley / Johnson 2003)

Im Rahmen der Arbeit von Referenzgruppen als „inklusive/ partizipative“ Parts von Forschungsprojekten ist es als ein weiterer Schritt nun sinnvoll, sich mit dem Begriff der ‚Partizipation‘ sowie dem Begriff der ‚Teilhabe‘ auseinanderzusetzen.

4.3. Inklusion, Partizipation und Teilhabe

In Bezug auf den Begriff der Inklusion ist auf die Definition von Walmsley / Johnson (2003) zu verweisen, die in ihrem Grundlagenwerk zum inklusiven Forschungsansatz den Begriff geprägt haben:

„We define inclusive research as research which includes or involves people with learning disabilities as more than just subjects of research. They are actors, people whose views are directly represented in the published findings in their own words but, - and this is important – they are also researchers playing an active role as instigators, interviewers, data analysts or authors. (...) It is not enough to be mere data sources. (Walmsley / Johnson 2003: 61/62)

In der Diplomarbeit wird der Begriff der „Inklusion“ vornehmlich zusammen mit dem Begriff der „Partizipation“ verwendet. Die ‚partizipative‘ Forschung ist ein Teilgebiet der inklusiven Forschung (vgl. Walmsley / Johnson 2003) und der angewandte Ansatz der hier untersuchten Referenzgruppe. Steht der Begriff der „Inklusion“ in der Arbeit jedoch für sich alleine, so geschieht dies im Rahmen allgemeiner Erläuterungen zum inklusiven Forschungsansatz.

Die Begriffe der Partizipation und Teilhabe spielen in dieser Diplomarbeit eine sehr bedeutende Rolle. Die hinter den Begriffen stehenden Intentionen sind als zentrale Faktoren für die partizipative Forschung und somit für die Arbeit der Referenzgruppe zu sehen. An dieser Stelle soll eine einführende Auseinandersetzung mit den

Begriffen, welche hier teilweise synonym verwendet werden, deren bestehende Vielfaltigkeit aufzeigen:

Der Begriff der Partizipation bzw. Teilhabe findet sich in vielen unterschiedlichen Kontexten wieder. Neben verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen wird er auch im wissenschaftlichen Kontext verwendet. (Fornfeld 2000: 47; Hollenweger 2006: 48) Nach Schäfers (2001) stammt der Begriff der Partizipation von der in den 1960er-Jahren im amerikanischen Raum entstandenen Partizipationsbewegung, welche die breitere Teilnahme der Gesellschaft an politischen und sozialen Entscheidungsprozessen forderte. (Schäfers 2001: 267) In der Heilpädagogik hat er besonders auf Basis der von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) neu entwickelten ‚Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit‘ (ICIDH-2 oder ICF), in welcher ‚Partizipation‘ eine eigene Kategorie darstellt, Fuß gefasst. Die ICF baut in ihrem Klassifikationsschema auf den ‚Fähigkeiten‘ und ‚Ressourcen‘ von Personen auf und setzt sich auch mit den Rahmenbedingungen der Möglichkeiten sozialer Teilhabe am Gesellschaftsleben auseinander. (vgl. Fornfeld 2000; Speck 2003; WHO 2005)

Im heilpädagogischen Feld ist die Auseinandersetzung mit der Partizipations- und Teilhabethematik hoch aktuell. So ist nach Theunissen (2009) unter Partizipation die als fortlaufender Prozess bestehende Teilhabe von Menschen mit Lernschwierigkeiten an Entscheidungen in Bezug auf die persönliche Lebensgestaltung zu verstehen. Dies beinhaltet auch die öffentliche Äußerung der eigenen Meinungshaltungen und die damit einhergehende Gestaltung des sozialgesellschaftlichen sowie politischen Lebens. (Theunissen 2009: 47) Niehoff (2007) bringt zu diesem Verständnis ein treffendes englisches Zitat der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung ins Spiel, das übersetzt auch im deutschsprachigen Raum oft zu hören ist: „Nothing about me without me!“ (Nichts über mich, ohne mich). (Niehoff 2007: 249)

Gudrun Wansing (2006) betont in ihrer Dissertation einen weiteren wichtigen Aspekt. In der Diskussion um einen Partizipations- und Teilhabegedanken muss immer auch der dazugehörige Gegenpart, die ‚Exklusion‘ von Personengruppen, mitgedacht werden. Gerade Menschen mit Lernschwierigkeiten sind als Personengruppe hohen Exklusionsrisiken in den unterschiedlichsten Lebensbereichen ausgesetzt. (Wansing

2006: 191) Anders gesagt, die gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe an Bildung, Arbeit oder Freizeit ist nicht als selbstverständlich vorauszusetzen.

Im Sinne der Einbindung des dazugehörenden Gegenparts in der Auseinandersetzung mit der Partizipations- und Teilhabethematik, kann auch die aus der soziologischen Ungleichheitsforschung stammende Diskussion über den Zusammenhang von ‚Inklusion‘ und ‚Exklusion‘ als populäres Beispiel genannt werden. Auch hier spielen die Begriffe der Partizipation und Teilhabe eine wesentliche Rolle. (vgl. Beck 2009)

Auf Basis dieser Ausführungen wird die Vielseitigkeit des Partizipations- und Teilhabebegriffs deutlich. So kann es hier nicht das Ziel sein, die ‚eine‘ richtige Definition für die Diplomarbeit zu finden, vielmehr wird die bestehende Vielfalt angenommen und akzeptiert.

Für die Anwendung der Begriffe im empirischen Erkenntnisteil der Arbeit, in welchem sie eine gewichtige Rolle spielen, wird im Sinne einer partizipativen Forschungsvorgehensweise¹ gehandelt. Der Partizipationsbegriff ist von den Referenzgruppenmitgliedern selbst definiert worden, die sich darin spiegelnde Sichtweise wird auch als die in der Diplomarbeit bestimmende Sichtweise angesehen.

Das nächste Kapitel wird sich auch um den Partizipationsgedanken drehen und zwar in der Auseinandersetzung mit der inklusiven/ partizipativen Forschung als konzeptioneller Rahmen dieser Arbeit.

¹ Siehe dazu auch Kapitel 5: Konzeptioneller Rahmen der Arbeit

5. Konzeptioneller Rahmen der Arbeit

Im Zuge der Entwicklung der Forschungsidee für diese Diplomarbeit war es wichtig, sich von Beginn an mit dem Forschungsfeld und den darin handelnden AkteurInnen auseinanderzusetzen. Auf diese Weise war es möglich, die typischen und bestimmenden Prinzipien des Feldes kennenzulernen. Dieser Prozess hat sowohl praktisch (in der Arbeit mit der Referenzgruppe), aber vor allem auch theoretisch stattgefunden. Durch die theoretische Bearbeitung des Themas wird dem Forschungsfeld und der gesamten Diplomarbeit eine konzeptionelle Rahmung gegeben. Diese Rahmung bildet sowohl für den Wissenschaftler/ die Wissenschaftlerin als auch für den Leser/ die Leserin die Grundlage, auf welcher die Betrachtung des Forschungsfeldes und die Thesen und Ergebnisse der Arbeit selbst aufbauen können.

Den Rahmen dieser Diplomarbeit bildet die ‚inklusive Forschung‘, welche sich als ein eigener Forschungsansatz mit Themen beschäftigt, die Menschen mit Behinderungen betreffen. Das ForscherInnenteam besteht jeweils aus Menschen mit Behinderungen sowie ohne Behinderungen. (vgl. u.a. Flieger 2003; Walmsley / Johnson 2003) Die Wahl der Rahmung begründet sich dadurch, dass sich das FWF-Rahmenprojekt: „Teilhabe von Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung an Bildung, Arbeit und Forschung“ (Biewer et al. 2009), in welchem die zu untersuchende Referenzgruppe eingegliedert ist, als partizipatives Forschungsprojekt betitelt. Im Sinne eines Teilgebietes der inklusiven Forschung agiert die Referenzgruppe nach einigen Prinzipien, wie sie in der inklusiven/ partizipativen Forschung vorgegeben sind. Diese Faktoren legen nahe, dass dieser Forschungsansatz einen Einfluss auf das Forschungsfeld sowie die Herangehensweise in dieser Diplomarbeit ausübt.

In der Darstellung der zentralen Faktoren inklusiver Forschung wird vornehmlich, jedoch nicht ausschließlich, auf das Grundlagenwerk von Jan Walmsley und Kelley Johnson (2003) eingegangen. In diesem Werk bilden die beiden Autorinnen in einem dreistufigen Prozess den Weg der inklusiven Forschung, beginnend mit ihrer Entstehung (Einflüsse, Paradigmen, Sichtweisen), über die aktuellen Charakteristika des Forschungsansatzes, hin zu noch ungelösten und anstehenden Problemen sowie Entwicklungen, nach. (vgl. Walmsley / Johnson 2003)

5.1. Geschichtliche Entwicklung inklusiver Forschung

Die inklusive Forschung hat sich in den späten 1980er-Jahren aus mehreren bereits bestehenden Paradigmen und Forschungsrichtungen, so z.B. aus dem qualitativen Forschungsparadigma sowie aus dem „Participatory action Research-Ansatz“ (PAR), welcher in den USA entstanden ist, entwickelt. (vgl. Walmsely / Johnson 2003) Walmsley (2001) hebt auch das in der Mitte des letzten Jahrhunderts aufgekommene Konzept der „Normalisation“ (Walmsley 2001) als ein Antriebsmotor für ForscherInnen hervor, Menschen mit Lernschwierigkeiten beginnend in die Forschung mit einzubeziehen. (vgl. Walmsley 2001: 191) Im deutschsprachigen Raum war es die in den 1970er-Jahren entstandene Aktions- und Handlungsforschung, welche im Sinne einer engen Verbindung zwischen Theorie und Praxis die Interessen der Betroffenen wahrzunehmen versuchte. (vgl. Moser 1995) Die Aktionsforschung ist heute fast gänzlich aus der Forschungswelt verschwunden, jedoch bleibt ihr Anspruch, dass Forschung an die Lebenswelt der Beforschten anknüpfen sollte, bis heute bestehen. (Moser 1995, 61)

Die PAR – ein für die inklusive Forschung sehr wichtiger Ansatz – ist eine vornehmlich politisch motivierte qualitative Forschungsrichtung. Sie konzipiert sich so, dass es neben den wissenschaftlich festgelegten Zielen auch ein zentrales Anliegen ist, auf Anregungen, Sichtweisen und die Besorgnis der Menschen im Feld einzugehen und konkrete Lösungen dafür zu finden. (vgl. Doe / Whyte 1995; Walmsley / Johnson 2003) Als Hauptziel der PAR ist der „*social change*“ (Walmsley / Johnson 2003: 29-32) zu sehen, welcher als integraler Bestandteil für den gesamten Forschungsprozess, beginnend mit der Problemdefinition bis hin zu den Ergebnissen eines Projektes, gesehen wird. Walmsley / Johnson (2003) beschreiben die PAR folgendermaßen:

„From its beginnings action research was used to influence changes in policy and practice in relation to marginalized groups, to bridge the gap between the man of action and the man of research and as a way of addressing major social concerns.“
(Walmsley / Johnson 2003: 31)

Die PAR geht so vor, dass bei der Datenerhebung auf die Individuen und deren gelebten Erfahrungen fokussiert wird („focusing on the individual“). Des Weiteren sollten alle Beteiligten der Forschung, also auch die von der Forschung Betroffenen, aktiv in den Forschungsprozess mit eingebunden werden („empowering

participants“). (Walmsley / Johnson 2003) Diese Einbindung der Betroffenen in den Forschungsprozess selbst (in die Entwicklung des Designs; in die Durchführung des Projektes; in die Präsentation und Verbreitung der Ergebnisse bzw. Umsetzung der Ergebnisse) heben auch Doe / Whyte (1995) besonders hervor. (S. 2) Geht ein Forschungsprojekt nun soweit, dass die Betroffenen in jeder Stufe des Forschungsprozesses eingebunden sind und auch strategische Kontrolle über die Ausübung des Projektes haben, spricht man nicht mehr von ‚Partizipativer‘, sondern von ‚Emanzipatorischer‘ Forschung. *„At the far end of the participatory action research continuum is emancipatory research in which all participants are involved in a process designed specifically to heighten political awareness and to lead to radical social change.“* (Walmsley / Johnson 2003: 28)

Ein nicht zu vergessender Punkt dieses Forschungsansatzes ist die Selbstreflexion der ForscherInnen im Forschungsprozess. Dies bedeutet, dass sich der/ die ForscherIn über die eigenen Werte und Einstellungen im Klaren sein sollte, die automatisch in das Forschungsfeld hineingetragen werden und Einfluss auf die partizipative Arbeit und Interpretation des Datenmaterials haben. (vgl. Walmsley / Johnson 2003)

Schlussendlich stehen aus heutiger Sicht neben dem traditionellen Forschungsstil in der Heilpädagogik, in welchem Betroffene in der Durchführung eines Projektes sowie in dessen Wirkungen wenig bis gar nicht berücksichtigt werden (vgl. Goodley 2010), die partizipative, die emanzipatorische und die inklusive Forschung als eigene, aber auch miteinander verbundene Forschungsansätze im Fokus, welche sich in ihrer Grundintention um die Sichtweisen und Blickwinkel der Betroffenen bemühen und versuchen, diese in unterschiedlicher Form in die Forschung miteinzubeziehen. (vgl. Walmsley / Johnson 2003; Goodley 2010) Im folgenden Punkt werden nun die Charakteristika dieser Forschungsansätze und ihre Verbindungen, mit dem Fokus auf die inklusive und partizipative Forschung, behandelt.

5.2. Zentrale Charakteristika inklusiver und partizipativer Forschung

Die inklusive Forschung hat, wie schon erwähnt, in den späten 1980er-Jahren damit begonnen, die Sichtweisen und Problemfelder von Menschen mit Behinderungen bzw. fokussierter: von „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses zu rücken. Mit der Abbildung der subjektiven

Blickwinkel der Betroffenen in mehreren publizierten Forschungsarbeiten wurde Menschen mit Lernschwierigkeiten erstmals aktiv eine Stimme gegeben. (Atkinson / Williams 1990; Booth / Booth 1994; Atkinson / McCarthy / Walmsley et al. 2000; Tuffrey-Wijne / Davies 2006)

Nochmals hervorgehoben ist die inklusive Forschung im Prinzip als ein Überbegriff zu sehen: im Detail kann eine Linie gezogen werden, die mit der ‚bloßen‘ Beachtung von Menschen mit Lernschwierigkeiten als mündige Subjekte der Forschung beginnt (partizipative Forschung) und sich bis zur vollkommenen Einbeziehung der Personen als Auftraggeber und deren Kontrolle über jeden einzelnen Forschungsschritt zieht (emanzipatorische Forschung). So sind die Kriterien von partizipativer und emanzipatorischer Forschung unterschiedlich definiert. Im Sinne der in dieser Diplomarbeit untersuchten partizipativ forschenden Referenzgruppe werden nun zum einen konkret partizipative Kriterien und abschließend die von Walmsley / Johnson (2003) definierten inklusiven Kriterien vorgestellt.

Nach Chapell (2000) bilden ForscherInnen und Menschen mit Lernschwierigkeiten Partnerschaften. Die Forschungsfragestellungen können gemeinsam, von Menschen mit Lernschwierigkeiten oder auch von ForscherInnen ohne Lernschwierigkeiten entwickelt werden. Wichtig ist, dass sie auf jeden Fall im Interesse von Menschen mit Lernschwierigkeiten sind. Schlussendlich forschen Menschen mit Lernschwierigkeiten und ForscherInnen ohne Lernschwierigkeiten gemeinsam an der entwickelten Forschungsfrage. (Chapell 2000)

Bob Dick (1997) geht ins Detail und unterscheidet insgesamt sieben Dimensionen der Partizipation. Er spricht von „TeilnehmerInnen“ (Dick 1997) im Sinne der von der Forschung Betroffenen:

Teilnahme, die den Inhalt der Forschung betrifft:

- TeilnehmerInnen informieren, indem sie z.B. als InterviewpartnerInnen über einen Sachverhalt Auskunft geben.
- TeilnehmerInnen interpretieren, indem sie in begleitenden Forschungsgruppen Ergebnisse analysieren und kommentieren.
- TeilnehmerInnen planen Veränderungen, indem sie Anregungen aus einem Forschungsprojekt aufnehmen und umsetzen.
- TeilnehmerInnen setzen Veränderungen um.

Teilnahme, die den Forschungsprozess selbst betrifft:

- TeilnehmerInnen unterstützen den Prozess der Datengewinnung und der Interpretation. Sie führen z.B. Interviews im lokalen Dialekt und werden daher von der Zielgruppe besser akzeptiert.
- TeilnehmerInnen gestalten den Forschungsprozess mit, sie sind ForscherInnen bzw. Co-ForscherInnen.

Teilnahme, die den Inhalt, den Forschungsprozess oder beides betrifft:

- TeilnehmerInnen werden über den Forschungsprozess und seine Konsequenzen informiert, z.B. in regelmäßigen Informationsveranstaltungen über den Stand eines Forschungsprojekts.

(Dick 1997)

Walmsley und Johnson (2003) fassen nun die Kriterien der partizipativen Forschung sowie die der emanzipatorischen Forschung (hier nicht behandelt) zu allgemeinen Kriterien zusammen, die ihrer Meinung nach jedenfalls in einem inklusiven

Forschungsprojekt bedacht und eingehalten werden sollten. Nachfolgend werden diese kurz vorgestellt:

- The research problem must be one that is owned (not necessarily initiated) by disabled people.
- It should further the interests of disabled people; non-disabled researchers should be on the side of people with learning disabilities.
- It should be collaborative – people with learning disabilities should be involved in the process of doing the research.
- People with learning disabilities should be able to exert some control over process and outcomes.
- The research question, process and reports must be accessible to people with learning disabilities.

(Walmsely / Johnson 2003: 64)

Diese Punkte sind nicht allumfassend oder als endgültig zu sehen. Sie bilden jedoch einen Vorschlag zweier sehr erfahrener Forscherinnen in diesem Gebiet.

Abschließend werden einige wichtige Herausforderungen in den Blick genommen, welche bereits bei der Planung eines inklusiven/ partizipativen Forschungsprojektes beachtet werden sollten. Petra Flieger (2003) beschäftigt sich in ihrem Artikel zur Umsetzung partizipativer Forschungsmethoden mit eben diesen Herausforderungen. Nach Flieger (2003) kann es zum ersten schwierig sein, Personen zu finden (hier TeilnehmerInnen mit Lernschwierigkeiten), die über die erforderliche Expertise verfügen und bereit sind, sich auf eine langfristige Teilnahme an einem Forschungsprojekt einzulassen. Es bedarf zudem der Transparenz an Informationen sowie der individuell geforderten Unterstützung schon im Vorfeld der Forschung. Diese Aspekte fördern nicht nur das Verständnis für die in einem Projekt behandelten Inhalte, sondern vor allem auch das Gefühl des respektvollen und gleichberechtigten Behandelt Werdens. (Flieger 2003)

Des Weiteren ist als ein nächster Punkt zu klären, welche Rolle die ForscherInnen und die TeilnehmerInnen mit Lernschwierigkeiten einnehmen bzw. welches

Verhältnis sie zueinander haben. ForscherInnen sollten nicht Gefahr laufen, die Fertigkeiten anderer zu unterschätzen. Es bestehen unterschiedliche Wissensformen (Expertenwissen der Menschen mit Lernschwierigkeiten), die jedoch nur unter der Klärung der Rollenverhältnisse auch sehr bereichernd wirken können. Nicht zuletzt geht es auch in der Definition der verschiedenen Rollen um die Vermittlung der gegenseitigen Wertschätzung. (Flieger 2003)

Als ein dritter Punkt steht die Definition der gemeinsamen Arbeitsweise im Raum. Hier ist die Entwicklung einer passenden Kommunikation und die Klärung von Auffassungsunterschieden zwischen ForscherInnen und TeilnehmerInnen mit Lernschwierigkeiten ein mitunter schwieriger, aber für den Forschungsprozess sehr bedeutsamer Schritt. Mögliche Hürden aufgrund ungeklärter unterschiedlicher Erwartungshaltungen an ein Projekt sind nicht zu unterschätzen, wenn auf der einen Seite z.B. die wissenschaftliche Publikation qualitativ hochwertiger Ergebnisse und auf der anderen Seite der praktische Nutzen von Ergebnissen zur Verbesserung der eigenen Lebensqualität im Vordergrund steht. (Flieger 2003)

Die Mitwirkung an einem Forschungsprojekt bedeutet für die TeilnehmerInnen mit Lernschwierigkeiten häufig auch einen beträchtlichen Zeitaufwand, der immer wieder mit Verdienstentfall am Arbeitsplatz verbunden sein kann. Das Thema der finanziellen Entlohnung in Form einer Aufwandsentschädigung ist daher als bedeutender Punkt von Beginn an anzudenken und auszuhandeln. (Flieger 2003)

Alles in allem geht es in der Durchführung eines inklusiven/ partizipativen Forschungsprojektes darum, sich mit den zentralen Charakteristika sowie den (individuell) bestehenden Herausforderungen frühzeitig auseinanderzusetzen und so ein Konzept im besten Sinne aller Beteiligten auszuarbeiten. Ein inklusives/ partizipatives Konzept, das an der Universität Wien im Rahmen von Forschungsseminaren angewandt wurde, soll im Folgenden als eine Form der Umsetzung vorgestellt werden. Die Wahl dieses Beispiels gründet sich auf meiner eigenen Teilnahme an einem dieser Forschungsseminare und des damit verbundenen ersten Zugangs zu diesem Forschungsantiz.

5.3. Die Umsetzung des inklusiven/ partizipativen Forschungsansatzes am Beispiel eines stattgefundenen Forschungsseminars

Im Zeitraum beginnend mit dem Wintersemester 2007 bis zum Sommersemester 2009 hat am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien die inklusive Lehrveranstaltung „Partizipative Forschungsmethoden mit Menschen mit Lernschwierigkeiten“² stattgefunden. (vgl. Koenig et al. 2010) Die Idee dazu gründete sich aus dem im Frühjahr 2006 in Wien gebildeten „Netzwerk für Partizipative Forschung“, bestehend aus Menschen mit Lernschwierigkeiten und Menschen ohne Lernschwierigkeiten. In der Diskussion über die Absichten des Netzwerks entstand die Intention und Zielsetzung eines gemeinsamen, hierarchiefreien, ohne den Einfluss von Institutionen stattfindenden Forschens, welches sich vor allem auf die Bedürfnisse und Blickwinkel von Betroffenen konzentrieren sollte. (Koenig / Buchner 2009: 179)

So wurde diese Intention in Form eines Forschungsseminars am traditionell-gesellschaftlichen Ort der Forschung umgesetzt – an der Universität. In der Vorbereitung darauf standen einige didaktisch-konzeptionelle Punkte im Vordergrund, welche für die Repräsentanz des Seminars als innovatives Konzept inklusiver/ partizipativer Forschung sehr bedeutend waren. (vgl. Koenig / Buchner 2009) Zum ersten handelte es sich um ein „inklusives/ partizipatives Methodenseminar“, in welchem Studierende gemeinsam mit Menschen mit Lernschwierigkeiten zusammenarbeiten und fokussiert qualitative Methoden unter dem Blickwinkel der inklusiven/ partizipativen Forschung betrachten sollten. (Koenig / Buchner 2009) Es entsteht somit die Möglichkeit eines gemeinsamen und gleichberechtigten Diskurses über methodische Praktiken und grundsätzliche inklusive/ partizipative Inhalte. Die didaktische Konzeption des Seminars ging zum anderen auch in die Richtung, die zu diesem Zeitpunkt in der ForscherInnencommunity stark hervortretenden Hürden oder Barrieren in der Umsetzung inklusiver/ partizipativer Forschung (vgl. u.a. Walmsley 2005; Koenig et al. 2010) zu überwinden. So kann exemplarisch der Punkt der ‚inklusive/ partizipativ gestalteten Lehre‘ genannt werden. *„Menschen mit Lernschwierigkeiten sollten als Unterrichtende im Vordergrund stehen und die Möglichkeit bekommen, sich gleichsam mit den über sie geführten Diskursen in angemessener Weise*

² über die verschiedenen Semester hat sich die Bezeichnung teilweise geändert

auseinanderzusetzen. Dieser Perspektivenwechsel soll zudem einen Reflexionsprozess bei den Studierenden ermöglichen und so auch zu einer Steigerung der Qualität der Lehre beitragen.“ (Koenig et al. 2010)

Das Seminar war nun so aufgebaut, dass jeweils eine kleine Gruppe von Studierenden gemeinsam mit einem Experten/ einer Expertin mit Lernschwierigkeiten zu einem von dem/ der ExpertIn ausgewählten Thema ein kleines Forschungsprojekt durchführte. Beginnend mit der Entwicklung einer konkreten Forschungsfragestellung und der Literaturrecherche, über die Konzeptentwicklung, die Datenerhebungs- und Auswertungsphase, bis hin zur öffentlichen Präsentation der Ergebnisse, arbeitete die Gruppe in einem interaktiven Forschungsprozess zusammen – immer angeleitet vom Grundinteresse und den eingebrachten Blickwinkeln der ExpertInnen mit Lernschwierigkeiten. (Koenig / Buchner 2009) In der Evaluation des Seminars wurde von den ExpertInnen gerade auch jener Punkt des gemeinsamen Arbeitens und „Eingebunden-Seins“ in den gesamten Forschungsprozess als eine sehr positive Erfahrung hervorgehoben. So der Experte Wolfgang Orehounig: *„Und mit denen auf jeden Standpunkt, den sie stehen, auf jeden Punkt den sie hinarbeiten einfach dabei zu stehen. Das ist total super gewesen, einfach in jeden Schritt eingebunden zu sein, was wir tun. Das war das Wichtigste für mich.“* (Koenig / Buchner 2009: 182)

Oliver Koenig und Tobias Buchner, die Organisatoren und Leiter des Seminars, nahmen in einem Resumé des Forschungsprojektes deutliche Veränderungen in den Einstellungen der Studierenden, bei anderen Lehrenden, aber auch bei ihnen selbst wahr. (Koenig / Buchner 2009) Dieser Bewusstseinsbildungsprozess hatte auch eine bedeutende Wirkung auf den mich selbst. Der Diskurs um inklusive/ partizipative Inhalte, das gemeinsame interaktive Arbeiten mit ExpertInnen mit Lernschwierigkeiten und die damit verbundene Erweiterung an Blickwinkeln, der zunehmend gewonnene Blick für sich dadurch neu ergebende Chancen in der Wissensproduktion, aber auch der Einblick und der Umgang mit schwierigen Herausforderungen dieses Settings haben dieses Seminar so interessant gemacht. Auf Basis dieser Erfahrungen entwickelte sich die Idee zu dieser Arbeit. Des Weiteren diente das Seminar auch zur Netzerkennung zwischen den an diesem Feld interessierten AkteurInnen. Mein eigener Einstieg ins Feld wurde hierdurch sehr gefördert.

Ein im inklusiven/ partizipativen Forschungsseminar behandelter Themenschwerpunkt war die Zugänglichkeit zu Informationen für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Der nächste Punkt geht inhaltlich auf diesen wichtigen Aspekt ein und hebt seinen Bezug zu dieser Diplomarbeit hervor.

5.4. Das Konzept der Leichten Sprache

Als ein sehr wesentliches Element der inklusiven/ partizipativen Forschung sowie der allgemeinen gesellschaftlichen Diskussion um Barrierefreiheit kann die für Menschen mit Lernschwierigkeiten adäquate Verfügbarkeit und Gestaltung schriftlicher Informationen gesehen werden. Alle Personen einer Gesellschaft haben das demokratische Recht, am sozialen und wirtschaftlichen Leben der Gemeinschaft teilzunehmen. Hierzu bedarf es eines bedürfnisorientierten Zugangs zu Informationen über Kultur, Politik und Gesetze oder eben auch Forschung. Gegebene Strukturen zur Vermittlung von Informationen behindern jedoch bestimmte Personengruppen, so z.B. Menschen mit Lernschwierigkeiten, dieses Recht wahrzunehmen – das Kommunikationsmittel Sprache ist in dieser Hinsicht als Informationsbarriere zu definieren. (ILSMH³ 1998: 5)

So tritt das Konzept der „Leichten Sprache“ in den Mittelpunkt. Hoffmann / Stampfer (2003) beschreiben das Konzept, welches seinen Ursprung in Schweden hat, als eine Methode zur Vermittlung von Informationen in verständlicher Form – dieses sich an gewisse Regeln hält. (vgl. Hoffmann / Stampfer 2003) Seine Bedeutung wird auch von Walmsley und Johnson (2003) hervorgehoben. Diese Methode ermöglicht Menschen mit Lernschwierigkeiten, die sie selbst betreffenden Erkenntnisse aus der Forschung zu lesen und zu verstehen. (vgl. Walmsley / Johnson 2003)

Nun gibt es mehrere Vereine und Institutionen, so z.B. bestimmte Selbstvertretungsbewegungen, die wichtige Regeln für die Erstellung eines Textes in ‚Leichter Sprache‘ formuliert haben. Die Europäische Vereinigung der ILSMH (1998) ist eine Institution, welche europäische Richtlinien für die Erstellung von leicht lesbaren Informationen für Menschen mit Lernschwierigkeiten formuliert hat.

³ International League of Societies for Persons with Mental Handicap (ILSMH)

Diese werden hier auszugsweise in Form einer Aufzählung vorgestellt:

- **Verwenden Sie eine einfache, unkomplizierte Sprache**

Verwenden Sie die einfachsten Worte auf möglichst einfache Weise. Vermeiden Sie komplizierte Strukturen und abstrakte Begriffe, und seien Sie klar in den Ideen, die Sie vermitteln wollen.

- **Verwenden Sie kurze Worte aus der Alltagssprache**

Vermeiden Sie lange Worte, die schwer zu lesen und auszusprechen sind.

Verwenden Sie nur Worte, die in der Alltagssprache bekannt sind und von Ihrer Zielgruppe verwendet werden. Achten Sie jedoch darauf, Erwachsenensprache zu verwenden, wenn Sie für erwachsene Menschen schreiben!

- **Verwenden Sie häufig eine persönliche Ansprache**

Sprechen Sie Ihre Leser in einer direkten und persönlichen Weise an. „Du hast/ Sie haben das Recht auf...“ ist immer besser als „Nutzer von Dienstleistungen haben das Recht auf...“.

- **Verwenden Sie praktische Beispiele**

Praktische Beispiele können dabei helfen, dass Menschen abstrakte Begriffe verstehen und Informationen in Beziehung zu Situationen aus ihrem eigenen Leben setzen.

- **Verwenden Sie meistens kurze Sätze**

- **Stellen Sie nur einen Gedanken pro Satz vor**

Versuchen Sie nicht, mehr als einen Gedanken oder ein Thema pro Satz zu behandeln.

- **Verwenden Sie positive Sprache**

Vermeiden Sie negative Sprache und Verneinungen, da sie zu Verwirrung führen können.

- **Verwenden Sie immer die gleichen Begriffe**

Verwenden Sie immer das gleiche Wort für eine Sache – auch wenn die Wiederholung von Worten den Stil beeinflusst.

- **Seien Sie vorsichtig mit Zahlen**

Große oder komplizierte Zahlen werden häufig nicht verstanden. Verwenden Sie *vielen* statt 4795 und *einige* statt einer Prozentzahl wie 14%. Für ein Datum wie

1867 verwenden Sie *vor langer Zeit*. Verwenden Sie kleine Zahlen, schreiben Sie immer die Zahl selbst und nicht das ausgeschriebene Wort, z.B. 3 statt *drei*.

- **Verwenden Sie keine Fremdworte**

Dies betrifft ebenfalls Worte, die häufig verwendet werden, aber fremden Ursprungs sind. Wenn Sie es nicht vermeiden können ein Fremdwort zu verwenden, da es sehr gebräuchlich ist, erklären Sie es.

(Europäische Vereinigung der ILSMH: 1998)

Um die empirischen Erkenntnisse dieser Arbeit auch für Menschen mit Lernschwierigkeiten zugänglich zu machen, wurde eine eigene Zusammenfassung in leichter Sprache (Kapitel 11) erstellt.

Nach dem nun vorgestellten Konzeptionellen Rahmen der Arbeit sind gewisse Sichtweisen verbunden mit Prinzipien hervorgetreten, diese sowohl theoretisch wie praktisch in dieser Arbeit beachtet werden. In einem nächsten Schritt gilt es nun, sich mit der konkreten Vorgehensweise zu beschäftigen – sprich in welcher Form und mit welchen Mitteln empirisch gearbeitet wurde.

Zuvor soll aber noch im Rahmen eines kleinen Exkurses die UN-Behindertenrechtskonvention thematisiert werden. Die Konvention spielt in der konkreten Arbeit der Referenzgruppe eine maßgebliche Rolle. So ist es sinnführend, sich kurz theoretisch damit zu beschäftigen.

5.5. Exkurs: Die UN-Behindertenrechtskonvention als rechtliche Grundlage inklusiver/ partizipativer Grundsätze

Zum Abschluss wird in diesem Kapitel nun die von der UN-Generalversammlung 2006 verabschiedete UN- Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (vgl. Graumann 2008; Wunder 2009) vorgestellt. Die UN-Behindertenrechtskonvention ist als politisches Papier zu sehen, welches die gesellschaftliche und politische Teilhabe der Bevölkerungsgruppe der Menschen mit Behinderungen in Verbindung zu den allgemeinen Menschenrechten setzt (vgl. Schulze 2011) und sich diesbezüglich in die Linie bereits bestehender Konventionen anderer gesellschaftlich benachteiligter Bevölkerungsgruppen

(z.B. Frauenrechts- oder Kinderrechtskonvention) (vgl. Graumann 2008; Plangger 2009) eingliedert. Der Staat Österreich hat die Konvention im September 2008 ratifiziert und sich dazu verpflichtet, deren Standards in nationales Recht umzusetzen.

Inhaltlich bezieht sich die Konvention auf alle den Menschen zentral betreffenden Lebensbereiche. *„Die Leitprinzipien der Konvention sind die volle gesellschaftliche Teilhabe verbunden mit der Achtung der Autonomie und der sozialen Wertschätzung behinderter Menschen.“* (Graumann 2008) Es geht also nicht darum, Sonderrechte für Menschen mit Behinderungen zu schaffen; durch die Konvention soll ein freiheitsrechtlicher und sozialrechtlicher Zugang zu mit Barrieren, Diskriminierung und Ausgrenzung behafteten gesellschaftlichen Lebensbereichen ermöglicht werden. (vgl. Wunder 2009) Diese Leitlinien gestalteten sich (auch) auf Basis eines stattfindenden Paradigmenwechsels von einer Behindertenpolitik der Wohltätigkeit und Fürsorge, hin zu einer Behindertenpolitik der Menschenrechte. (Graumann 2008; Plangger 2009)

Auf die einzelnen Artikel der Konvention wird in dieser Arbeit nicht näher eingegangen – hierzu ist u.a. auf die AutorInnen Michael Wunder (2009) und Marianne Schulze (2011) zu verweisen, die sich beide mit den einzelnen Textabschnitten detailliert auseinandergesetzt, sie interpretiert und im Falle von Schulze in Form eines thematischen Überblicks dargestellt haben. (vgl. Wunder 2009; Schulze 2011)

Analysiert man die grundlegenden Inhalte der UN-Konvention, so ist eine sehr starke Verbindung zur inklusiven/ partizipativen Forschung auszumachen. Die Konventionsprinzipien von Partizipation und Teilhabe sind auch zentrale Aspekte inklusiver/ partizipativer Forschung. (Koenig / Buchner 2011a) So bedingen und beeinflussen sich diese beiden Ebenen gegenseitig. Mit Blick auf die Forschungsebene kann besonders im Bereich der Umsetzung der Konvention z.B. im Rahmen der Evaluierung und Mängelerhebung von Umsetzungsstrategien ein aktiver Beitrag zur gezielten Erlangung gesellschaftlicher und politischer Teilhabe von Menschen mit Behinderungen geleistet werden. (Koenig / Buchner 2011b) Des Weiteren macht der inklusive/ partizipative Ansatz grundlegend auf die Bedeutung von Forschung im Sinne des Erwirkens eines praktischen Nutzens für Menschen mit Behinderungen (durch die Forschung) aufmerksam. Die Prinzipien des Forschungsansatzes unterstreichen die Bedeutung von sozialgesellschaftlicher

Veränderung sowie der Beseitigung von Barrieren, die einer gleichberechtigten Teilhabe im Weg stehen. Zum einen fördert der Ansatz überhaupt – in Verbindung mit dem Thema der UN-Konvention – das kollektive Bewusstsein von Menschen mit Behinderungen über die sozialgesellschaftliche Produktion von Behinderungen und damit verbundene Barrieren. (Koenig / Buchner 2011a) Zum anderen ist die aktive Forschung zum Thema – gemeinsam mit Menschen mit Behinderungen – ein Versuch, auch auf der politischen sowie nicht zuletzt der gesellschaftlichen Ebene ein größeres Bewusstsein über aktiv bestehende Barrieren zu schaffen, um die vollständige Umsetzung der UN-Konvention anzutreiben.

Inklusive/ Partizipative Forschung und die Prinzipien der UN-Behindertenrechtskonvention sind somit Teil ein und desselben Paradigmas. So spielt die Konvention auch in der in dieser Arbeit untersuchten Referenzgruppe eine wichtige Rolle. Die Konvention und deren Inhalte sind und waren mehrfach zentrales Thema in den Referenzgruppentreffen. Es wurde von Seiten der ReferenzgruppenleiterInnen ein Möglichkeitsraum geschaffen, die Konvention in einem partizipativen Rahmen für Menschen mit Lernschwierigkeiten transparent zu machen und sich in weiterer Folge umfassend und verstehend damit auseinanderzusetzen. Für mehrere Referenzgruppenmitglieder hat die Konvention in ihrer Arbeit eine große Bedeutung. Wie diese Bedeutung genau aussieht, ist Thema des empirischen Teils dieser Arbeit.

6. Methodologischer Hintergrund und methodischer Aufbau der Arbeit

Die erfolgreiche Bearbeitung eines wissenschaftlichen Themas setzt voraus, dass eine bestimmte Zugangsweise festgelegt wird, welche die Grundlage dafür darstellt, dass das Forschungsfeld sowie das darin interessierende soziale Phänomen analysiert werden können. Die Auseinandersetzung mit und die Entscheidung für eine ‚bestimmte‘ Form der Herangehensweise an ein Thema stellt eine zentrale und unabdingbare Voraussetzung zur Gewährleistung einer qualitativ hochwertigen wissenschaftlichen Arbeit dar. Die Entscheidung für eine bestimmte Herangehensweise hängt maßgeblich vom Themengebiet selbst, der ‚spezifischen Konstitution des Forschungsfeldes‘ und nicht zuletzt vom Forschungsinteresse und den dafür konkret entwickelten Fragestellungen ab. Die Frage ist: wie und mit welchen Mitteln kann und soll ich als Forscher dem zu untersuchenden sozialen Phänomen gegenüber treten, um ertragreiche Erkenntnisse zu erhalten?

Ein methodologischer Ansatz, der dafür steht, nach gewissen Vorgaben und Regeln direkt aus dem empirischen Datenmaterial neue Erkenntnisse zu gewinnen, diese Erkenntnisse zu strukturieren und in abstrakter Form darzustellen, ist die ‚Grounded Theory‘.

Im Rahmen der Grounded Theory ist es möglich, einen ‚verstehenden‘ Einblick in die soziale Welt von Referenzgruppen aus der Sicht der Mitglieder selbst zu bekommen. „Verstehend“ heißt in diesem Zusammenhang, dass die Einstellungen und Meinungen der Referenzgruppenmitglieder im Vordergrund stehen und diese intensiv und detailliert analysiert werden. Zur Erreichung dieses Ziels gilt es, mittels entsprechender Methoden direkt in die Praxis bzw. in das Forschungsfeld zu gehen und auf Basis der dabei erhobenen Daten, die Sichtweisen der Referenzgruppenmitglieder in ihrer Vielfalt aufzuzeigen. Eine Besonderheit liegt hier zusätzlich darin, dass es sich um ein Forschungsfeld und um ein Themengebiet handelt, zu welchem es noch sehr wenige bis teilweise gar keine wissenschaftlichen Erkenntnisse gibt. Es geht somit auch um die Erforschung von grundsätzlich ‚Neuem‘, noch nicht erfahrenem Wissen.

6.1. Einführende Anmerkungen zur Grounded Theory

Die Grounded Theory ist ein in der qualitativen Sozialforschung weltweit verbreiteter und der an Studien gemessen meist angewandte Forschungsstil (vgl. Bryant/ Charmaz 2007), auf dessen Basis eine „in den Daten begründete Theorie“ (Strauss/Corbin 1996) entdeckt und entwickelt werden kann. Anselm Strauss, einer der zwei Begründer der Grounded Theory, hat in einem seiner wichtigen Werke, zusammen mit seiner Koautorin Juliet Corbin, die Grounded Theory folgendermaßen beschrieben:

„Eine „Grounded“ Theory ist eine gegenstandsverankerte Theorie, die induktiv aus der Untersuchung des Phänomens abgeleitet wird, welches sie abbildet. Sie wird durch systematisches Erheben und Analysieren von Daten, die sich auf das untersuchte Phänomen beziehen, entdeckt, ausgearbeitet und vorläufig bestätigt. Folglich stehen Datensammlung, Analyse und die Theorie in einer wechselseitigen Beziehung zueinander. Am Anfang steht nicht eine Theorie, die anschließend bewiesen werden soll. Am Anfang steht vielmehr ein Untersuchungsbereich – was in diesem Bereich relevant ist, wird sich erst im Forschungsprozess herausstellen.“
(Strauss / Corbin 1996: 7-8)

Ist man nun im Begriff, in einem Forschungsprojekt inhaltlich mit der Grounded Theory zu arbeiten, stellen sich einige wichtige, im Vorfeld eines Projektes abzuhandelnde Fragen. Am Beginn steht die Frage nach der Einordnung des Ansatzes (im Sinne des praktischen Umgangs damit) in das wissenschaftliche Grundgerüst von Erkenntnistheorie – Methodologie – Methoden.

6.1.1. Die Grounded Theory als Methodologie und Forschungsstil

Beschäftigt man sich mit der Grounded Theory und deren VertreterInnen, so setzt man sich zu einem gewissen Grad immer auch mit erkenntnistheoretischen Sichtweisen auseinander. Die Grounded Theory ist jedoch nicht selbst als ‚Erkenntnistheorie‘ zu betrachten und es findet sich in der Literatur auch keine derartige Bezeichnung. (vgl. u. A. Strauss / Corbin 1996; Strübing 2004; Charmaz 2008) Vielmehr ist der Ansatz als ein auf Basis mehrerer charakteristischer Merkmale bestehender „Forschungsstil“ (Strauss 2004) zu sehen. Der ‚Stil‘ gibt eine Richtung bzw. einen Weg vor, den man als WissenschaftlerIn verfolgen soll. Konkret

handelt man nach bestimmten Regeln oder besser ausgedrückt ‚Empfehlungen‘, die den gesamten Forschungsprozess – von der Erstellung des Designs, über die Datenerhebung und Analyse der Daten, bis hin zur Form der Ergebnispräsentation – begleiten. (vgl. Strauss 2004)

Die Grounded Theory ist somit auch eindeutig von der Ebene der Methoden zu unterscheiden. Empfehlungen zur Datenerhebung und Auswertungsmethodik stellen zwar wichtige Teilelemente des Ansatzes dar, diese dürfen jedoch von dessen Gesamtrahmen nicht abgekoppelt werden. In diesem Zuge ist die Grounded Theory nach eigenem Verständnis und im Rahmen der unterschiedenen Ebenen: Erkenntnistheorie – Methodologie – Methoden, als ‚methodologischer‘ Forschungsstil zu bezeichnen.

Wenn man sich nun mit dem methodologischen Forschungsstil der Grounded Theory auseinandersetzt, ist wichtig zu erkennen, dass es nicht die ‚eine‘ Grounded-Theory gibt. Seit der Begründung in den 1960er-Jahren durch die beiden Sozialforscher Anselm Strauss und Barney Glaser („The Discovery of Grounded Theory“ 1967) hat sich der Ansatz stets weiterentwickelt und unterscheidet sich heute zum ersten in der erkenntnistheoretischen Sichtweise des/ der jeweiligen VertreterIn sowie zum zweiten in seinen methodologischen Vorgaben. (vgl. u.a. Bryant / Charmaz 2007) So ist für die eigene Anwendung der Grounded Theory im Vorhinein immer zu klären, nach welchem konkreten Ansatz man selbst vorgeht. Der folgende Punkt wird sich nun mit den erkenntnistheoretischen Positionen in der Grounded Theory beschäftigen und die unterschiedlichen Sichtweisen einzelner VertreterInnen aufzeigen.

6.1.2. Grounded Theory und Erkenntnistheorie

Spricht man von erkenntnistheoretischen Unterschieden, so lässt sich als Einstieg sehr schön der in den letzten Jahrzehnten entwickelte Gegensatz zwischen den beiden Begründern der Grounded Theory, Anselm Strauss und Barney Glaser, hervorheben. Während Glaser, aus erkenntnistheoretischer Perspektive, sich an eine „tabula rasa“-Position anlehnt, dass der Forscher/ die Forscherin ohne Vorkenntnis und ohne Einfluss in Bezug auf das Forschungsfeld einer objektiv gegebenen sozialen Welt gegenübersteht (Glaser 2002; Charmaz 2003; Strübing 2004), spricht Strauss eher von einer wechselseitigen Konstitution von sozialer Welt und der sich

darin befindenden Subjekte. (Strübing 2004) So lässt sich in Anbetracht der entwickelten Situation ein großes Feld aufspannen, in welchem sich die verschiedenen Grounded-Theory-Ansätze positionieren. Es ist zwischen den zwei grundlegenden Positionen der objektivistischen und der konstruktivistischen Grounded Theory zu unterscheiden. (vgl. Charmaz 2006; Bryant / Charmaz 2007) Charmaz (2006) beschreibt die beiden Positionen und ihre Unterschiede folgendermaßen:

Die objektivistische Grounded Theory sieht empirisches Datenmaterial – und damit die untersuchte Wirklichkeit – als ‚real‘ und ‚objektiv gegeben‘ an (lehnt sich an ein positivistisches Theorieverständnis in der qualitativen Sozialforschung an). Der Mensch lebt in einer vorgegebenen sozialen Welt, die unabhängig vom Auge des jeweiligen Betrachters existiert und auch nicht individuell beeinflusst werden kann. Der/ die ForscherIn im Feld entdeckt durch seine/ ihre Forschung nur das bereits Bestehende, er/ sie selbst hat keinen Einfluss auf dessen Entwicklung. Bezogen auf das Forschungsinteresse versucht man Bedeutungen, welche bereits im Datenmaterial gegeben sind, zu entdecken und diese Bedeutungen auf theoretischer Ebene, meist anhand einer zentralen Kernkategorie, darzustellen. Soziale Prozesse, die dabei im untersuchten Feld stattfinden und zur Welt und ihrer Beschaffenheit beitragen, werden in der objektivistischen Grounded Theory nur sehr entfernt wahrgenommen. Des Weiteren steht die objektivistische Grounded Theory (untersuchten) ForschungsteilnehmerInnen neutral gegenüber, das heißt ohne jegliche Vor- oder Kontextbedingungen. (vgl. Charmaz 2006: 131/132)

Die konstruktivistische Grounded Theory hat einen völlig anderen Zugang zur Wirklichkeit. Im Konstruktivismus gibt es keine unabhängige, objektiv bestehende Welt. Jeder Mensch kommt unweigerlich aus einem sozialen Kontext und trägt bestimmte Vorbedingungen in sich, die ihn in seiner Betrachtungsweise, in seinen Meinungen und Einstellungen und so auch in seinen Interpretationen beeinflussen. (lehnt sich an ein interpretatives Theorieverständnis in der qualitativen Sozialforschung an). Ein(e) konstruktivistische(r) ForscherIn sieht sich nicht abgespalten vom Forschungsfeld, er/ sie definiert sich vielmehr als ein aktiver Teil davon. Gesammelte Daten werden als eine Form der Konstruktion und somit als veränderbar angesehen. Im Forschungsfeld stattfindende Prozesse rücken in den Mittelpunkt des Interesses – die Objektivität gegenüber Daten wird von einer reflexiven Subjektivität abgelöst. (vgl. Charmaz 2006: 130/131) Diese reflexive

Subjektivität bzw. die Wichtigkeit einer generellen reflexiven Haltung des Forschers/ der Forscherin sei in einem Zitat von Charmaz noch einmal gesondert hervorgehoben:

“Constructivist grounded theorists take a reflexive stance toward the research process and products and consider how their theories evolve, which involves reflecting on my earlier point that both researchers and research participants interpret meanings and actions. (...) In this view, any analysis is contextually situated in time, place, culture, and situation.” (Charmaz 2006: 131)

Wenn man nun mit der Grounded Theory methodologisch und methodisch arbeiten will, muss man sich zuallererst im Klaren sein, für welche konkrete Position, bezogen auf die erkenntnistheoretischen Sichtweisen, man sich entscheidet – die im erkenntnistheoretischen Rahmen bestehenden Überzeugungen wirken sich auf methodologische Vorgaben und konkrete methodische Umsetzungsmaßnahmen aus. Grundsätzlich kann sich diese Entscheidung nach dem zu untersuchenden sozialen Phänomen und der damit verknüpften Fragestellung, nach dem Forschungsfeld und der eigenen Rolle im Feld, aber auch nach der eigenen Überzeugung über die Art der Betrachtung von Erkenntnissen und der Herangehensweise zur Erlangung von Erkenntnissen, richten.

6.1.2.1. Die Ansätze und ihre VertreterInnen

Auf Basis des Wissens um die Existenz unterschiedlicher erkenntnistheoretischer Hintergründe in der Grounded Theory kann nun der Bogen zwischen Erkenntnistheorie und dahinter stehendem Forscher/ dahinter stehender Forscherin gespannt werden.

Wie im letzten Kapitel schon dargestellt, haben sich die Ansätze der beiden Begründer der Grounded Theory, Anselm Strauss und Barney Glaser, in den Folgejahren nach dem Begründungswerk 1967, sehr auseinander entwickelt. Strübing (2004), der sich mit den unterschiedlichen VertreterInnen und deren epistemologischen Hintergründen beschäftigt hat, beschreibt, dass es auf Basis von verschiedenen wissenschaftlichen Positionen zu koexistierenden Richtungen in der Grounded-Theory gekommen ist. (Strübing 2004: 64) Barney Glaser kann auf der Grundlage der getroffenen erkenntnistheoretischen Unterscheidungen und in weiterer Folge in seinem methodologischen und methodischen Umgang mit

empirischen Daten als von der forschenden Person losgelöst und gänzlich unbeeinflusst, der objektivistischen Grounded Theory zugeordnet werden. Anselm Strauss, sowie Anselm Strauss in den Arbeiten mit seiner Co-Autorin Juliet Corbin grenzt sich zwar zum einen durch die Beeinflussung einer anderen Theorietradition und zum anderen durch die Beachtung subjektiver Einflüsse in der Forschung von Glaser ab. (vgl. u.a. Strauss/ Corbin 1996) Beide Ansätze arbeiten jedoch in Richtung straffer methodologischer und methodischer Vorgaben, welche mit dem Ziel der Neutralität gegenüber dem Forschungsgegenstand sowie dem Erreichen eines hohen Grades an Objektivität in der Forschung verbunden werden können. (vgl. Charmaz 2006)

Als dritte bzw. vierte zentrale Vertreterin steht Kathy Charmaz mit ihrer konstruktivistischen Grounded Theory den anderen VertreterInnen gegenüber. Die Forscherin betont den hohen Grad der Einflussnahme der Forschenden auf das Forschungsfeld, die Forschungssubjekte und den gesamten Forschungsprozess. Dieser Einfluss zieht sich in der Entwicklung einer zentralen Theorie fort. *„The theory depends on the researcher`s view; it does not and cannot stand outside of it“.* (Charmaz 2006, 130) In Bezug auf methodologische und methodische Vorgaben unterscheidet sich Charmaz‘ Ansatz deutlich von anderen Ansätzen. Durch sehr offene Empfehlungen zur Vorgehensweise in der Forschung (vgl. u.a. Charmaz 2008) spiegelt der Ansatz interpretative Offenheit und Flexibilität wieder. Charmaz hebt diesbezüglich auch noch einmal die methodologische Differenz zwischen den unterschiedlichen Sichtweisen hervor:

“Given these assumptions, objectivist proponents would argue for a stricter adherence to grounded theory steps than would constructivists.” (Charmaz 2006: 132)

6.1.3. Wahl der konstruktivistischen Grounded Theory

In Anbetracht der einzelnen Ansätze wird sich diese Forschungsarbeit vornehmlich an die Sichtweisen und Empfehlungen der konstruktivistischen Grounded Theory nach Kathy Charmaz halten. Die konstruktivistische Sichtweise lehnt sich ganz stark an das interpretative Theorieverständnis in der qualitativen Sozialforschung an, in welchem das ‚Verstehen‘ eines sozialen Phänomens die gerichtete Zielsetzung darstellt. (vgl. Charmaz 2006: 126-128) Die Wahl der konstruktivistischen Grounded

Theory als für diese Forschungsarbeit leitende Methodologie lässt sich mit Charmaz (2006) und aus eigener Ansicht wie folgt begründen:

Die Hauptforschungsfrage der Arbeit: „Welche Bedeutung hat die Arbeit in der Referenzgruppe für den/ die ReferenzgruppenteilnehmerIn?“, richtet sich nach den individuellen Sichtweisen und gemachten Erfahrungen eines jeden Referenzgruppenmitgliedes. Es geht in der Frage zum einen um eine bestehende Momentaufnahme, zum Anderen aber auch ganz zentral um die Reflexion eines in diesem Setting durchlebten und sich permanent weiterentwickelnden Prozesses. Die konstruktivistische Grounded Theory ‚steht‘ für die Untersuchung individueller Sichtweisen und vor allem dafür, die Einstellungen und Meinungen der untersuchten Personen, nicht die der ForscherInnen, zu ergründen. (vgl. Charmaz 2006: 19) Die Darstellung von Meinungen oder Einstellungen ist dabei immer eine Form von Interpretation und somit eine konstruierte Form von Wirklichkeit. (vgl. Charmaz 2006: 130) Des Weiteren stellt die Referenzgruppe einen Bereich für die Referenzgruppenmitglieder dar, in welchem sie als ExpertInnen in eigener Sache fungieren. Experte/ Expertin in eigener Sache zu sein bedeutet (nach eigenem Verständnis), im Hinblick auf wissenschaftlich zu erarbeitende Themen, praktischen Bezug auf die eigenen Lebenskontexte und die eigenen praktischen Erfahrungen zu nehmen. Die Erhebung von Einstellungen und Meinungen über die Arbeit in der Referenzgruppe bezieht sich somit auch jeweils auf individuell bestehende Kontextbedingungen, welche nicht objektiv, sondern aus konstruktivistischer Sicht zu betrachten sind. Kathy Charmaz deutet auch darauf hin, dass Konstruktivisten die Ursachen von Meinungen und Einstellungen sowie von zugemessenen Bedeutungen in Bezug auf die Beachtung von Kontextfaktoren (Situationen, Handlungen) untersuchen. (Charmaz 2006: 130)

Ein anderer Punkt, der für die Anlehnung an den beschriebenen Ansatz spricht, ist das Faktum, dass ich als Forscher eine aktive und eingebundene Rolle im Forschungsfeld inne habe. Neben der Durchführung meiner eigenen Forschungsarbeit übernehme ich organisatorische Aufgaben, führe Protokolle während der Referenzgruppentreffen und leiste bei bestimmten Treffen persönliche Assistenz für eines der Referenzgruppenmitglieder. Diese aktive Einbindung in das Forschungsfeld beeinflusst meine eigene Sichtweise und in Folge auch die Interpretation der für die Forschungsarbeit gesammelten Daten. Die konstruktivistische Grounded Theory anerkennt die Tatsache, dass es sich bei

Forschungserkenntnissen wiederum um kontextuelle Interpretationen des Forschers/ der Forscherin handelt und schlägt gleichzeitig Methoden vor, wie zum Beispiel die reflexive Haltung des Forschers/ der Forscherin, um qualitativ hochwertige und gut argumentierte Erkenntnisse produzieren zu können. (vgl. Charmaz 2006: 130/131)

Als ein letzter Punkt für die Begründung der konstruktivistischen Grounded Theory als leitende Methodologie kann die Intention genannt werden, auf Basis individueller Sichtweisen der Referenzgruppenmitglieder zu zusammenfassenden, reichhaltigen, abstrakten Kategorien zu gelangen, die in Bezug auf die Forschungsfrage(n) größere Strukturen abbilden können. Charmaz betrachtet dies als „*the logical extension of the constructivist approach*“. (Charmaz 2006: 130)

Nach der Wahl eines konkreten Ansatzes kommt es nun in einem nächsten Schritt zur Auseinandersetzung mit den methodologischen Regeln und Empfehlungen der konstruktivistischen Grounded Theory nach Kathy Charmaz.

6.2. Methodologische und methodische Empfehlungen und deren Anwendung in dieser Arbeit

Charmaz (2006) hebt mehrere zentrale Punkte hervor, welche die Grounded Theory als Methodologie auszeichnen:

- **Das Erheben reichhaltiger Daten**
- **Die Analyse der Daten durch das Kodierverfahren der Grounded Theory**
- Das Memo-Schreiben während des gesamten Forschungsprozesses
- **Das Theoretical Sampling als spezifische Grounded-Theory-Methode**
- Die Sättigung und Verdichtung von Kategorien – Beendigung des Analyseprozesses
- Die Aufarbeitung und Präsentation von Ergebnissen

(vgl. Charmaz 2006)

Im Sinne der Vermittlung eines Verständnisses bzgl. der empirischen Vorgehensweise in dieser Diplomarbeit stehen die drei fettgedruckten Punkte der Liste – das Erheben reichhaltiger Daten, die Analyse der Daten durch Kodieren und die Methode des Theoretical Samplings – im Vordergrund der theoretischen

Betrachtung.⁴ Neben den methodologischen und methodischen Vorgaben/Empfehlungen von Kathy Charmaz werden im Folgenden zwischendurch auch immer wieder spezifische Aspekte aus den Ansätzen von Strauss & Corbin sowie von Glaser herangezogen – um auf diese Weise auf gewisse Unterschiedlichkeiten, aber auch Gleichheiten aufmerksam zu machen.

6.2.1. Das Erheben reichhaltiger Daten – Wahl der Datenerhebungsform

Folgender Leitsatz gilt für die Grounded Theory: Jegliche Form der Datenerhebung – ob Interview, Beobachtung, Textanalyse oder eine andere Datenerhebungsform – ist legitim. Die Erhebungsform(en) ergeben sich durch das jeweilige Forschungsinteresse. Offenheit gegenüber der Art der Datenerhebung gilt dabei als ein wichtiges Grundprinzip. (vgl. u. a. Strauss / Corbin 1996; Charmaz 2006) Die Besonderheit in der Datenerhebung liegt in der Fokussierung auf so genannte ‚reichhaltige‘ Daten. Reichhaltige Daten sind sehr detailliert und voll mit Informationen. Sie ermöglichen es dem/ der ForscherIn ‚unter die Oberfläche‘ eines sozialen Phänomens zu blicken. Hierzu ein Zitat von Charmaz: *„Through our methods, we first aim to see this world as our research participants do – from the inside.”* (Charmaz 2006: 14)

Um das Innenleben eines sozialen Phänomens erforschen zu können ist es wichtig, dem gesamten Forschungsfeld immer mit Respekt und Anstand zu begegnen, sprich eine gewisse Forschungsethik zu bewahren. Durch unbedachtes Vorgehen gegenüber den im Forschungsfeld agierenden Personen kann sich das Feld gegenüber den ForscherInnen sehr schnell verschließen. Die wahrscheinliche Folge sind ‚oberflächliche‘ oder gar keine Informationen in Bezug auf das Forschungsinteresse. Charmaz beschreibt dies so: *“Our respect for our research participants pervades how we collect data and shapes the content of our data.”* (Charmaz 2006: 19)

So ist es in Anbetracht der Empfehlungen von Charmaz (2006) auch für diese Diplomarbeit ein Anliegen, eine dem Forschungsinteresse und der Frage nach der „Bedeutung der Referenzgruppenarbeit für die Referenzgruppenmitglieder“ adäquate Form der Datenerhebung zu finden. Um die Anliegen der einzelnen Mitglieder

⁴ Auf die konkrete empirische Vorgehensweise wird in Kapitel 8: Datenerhebungs- und Datenauswertungsphase, Bezug genommen.

individuell erheben zu können, auf diese Weise auch ins Detail zu gehen und nicht zuletzt eine große Breite an Informationen zu erhalten, fiel die Wahl auf die Durchführung von qualitativ-offenen Interviews, die von einem Interviewleitfaden gestützt werden, als Haupterhebungsform⁵.

Im nächsten Punkt wird nun darauf eingegangen, wie mit den erhobenen Daten im Sinne der Grounded Theory analytisch umgegangen wird.

6.2.2. Das Kodierverfahren in der Grounded Theory

Nach dem Erheben erster Daten geht es darum, diese nach einem gewissen Schema aufzubrechen, zu verknüpfen und zu ordnen. Man spricht in diesem Zuge vom Kodieren der Daten bzw.. ‚coding‘. Kodieren im Rahmen der Grounded Theory beschreibt den ... *„Prozess der Entwicklung von Konzepten in Auseinandersetzung mit dem empirischen Material.“* (Strübing 2004, 19) Das Verfahren läuft in keinem linearen Prozess ab, sondern wird mehrfach in Bezug auf das gleiche Datenmaterial sowie zwischen verschiedenen Datenerhebungsphasen durchgeführt (zirkulärer Prozess). *„Coding is an emergent process.“* (Charmaz 2006: 59) Je nach Fortschritt eines Forschungsprojektes kommen unterschiedliche Kodierphasen zur Anwendung. Charmaz beschreibt die Bedeutung und Funktion des ‚codings‘ folgendermaßen:

“Coding is the pivotal link between collecting data and developing an emergent theory to explain these data. Through coding, you define what is happening in the data and begin to grapple with what it means. The codes take form together as elements of a nascent theory that explains these data and directs further data-gathering. By careful attending to coding, you begin weaving two major threads in the fabric of grounded theory: generalizable theoretical statements that transcend specific times and places and contextual analyses of actions and events.” (Charmaz 2006: 46)

Im Ansatz von Charmaz besteht das Kodieren aus zwei Phasen: dem ‚initial coding‘ und dem ‚focused coding‘. (vgl. Charmaz 2006) Das ‚initial coding‘ stellt den Einstieg in die Analyse dar. Das nahe und direkte Arbeiten am und mit dem erhobenen Datenmaterial ist in dieser Phase das oberste Prinzip. Je nach Datenmaterial können verschiedene Kodierformen angewendet werden – es besteht die Möglichkeit des

⁵ Zur konkreten empirischen Vorgehensweise siehe Kapitel 8: Datenerhebungs- und Datenauswertungsphase

‚word-by-word-codings‘, des ‚line-by-line-codings‘ oder des ‚incident-by-incident-codings‘. Als Beispiel geht man beim ‚line-by-line-coding‘ jede Zeile des (schriftlichen) Datenmaterials durch und sucht eine für diese Zeile treffende Bezeichnung zu finden. Hierfür kann man spezifische Fragen an das Datenmaterial stellen. Auf folgende Punkte sollte man nach Charmaz beim ‚initial-coding‘ besonders achten: „ *Remain open; stay close to the data; keep your codes simple and precise; construct short codes; preserve actions; compare data with data; move quickly through the data.*“ (Charmaz 2006: 49)

‚Focused codes‘ sind sich gleichende und zusammengefasste Codes, die sich in einer späteren Analysephase durch das ständige Durchforsten des Datenmaterials aus den ‚initial codes‘ heraus entwickeln. Man kann sie als die ‚am Meisten‘ aus dem Datenmaterial hervorstechenden Themen, sprich u.a. Ereignisse, Handlungen, oder Strukturen, bezeichnen. ‚Focused codes‘ sind noch relativ nahe am Datenmaterial angesiedelt. (vgl. Charmaz 2006) Glaser / Strauss (1998), die auch auf die Phase des Hervorhebens spezifischer Themen eingehen, sprechen im Zuge des Durchforstens des Datenmaterials von der „*Methode des ständigen Vergleichens.*“ (vgl. Glaser / Strauss 1998)

Aus den ‚focused codes‘ werden in weiterer Folge wiederum ‚Kategorien‘ (categories) gebildet, welche nun versuchen, dem Datenmaterial eine abstrakte/ theoretische Form zu verleihen. ‚Kategorien‘ entwickeln sich auf Basis allgemeiner, genereller Prozesse, die in den definierten Codes gefunden wurden. Aufgrund ihrer abstrakten Form ist es möglich, mit ‚Kategorien‘ auch andere Prozesse, als alleine die im Datenmaterial beobachteten, zu erklären und darzustellen. „*Concentrate on analyzing a generic process that you define in your codes; then you can raise relevant codes to theoretical categories that lead to explanations of the process and predictions concerning these categories.*“ (Charmaz 2006: 92)

Der Analyseprozess ist in der Grounded Theory generell als „zirkulär“ zu verstehen – sprich Datenerhebungs- und Datenauswertungsphasen wechseln sich immer wieder ab. So kann es auch dazu kommen, dass man die Phase des ‚initial codings‘ mehrmals durchläuft – sowohl bei neuem, als auch bei bereits analysiertem Datenmaterial. Zweitens sind die gesamten Analysevorgaben Charmaz‘ als ein eher loses und offenes Regelwerk zu interpretieren. Es ist anzunehmen, dass die Autorin mit dieser Technik versucht, jeglichen, im Forschungsprozess stattfindenden

Entwicklungen, sowie gegenüber im Forschungsfeld bestehenden Kontextfaktoren, möglichst offen und uneingeschränkt gegenüberzutreten. (vgl. Charmaz 2006)

Im Vergleich zu Charmaz gehen Strauss & Corbin eher in die Richtung, erhobene Daten nach genauen Vorgaben in eine strukturierte Rahmung zu bringen. Sie geben drei Kodierphasen an: das offene Kodieren, das axiale Kodieren und das selektive Kodieren. (vgl. Strauss / Corbin 1996; Strübing 2004) In der Phase des offenen Kodierens geht es darum, die Daten aufzubrechen und erste abstrakte Konzepte bzw. Kategorien (zentrale Themenbereiche), die in Bezug zum erhobenen Datenmaterial stehen, zu benennen. Das axiale Kodieren versucht Beziehungen zwischen den einzelnen entwickelten Kategorien herzustellen und ordnet Kategorien mehrere Subkategorien unter. Charmaz (2006) meint dazu, dass dadurch den Daten ein struktureller Rahmen gegeben wird, der verständnisweiternd oder auch beengend wirken kann – je nach Themengebiet und Sichtweise der Forschenden. (Charmaz 2006: 61) Strauss & Corbin beschreiben die axiale Kodierphase folgendermaßen:

„Kodieren bringt hier die Ermittlung von Beziehungen in Form von Hypothesen mit sich. Ausgehend von diesen hypothetischen Verknüpfungen durchforsten wir die vorliegenden und zukünftigen Daten, um unsere früheren provisorischen Vermutungen und Hypothesen zu stützen, auszuarbeiten oder zu widerlegen“ (Strauss / Corbin 1996, 76).

Im selektiven Kodieren wird schließlich die zentralste aller Kategorien als Kernkategorie identifiziert und im Rahmen des festgesetzten Regelwerks eine Grounded Theory entwickelt.

In der Hinsicht des fest-strukturierten Analysierens kann neben Strauss & Corbin als Beispiel auch auf Barney Glaser verwiesen werden, der in seinem Ansatz die sogenannte Kodierfamilie (the six C's) vorschlägt, die ein systematisches Regelwerk für die Aufarbeitung erhobenen Datenmaterials darstellen. (Glaser 1978)

Schlussendlich geht es, wieder auf Charmaz (2006) beziehend, in der Analyse des erhobenen Datenmaterials, um das „Sättigen“ zentral entwickelter ‚Kategorien‘. Charmaz spricht davon, dass auch sie – zwecks einer detaillierten Beschreibung zu den Verbindungen und Zusammenhängen zentraler Faktoren einer Kategorie – ihren ‚Kategorien‘ ‚Subkategorien‘ (subcategories) unterordnet, auch wenn dies nicht im Sinne eines strukturierten ‚axial-coding-Prozesses‘ nach Strauss/ Corbin (1996)

geschieht. Das Hervorheben einer oder mehrerer im Mittelpunkt stehender ‚Hauptkategorien‘ (major categories), aus welchen eine Grounded Theory entsteht, kann als Ziel des Analyse- und des darauffolgenden Beschreibungsprozesses der Ergebnisse genannt werden. (vgl. Charmaz 2006)

Im folgenden Punkt wird nun explizit auf das Theoretical Sampling als im Forschungsprozess eigene Grounded-Theory-Methode eingegangen.

6.2.3. Das Theoretical Sampling

Das Theoretical Sampling ist eine zirkuläre Methode, die es ermöglicht, noch vorhandene Lücken von bereits bestehenden ‚Kategorien‘ durch das Erheben gezielter Informationen zu schließen bzw. Kategorien mit reichhaltigen Daten zu füllen, um auf diese Weise eine Grounded Theory zu entwickeln. (vgl. Charmaz 2006) Glaser / Strauss (1998) definieren diese Methode folgendermaßen:

„Theoretisches Sampling meint den auf die Generierung von Theorie zielenden Prozess der Datenerhebung, währenddessen der Forscher seine Daten parallel erhebt, kodiert und analysiert sowie darüber entscheidet, welche Daten als nächste erhoben werden sollen und wo sie zu finden sind.“ (Glaser / Strauss 1998: 53)

Das Theoretical Sampling ist vom grundlegenden zirkulären Forschungsprozess eines Forschungsprojektes zu unterscheiden. Von ‚Theoretical Sampling‘ wird erst dann gesprochen, und darauf weisen die VertreterInnen wie Kathy Charmaz auch explizit hin, wenn es um die Weiterentwicklung bereits bestehender (abstrakter) Kategorien geht. (vgl. Charmaz 2006) Charmaz beschreibt das Vorgehen als ein Wechselspiel zwischen induktiver und deduktiver Arbeit, was in der Methode eines abduktiven Schließens, also des Entstehens ‚neuen‘ Wissens aus empirischen Datenmaterial, mündet. Hierzu folgendes Zitat:

„You (...) go back and forth between data collection and analysis and as your theory develops through the constant comparative method, you know with each step which data you need to collect in order to refine your theory. So in a way (...) grounded theory (is) a combination of inductive and, to some extent, deductive work. You’re inductively developing theory and then you’re at least trying out your hunches here

continuously (...) we can call it an abductive method.” (Hood; zit. n. Charmaz 2006: 104)

Das Theoretical Sampling trägt – durch das Entstehen von neuem Wissen und das darauf folgende „Verfeinern“ wichtiger Kategorien – maßgeblich zur Bildung einer Grounded Theory bei. So findet es auch Anwendung in der Analyse dieser Diplomarbeit und verleiht der gesamten Grounded-Theory-Methodik der Arbeit einen runden Schliff. Bevor es nun aber zur Beschreibung empirischer Analysen kommt, wird im nächsten Punkt noch, unabhängig von der Grounded Theory, auf die methodische Vorgehensweise zur Beschreibung des Forschungsfeldes eingegangen.

6.3. Methodische Vorgehensweise zur Beschreibung des Forschungsfeldes

Für eine umfassende Darstellung und Hervorhebung der Komplexität des gesamten Rahmens der Diplomarbeit ist es essentiell, das Forschungssetting ‚Referenzgruppe‘, die im Setting handelnden ‚Akteure‘ sowie den Aufbau der konkreten Referenzgruppentreffen zu thematisieren. Dies wird in Form einer auf Beobachtungen und persönlichen Eindrücken des Verfassers der Diplomarbeit beruhenden deskriptiven Darstellung des Forschungsfeldes geschehen (Kapitel 7) Durch die eigene aktive Teilnahme an den stattfindenden Referenzgruppentreffen besteht hier die Möglichkeit, in der Rolle des Diplomanden als teilnehmender, offener Beobachter (nach Bortz / Döring 2006) zu agieren. Teilnehmend-offen ist eine von mehreren existierenden Kategorisierungen, bei welcher der Beobachter/ die Beobachterin als aktiver Part im Forschungsfeld anerkannt wird und seine/ ihre Beobachtungsabsichten für die AkteurInnen des Forschungsfeldes transparent sind. Flick (2007) sieht den Sinn einer Beobachtung darin, in Erfahrung zu bringen ...*“wie etwas tatsächlich funktioniert oder abläuft.“ (Flick 2007: 281)* Er hebt, sich beziehend auf Spradley (1980), drei unterschiedliche Beobachtungsphasen hervor, die während des Forschungsprozesses aufeinander aufbauend stattfinden sollen. (vgl. Flick 2007) So wird hier auf Flick (2007) und die von ihm bezeichnete *„deskriptive Beobachtungsphase“*, als einer der drei Beobachtungsphasen Bezug genommen. In der deskriptiven Beobachtungsphase werden alle dem Forscher/ der ForscherIn

auffallenden Geschehnisse/ Handlungen protokolliert und man setzt sich zum Ziel, einen allgemeinen Überblick über das Forschungsfeld zu erlangen. (vgl. Flick 2007) Auf Basis der Darstellung dieses Überblicks soll schlussendlich ein umfassenderes Verständnis auch bezogen auf die Erkenntnisse aus den Interviews mit den Referenzgruppenmitgliedern und die Beantwortung der Forschungsfragestellung(en) geschaffen werden.

Ein weiterer Punkt in Bezug auf die Beschreibung des Forschungsfeldes ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Person im Feld. Hierzu findet eine Selbstreflexion des Verfassers der Diplomarbeit in Bezug auf die eigenen Rollen und deren Wirkungsweisen im Setting statt. Diese werden auch immer wieder mit den einzelnen Referenzgruppenmitgliedern im Rahmen von Referenzgruppentreffen persönlich diskutiert. So ist es schlussendlich möglich, ganz im Sinne der methodologischen Herangehensweise der konstruktivistischen Grounded Theory nach Kathy Charmaz (2006), den eigenen Einfluss auf das Forschungsfeld transparent zu machen.

Summa summarum: die Auseinandersetzung mit dem Forschungsfeld ist als wichtiger Schritt und Qualitätsmerkmal zu sehen, welches den gesamten Forschungsprozess begleitet und Voraussetzung dafür ist, dass die Hauptergebnisse der Arbeit gut argumentiert werden können und zu einem vertiefenden Verständnis beitragen. Die Beschreibung des Forschungsfeldes ist Inhalt des nächsten Kapitels dieser Arbeit.

7. Beschreibung des Forschungsfeldes

Im Vorfeld der Präsentation der Haupteckdaten gilt es, einen Überblick über das Forschungsfeld zu verschaffen. Das Referenzgruppensetting wird in umfassender Form vorgestellt. Einerseits wird auf Basis einiger technischer Daten ein allgemeiner Überblick über das Feld gegeben. Ziel dabei ist, den durch das Rahmenprojekt gestalteten Aufbau der Referenzgruppe transparent zu machen. Andererseits werden die einzelnen Referenzgruppenmitglieder und ihre Tätigkeitsfelder vorgestellt.

Des Weiteren möchte ich meine eigene Rolle im Referenzgruppensetting reflektieren und schriftlich darlegen. Hier geht es speziell um Sichtweise(n) und Wirkungen, die auf Basis meines persönlichen Bezugs zur Referenzgruppe und des aktiven Mitwirkens im Setting bestehen und für die Arbeit mitberücksichtigt werden sollen.

7.1. Das Projektsetting ‚Referenzgruppe‘

Wie in der Einleitung dieser Arbeit schon kurz vorgestellt, findet am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien derzeit ein vom Österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) finanziertes Forschungsprojekt zu Partizipationserfahrungen in der beruflichen Biographie von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung am Beispiel Österreichs statt. Der Begriff der ‚intellektuellen Beeinträchtigung‘ ist hier mit dem im öffentlichen Diskurs häufiger verwendeten Begriff der ‚geistigen Behinderung‘ gleichzustellen – dieser Begriff wird jedoch als potenziell stigmatisierend und nicht im Einklang mit dem Forschungsinteresse und dem methodischen Vorgehen des Forschungsprojektes gesehen (vgl. Biewer et al. 2009: 392). Das konkrete Forschungsziel des FWF-Projekts ist es, *„sowohl objektiv bestimmbare als auch subjektiv erlebte Partizipation im Lebenslauf von Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung zu rekonstruieren.“* (Biewer et al. 2009: 396) Dies soll in der Lebensphase des Übergangs von der „Schule in den Beruf“ sowie in der Lebensphase „Arbeitsleben“ auf unterschiedlichen Ebenen analysiert werden. Primär steht die Ebene der *„subjektiven Perspektive der Betroffenen“* (Biewer et al. 2009) im Fokus. Hier wird mittels einer qualitativen Längsschnittuntersuchung mit zwei Gruppen von je 20 Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung untersucht, in welcher Form die Personen in ihrer Lebensgeschichte (speziell in ihrem beruflichen Leben) mit

Diskriminierung und Ausschluss konfrontiert wurden, aber auch Anschluss- und Teilhabeerfahrungen gemacht haben, wie diese Erfahrungen wahrgenommen wurden und schlussendlich wie der aktuelle Umgang damit stattfindet. (vgl. Biewer et al. 2009) Auf einer mehr strukturellen Ebene geht es in diesem Projekt zum anderen auch darum, die Partizipation am Arbeitsmarkt für Österreich erfahrbar und objektiv bestimmbar zu machen. Dazu werden mittels quantitativen Erhebungs- und Auswertungsmethoden die Übergangsverläufe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung von der Schule in den Beruf untersucht. (vgl. Biewer et al. 2009)

Das Forschungsprojekt baut auf einem partizipativen Grundgedanken auf. *„Der partizipative Ansatz wird wesentlich durch das Empowerment-Konzept als Strategie befördert, die auf eine Ermächtigung marginalisierter Gruppen zur Vertretung ihrer Interessen zielt, sowie durch die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung gestützt.“* (Chappel 2000; zit. n. Biewer et al. 2009: 398). Dies zeigt sich im Projekt durch den direkten Fokus auf Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung, auf Basis der qualitativen Erarbeitung individueller Lebensgeschichten. Des Weiteren lehnt sich der qualitative Teil des Forschungsprojektes in erkenntnistheoretischer sowie methodologischer Sicht an die konstruktivistische Grounded Theory nach Kathy Charmaz (2006) an. Auf Basis der konstruktivistischen Sichtweise ist es im Sinne einer partizipativen Herangehensweise auch möglich, die Erkenntnisse aus individuellen Lebensgeschichten zu allgemeinen Ergebnissen zusammenzutragen und zu argumentieren. (vgl. Biewer et al. 2009)

Der partizipative Grundgedanke des Forschungsprojektes spiegelt sich des Weiteren in der Gründung einer so genannten ‚Referenzgruppe‘ wieder, welche den Auswertungsprozess der Lebensgeschichten begleitet sowie eine spezifische Validierungsfunktion der Ergebnisse innehat. In der Referenzgruppe arbeiten 12 Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung⁶ zusammen mit den direkt am Forschungsprojekt tätigen MitarbeiterInnen. Die Gruppe trifft sich in regelmäßigen Abständen in der Form eines zweitägigen Workshops, in welchem für das Projekt relevante Themen sowie bereits erlangte Erkenntnisse gemeinsam bearbeitet und diskutiert werden. (vgl. Biewer et al. 2009) Die Möglichkeit, die hier geschaffen wird, nämlich eine ganz neue und andere Form der Erkenntnisentwicklung mit dem

⁶ in der Diplomarbeit als „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ bezeichnet – zur Begriffsanwendung in der Diplomarbeit siehe Kapitel 4

methodischen Einbezug der Referenzgruppe zu nutzen, stellt eine innovative Form wissenschaftlicher Arbeit dar. (Biewer et al. 2009).

Soviel zu einem kurzen Einblick in die Rahmung des Projekt- und Referenzgruppensettings. In einem nächsten Schritt wird die Referenzgruppe mit der Vorstellung ihrer einzelnen Mitglieder von innen beleuchtet.

7.2. Vorstellung der Referenzgruppenmitglieder

Insgesamt setzt sich die Referenzgruppe aus 12 Mitgliedern zusammen. 10 Mitglieder haben sich dazu bereit erklärt, im Rahmen von persönlichen Gesprächen bzw. Interviews in dieser Diplomarbeit, ihre „eigene Sichtweise zur Bedeutung der Referenzgruppenarbeit“ darzulegen. Für einen vertrauensvollen und reibungslosen Ablauf der Interviews hat vor jedem Haupttermin ein Vortreffen mit der interviewten Person stattgefunden, in welchem über den Ablauf des Interviews und dessen Inhalte sowie über allgemeine Prozesse eines Interviews – wie die Aufnahme mittels Tonbandgerät – gesprochen wurde. Hierzu wurde auch eine Einverständniserklärung aufgesetzt, die alle relevanten Punkte aufgelistet hat. Ein Punkt der Erklärung beschäftigt sich mit dem wichtigen Thema der Anonymität der interviewten Personen. Folgende Überlegungen führten dazu:

Im Zuge der Vorbereitungen zu den Interviews kam die Frage auf, ob und in welcher Form die Referenzgruppenmitglieder in der Diplomarbeit vorgestellt werden sollten. Ad hoc würde man vielleicht sagen, dass es in der Datenerhebung einer Forschungsarbeit auf die gegebenen Inhalte ankommt und diese nicht mit einer Person identifiziert werden müssen. Die Daten der ForschungsteilnehmerInnen sollten also anonymisiert werden, insbesondere dann, wenn es sich um Forschungsthemen handelt, zu denen die ForschungsteilnehmerInnen sehr persönliche Aussagen treffen (zwecks der Privatsphäre einer Person). Im Hinblick auf die Interessen dieser Diplomarbeit legt sich die Situation jedoch anders dar.

Die zentrale Thematik der Diplomarbeit ist die Untersuchung der Referenzgruppe und der Referenzgruppenarbeit aus der Sicht der Referenzgruppenmitglieder. Das Forschungsfeld ‚Referenzgruppe‘ ist dabei definitiv als ein forschungsspezifisches ‚Arbeitssetting‘ zu verstehen – sprich hier findet Forschung über Forschungsarbeit statt. Verfolgt man als in der Forschung aktive Person nun die Grundhaltung, die

eigenen Meinungen und Sichtweisen zu bestimmten Themenbereichen und vor allem die eigens geleistete Arbeit nach außen – in die ForscherInnencommunity sowie in die Gesellschaft – zu tragen, besteht nun im Rahmen dieser Diplomarbeit für die Referenzgruppenmitglieder die Möglichkeit, unter anderem durch die Bekanntgabe des richtigen Namens genau diese Wirkung zu erzielen. Die Arbeit der Referenzgruppe wurde auch schon mehrmals im Rahmen von Tagungen und Präsentationen vorgestellt, an welchen auch einige der Referenzgruppenmitglieder anwesend waren und aktiv einen Beitrag dazu geleistet haben.⁷ Dies kann als eine Form der Öffentlichkeitsarbeit und der Netzerkennung der Referenzgruppenmitglieder in der WissenschaftlerInnencommunity gesehen werden – sowohl in Bezug auf die eigene Person als auch auf die inhaltliche Referenzgruppenarbeit. In diesem Zuge soll auch diese Diplomarbeit zu einem gewissen Grad als Plattform dafür dienen.

So hat sich für die Frage nach der Anonymisierung in Absprache mit den Referenzgruppenmitgliedern schlussendlich eine kombinierte Variante gefunden. Auf der einen Seite wird es als sinnvoll und wichtig erachtet, die Möglichkeit der Vorstellung der eigenen Person im Rahmen eines Steckbriefes zu nutzen. Auf der anderen Seite werden in den Interviews doch immer wieder sehr persönliche Sichtweisen und Lebenserfahrungen kundgetan, so dass der Bezug zum einzelnen Referenzgruppenmitglied hier nicht gewünscht wird. Nach dieser Absprache lautet der endgültige Beschluss, dass die namentliche Nennung der Referenzgruppenmitglieder auf die Steckbriefe begrenzt wird, die Interviewtranskripte aber anonymisiert werden und auch im Erkenntnisteil der Arbeit kein direkter Bezug zu einzelnen Personen vorgenommen wird. Dieser Vereinbarung haben alle 10 interviewten Personen zugestimmt.

Nachfolgend werden die 10 InterviewpartnerInnen teils namentlich und teils mit Steckbriefen vorgestellt. Die Steckbriefe sind von den Referenzgruppenmitgliedern selbst erstellt bzw. in Absprache und Kontrolle mit jedem einzelnen Mitglied verfasst worden.

⁷ z.B. ein Beitrag bei der Integrations- und InklusionsforscherInnentagung 2010 in Innsbruck (siehe Koenig / Buchner 2011b)

Referenzgruppenmitglied Simon Prucker:

Ich heiße Simon Prucker, bin 26 Jahre alt und komme aus Innsbruck. Seit meiner Geburt habe ich Lernschwierigkeiten. Das bedeutet eine geistige Behinderung. Konkret heißt das, dass mir die Organisation des Alltags schwer fällt. Es fällt mir schwer, mir zu merken was ich alles erledigen muss. Oft vergesse ich, es mir aufzuschreiben. Ich vergesse auch oft jene Sachen, die man mir gerade gesagt hat, die ich tun soll. Das gilt für die Arbeit und die Freizeit.

Weiters habe ich auch Schwierigkeiten mit der Arbeitsstruktur. Das heißt, ich weiß oft nicht welche Arbeit ich wann und wie machen soll. Es ist für mich sehr wichtig in diesem Bereich eine klare Struktur zu bekommen beziehungsweise eine gute Unterstützung. Ich komme aber mit meinen Lernschwierigkeiten zurecht. In der Arbeit bekomme ich eine gute Unterstützung. Vom Verein Integriertes Wohnen bekomme ich im Bereich Haushalt und vieles mehr ebenfalls Unterstützung. In ein paar Wochen ziehe ich aus und in eine Wohngemeinschaft mit Unterstützung.

Beim Forschungsprojekt Berufliche Teilhabe von Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung bin ich seit Oktober 2008 dabei und mein Forschungsinteresse liegt hauptsächlich darin, wie Menschen mit Lernschwierigkeiten so gut wie möglich am ersten Arbeitsplatz integriert werden können. Ich als Betroffener habe es selbst am eigenen Leib erfahren wie schwer es mit einer Behinderung ist eine Arbeit zu bekommen. Es war ein harter Kampf bis ich die Arbeit als Empfangsmitarbeiter im Beratungszentrum der Lebenshilfe Tirol bekommen habe. Ganz ehrlich, meine Perspektiven waren manchmal so schlecht, dass ich fast aufgegeben hätte.

Ich habe mich bereits öfters mit dem Thema Behinderung bei verschiedenen Tagungen auseinandergesetzt. Beim Heilpädagogischen Kongress in Wien und auf einer InklusionsforscherInnentagung in Innsbruck habe ich meine Erfahrungen aus verschiedenen Lebensbereichen wie zum Beispiel Arbeit und Schule eingebracht.

In der Selbstvertretungsgruppe die GleichberechtigungsrebellInnen war ich ungefähr 5 Jahre aktiv und jetzt nicht mehr weil ich mich ganz auf meine neue Arbeit im Beratungszentrum der Lebenshilfe konzentrieren möchte und dort sehr gefordert bin aber auch sehr gut gefördert werde. Ich möchte sehr gerne in Zukunft in meiner Arbeit als Mensch mit Lernschwierigkeiten andere Menschen mit Behinderung beraten, sprich Peer Counseling Beratung anbieten. Diese Beratungsmethode finde ich sehr interessant.

Ich finde es sehr wichtig, dass Menschen mit Behinderung an der Forschung teilhaben beziehungsweise selbst forschen. Dadurch können sie vielleicht besser verstehen warum Integration und Inklusion so schwer umsetzbar ist. Sie erfahren warum es immer noch so große Berührungsängste und Skepsis von Seiten vieler Unternehmen gibt, wenn es darum geht einen Menschen mit Behinderung einzustellen.

Zum Schluss möchte ich sagen, ich bin gespannt wie es mit der Referenzgruppe weitergeht und freue mich auch auf eine in Zukunft spannende Zusammenarbeit mit den anderen Teilnehmern Der Gruppe in Sachen Forschung.

Referenzgruppenmitglied Michaela Koenig:

Ich bin die Michaela Koenig, ich bin ein ganz besonderer Mensch. Geboren bin ich in Wien, aufgewachsen bin ich in Algerien. Dort war ich in einer deutschen Schule. Meine Vergangenheit ist nicht so interessant. Weil sie für mich sehr schmerzlich war, möchte ich eigentlich darüber nicht reden. Aber das Erfreuliche daran ist, dass ich zwei Geschwister habe. Ich habe eine Halbschwester die Margit heißt und ich habe einen Bruder der Oliver heißt. Ich verstehe mich sehr gut mit den beiden. Ganz besonders verstehe ich mich mit meinem Bruder. Er hilft mir sehr viel und er ist immer für mich da gewesen, wenn ich ihn gebraucht habe. Ja, ich liebe den Oliver mehr als alles auf der Welt. Okay, nun zum nächsten Thema, was ich bis jetzt alles gemacht habe. Ich habe sehr viele Lesungen in Bochum, Weimar, Wiesbaden, Brixen, Bonn und München gehalten. Ich bin Schriftstellerin und ich male auch sehr viel. Ich habe auch schon einige Bilder von mir verkauft, sogar mit sehr viel Erfolg. Ich wünsche mir, dass ich das Schreiben und das Malen irgendwann hauptberuflich auch umsetzen kann. Davon träume ich und hoffe es wird irgendwann in Erfüllung gehen. Nun zum nächsten Thema. Mein Interesse an der Forschung liegt daran, dass mir die Forschung sehr viel Spaß macht. Ich habe einfach eine richtige Freude daran, da ich nämlich einiges dazu lerne, wenn ich an etwas forsche. Ich halte dabei an etwas fest und arbeite wirklich daran. Ja, das ist mein Interesse an der Forschung, dass ich wirklich mein Potential ausschöpfen kann. Dass ich wirklich an einer Sache dran bleibe und ich wirklich an einem bestimmten Thema arbeiten kann. Ich habe auch bereits an Tagungen teilgenommen. Die letzte war in Innsbruck. Ich habe schon zwei Bücher veröffentlicht. Das eine hat geheißen ‚Traust du mir das

zu!'. Das zweite Buch hat geheißen ‚Wenn ich nicht so wäre, wie ich bin‘. Die sind wirklich sehr gut verkauft worden. Das zweite Buch ist leider schon vergriffen, da es nur eine kleine Auflage gegeben hat. Aber bei meinen nächsten Büchern, die ich noch veröffentlichen werde, wird es eine größere Auflage geben. Das hat mir mein jetziger Boss versichert.

Referenzgruppenmitglied Daniela Pittl:

Mein Name ist Daniela Pittl. Seit Oktober arbeite ich in einem Restaurant der Lebenshilfe Tirol. Dort bin ich im Service tätig. Das Restaurant heißt Lunchhaus und dort arbeiten noch andere Menschen mit Lernschwierigkeiten. Seit Oktober habe ich einen fixen Arbeitsplatz und verdiene mein richtiges Geld.

Seit 2002 bin ich aktiv in der Selbstvertretungsgruppe der Gleichberechtigungsrebellinnen. Seit 2008 arbeite ich bei der Referenzgruppe (Forschungsgruppe Wien).

Jetzt arbeite ich auch beim AMS-Projekt mit anderen Menschen mit Lernschwierigkeiten mit.

Referenzgruppenmitglied Renate Rakuschan:

Ich heiße Renate Rakuschan.

Ich arbeite bei der Balance in der Textilgruppe und in der Tanzmontage. In der Textilgruppe bin ich z.B. für Arbeiten an der Nähmaschine und mit der Hand zuständig. Wir tun hauptsächlich Filzen und Stricken, z.B. Hauben oder Filzschuhe. In der Tanzmontage geht es darum, wir möchten mit unserem Tanz etwas ausdrücken.

Ich bin bei biv- integrativ in der Beratergruppe tätig. Wir machen da Vorschläge für Kurse, die dann in den diversen VHS-Kursen besucht werden können.

An der Universität Wien habe ich an dem Seminar ‚partizipative Forschungsmethoden‘ teilgenommen. Es ging dabei darum, gemeinsam mit Studierenden ein Thema zu erforschen und die Ergebnisse dann vor einem breiten Publikum zu veröffentlichen. Im Rahmen dieser Forschung war ich in Bad Boll bei einer Forschertagung.

Ich bin auch in der Referenzgruppe. Es ist uns wichtig, dass mit uns geforscht wird und nicht über uns. Hier ist es mir vor allem wichtig, Verbesserungsmöglichkeiten zu

finden. Vor allem für Behinderte egal welcher Art ist es mir sehr wichtig, dass sie es einmal besser haben.

Referenzgruppenmitglied Monika Rauchberger:

Ich heiße Monika Rauchberger. Seit 2002 arbeite ich bei Wibs. Ich bin seit 2 Jahren die Projektleiterin von Wibs. Wibs heißt ‚Wir informieren, beraten und bestimmen selbst‘. Wibs ist eine Beratungsstelle für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Hier habe ich viele verschiedene Ausbildungen gemacht, wie z.B. Peer- Counseling-Ausbildung, Zukunftsplanungsausbildung und auch viele andere.

Mein besonderes Forschungsinteresse gilt den Themen Selbstbestimmung und Teilhabe. Ich kann jetzt selbst bestimmen, weil ich lebe seit 2 ½ Jahren alleine in meiner eigenen Wohnung. Es ist sehr wichtig, dass man selbstbestimmt leben kann, dadurch kann man viel ausprobieren und auch viel dazu lernen. Wenn man im Heim lebt, dann kann man nicht selbst bestimmen. Teilhabe ist für mich wichtig. Ich will überall teilhaben können, wo ich will. Und ich will auch in der Gesellschaft gesehen werden. Es sollte keine Barrieren geben.

Beim Forschungsprojekt der Uni Wien habe ich teilgenommen, weil ich gut über meine Lebensgeschichte reden kann. Außerdem kann ich mich gut in andere Menschen mit Lernschwierigkeiten hinein versetzen und auch darüber reden.

Referenzgruppenmitglied Franz Hoffmann:

Ich heiße Franz Hoffmann und bin in Wien geboren und wohne da. Ich arbeite ehrenamtlich als Präsident von Freak-Verein (dazu gehören Freak-Radio und Freak-Online) und arbeite immer wieder auch in Projekten mit. Ansonsten beziehe ich Waisenpension mit Ausgleichszulage. Wenn ich zusätzlich Geld verdiene, wird mir die Ausgleichszulage abgezogen oder gestrichen.

Bei mir muss die Schrift groß sein, damit ich sie lesen kann – und beim Schreiben brauche ich etwas länger. Aber ich habe bereits mit Kollegen fünfzig Texte im Leichter-Lesen-Format geschrieben und war auch bei Radio- und Fernsehinterviews dabei. Wichtig ist, dass wir Menschen mit Lernschwierigkeiten etwas länger brauchen, aber viele Dinge, die man uns nicht zutraut, dennoch lernen können.

Ich bin bei der Referenzgruppe um aufmerksam zu machen, was wirklich die Probleme von uns behinderten Menschen sind. Ich möchte den Studierenden und

den Wissenschaftlern zeigen, welche Probleme es im Alltag gibt – und dass auch wir etwas verändern können.

Neben den Referenzgruppentreffen in Innsbruck und Wien war ich in einem anderen Projekt (vom AMS) bei der Auswertung und bei der Erstellung von Fragenkatalogen für Menschen mit Behinderung dabei. Außerdem habe ich auch bei Präsentationen von Wissenschaftlertagungen mitgewirkt. Nicht vergessen darf ich meine Arbeit in einem Forschungsseminar an der Universität Wien. Hier habe ich gemeinsam mit Studierenden kleine Forschungsprojekte durchgeführt. Bei der Arbeit hat mir gefallen, dass manche Studierenden sehr interessiert an dem waren, was ich Ihnen vermitteln konnte und dass sie sehr interessiert und eifrig mitgearbeitet haben.

Sehr wichtig ist mir auch die Selbstvertretung. Selbstvertreterinnen und –Vertreter sollen unabhängig sein. Oft mischen sich die Einrichtungen ein oder machen Druck. Manchmal unterschätzen manche Leiter von Einrichtungen aber auch die Selbstvertreter.

Referenzgruppenmitglied Wolfgang Orehounig:

Mein Name ist Wolfgang Orehounig, ich bin 28 Jahre alt und von Beginn an bei der Referenzgruppe dabei. Ich sehe mich selbst als Forscher auch wenn ich eine Lernschwierigkeit habe. Ich habe bereits an einem partizipativen Seminar an der Universität Wien teilgenommen. Meine Themen waren dabei ‚Gesundheit und Menschen mit Lernschwierigkeit‘ und ‚Homosexualität und Menschen mit Lernschwierigkeiten‘. Durch die Teilnahme an diesem Seminar habe ich auf einer Tagung von ‚Inclusion Europe‘ 2008 in Wien Kontakt zur Pädagogischen Hochschule hergestellt und war an der Entwicklung des Empowerment Lehrgangs beteiligt und habe jetzt mit den ersten Absolventen abgeschlossen. Durch dieses Seminar an der Uni Wien habe ich auch eine Ausbildung und den Lehrgang zur persönlichen Zukunftsplanung besucht.

Ich habe bereits viele Vorträge gehalten und Tagungen besucht.

Teilnahme an folgenden Tagungen:

- 22 Jahrestagung der Integrations- und Inklusionsforscher/innen in deutschsprachigen Ländern‘ Bad Boll 2008

- ,23. Jahrestagung der Integrations- und Inklusionsforscher/innen in deutschsprachigen Ländern' in Frankfurt am Main 2009
- ,24. Jahrestagung der Integrations- und Inklusionsforscher/innen in deutschsprachigen Ländern', in Innsbruck 2010
- 15. Weltkongress von Inclusion International in Berlin 2010
- Tagung zu NAP in Wien
- Außerdem Teilnahme an mehreren Öffentlichen Sitzungen zum Monitoring-Ausschuss in Wien
- Selbstvertreterwochenende in Matri am Brenner (Workshop geleitet)
- Selbstvertreterkongress ,Ich- Du- Wir' in Bregenz (Workshop geleitet)

Vorträge: Z.B:

- ,Was ist gute Unterstützung?' in Graz (gemeinsam mit Tobias Buchner)
- ,Arbeit von Menschen mit Behinderung' bei Freak Radio (gem. mit Tobias Buchner)
- ,Personenzentriertes Denken' in Deutschland (gemeinsam mit Oliver Koenig)
- ,gute Unterstützung' in Bregenz 2008 (gem. mit Tobias Buchner)

My name is Wolfgang Orehounig and I'm 28 years old. I'm a member of the reference group from the very beginning. I name myself a researcher even if I've learning difficulties. I'm attended a participative research seminar at the university of Vienna. There my researching themes were 'health and people with learning disabilities' and 'homosexuality an people with learning disabilities'. Through the attendance at the seminar I get contact with the University College of Teacher Education. There I become one of the initiators of an empowerment course. I finished the course as one of the first.

Attendance at conferences:

- Inclusion International conference in Berlin

NAP in Vienna:

- ,22 Jahrestagung der Integrations- und Inklusionsforscher/innen in deutschsprachigen Ländern' Bad Boll 2008

- ‚23. Jahrestagung der Integrations- und Inklusionsforscher/innen in deutschsprachigen Ländern‘ in Frankfurt am Main 2009
- ‚24. Jahrestagung der Integrations- und Inklusionsforscher/innen in deutschsprachigen Ländern‘, in Innsbruck 2010
- 15. Weltkongress von Inclusion International in Berlin 2010
- Conference to NAP in Wien

Presentations:

- ‘What is good support?’ In Graz (together with T. Buchner)
- ‘the work of people with disabilities’ Freak Radio (together with T. Buchner)

Referenzgruppenmitglied Andreas Paukner:

Referenzgruppenmitglied Ronald Pfennigbauer:

Referenzgruppenmitglied Filiz Cay:

7.3. Der Aufbau eines Referenzgruppentreffens

Um einen konkreten Einblick in das Referenzgruppengeschehen geben zu können, wird an dieser Stelle der grundsätzliche Aufbau eines Referenzgruppentreffens, wie er sich aus meiner eigenen Sicht darstellt, präsentiert. Je nach aktueller Thematik kann ein Treffen unterschiedlich ablaufen, jedoch gibt es eine Grundstruktur, nach der man sich richtet und die dieses Setting auszeichnet. So soll hier kurz auf organisatorische Aspekte im Vorfeld eines Treffens, auf den konkreten Ablauf eines Treffens sowie auf die im Ablauf wichtigen Schnittstellen hingewiesen werden.

Vor jedem Referenzgruppentreffen erhalten die Referenzgruppenmitglieder eine schriftliche Einladung und ein Protokoll des letzten Treffens in ‚leichter Sprache‘ zugesendet. Die Einladung beinhaltet neben dem Termin und dem Ort für das nächste Treffen unter anderem auch Informationen zu kommenden inhaltlichen Schwerpunkten, Anreiseinformationen für jene Mitglieder, die mit dem Zug zum Treffpunkt fahren müssen und eine Übernachtungsmöglichkeit brauchen, sowie auch Informationen zu möglichen gemeinsamen sozialen Tätigkeiten. Das mit der Einladung verschickte Protokoll bezieht sich auf das jeweils vorangegangene Referenzgruppentreffen. Das Protokoll fasst vor allem die inhaltlich besprochenen Punkte übersichtlich zusammen und hebt mitunter offen gebliebene Fragen und interessante Erkenntnisse aus den stattgefundenen Diskussionen klar hervor. Das Protokoll dient als Stütze, sich an vergangene Treffen zu erinnern und auf kommende Treffen vorbereiten zu können. Gerade für jene Personen, die an einem Treffen nicht teilnehmen konnten, ist es sehr hilfreich, mittels des Protokolls am aktuellen Stand der Dinge bleiben.

Die Referenzgruppentreffen selbst finden immer Freitags und Samstags in Form eines Workshops statt. Je nach Veranstaltungsort (Wien oder Innsbruck) reisen bestimmte Mitglieder einen Tag vor dem Treffen mit dem Zug an und beziehen eine von den ReferenzgruppenleiterInnen organisierte barrierefreie Unterkunft. Das eigentliche Treffen beginnt dann am nächsten Vormittag.

Der Freitagvormittag dient vornehmlich zwei Punkten. Zum ersten wird der ganzen Gruppe Zeit und Raum gegeben, anzukommen, einander zu begrüßen und sich auch persönlich miteinander auszutauschen. Dieser Punkt spielt auch nach dem informellen Beginn des Treffens durch die offizielle Begrüßung durch den/ die ReferenzgruppenleiterIn eine wesentliche Rolle. Bevor mit den konkret in Bezug auf

das Forschungsprojekt anstehenden inhaltlichen Aspekten begonnen wird, findet eine sogenannte „Befindlichkeitsrunde“ statt, in welcher jeder, bei Bedarf, sowohl beruflich wie auch privat über die Ereignisse der letzten Zeit berichten kann. Wichtig ist hier hervorzuheben, dass dies natürlich auf freiwilliger Basis geschieht. Nach der Befindlichkeitsrunde wird kurz der geplante Ablauf des Treffens gemeinsam besprochen. Hier besteht auch noch die Möglichkeit seitens der Referenzgruppenmitglieder, eigene Anliegen zum Ablauf, z.B. in Bezug auf die spätere Gruppenaufteilung, einzubringen.

Nach der Befindlichkeitsrunde sowie der Klärung der Ablauforganisation wird als zweiter Punkt des Vormittags inhaltlich in die Thematik eingestiegen. Hier gestaltet sich der Ablauf, je nach den zu behandelnden Punkten, zum Teil unterschiedlich. Primär geht es für die Referenzgruppe darum, über die im Projekt erarbeiteten Lebensgeschichten zu diskutieren, eigene Interpretationen in das Datenmaterial einzubringen sowie schon bestehende Erkenntnisse zu validieren. Hierfür wird von den ReferenzgruppenleiterInnen jeweils eine Lebensgeschichte für ein Treffen ausgewählt und die Großgruppe teilt sich meist in zwei Kleingruppen auf.

Neben der Bearbeitung der konkreten Lebensgeschichten spielt auch die allgemeine und grundsätzliche Diskussion über und der Meinungs austausch zu für Menschen mit Lernschwierigkeiten wichtigen Themenbereichen – wie die Teilhabe im Arbeitsleben – eine wichtige Rolle. So ist es z.B. auf Basis aktueller politischer Ereignisse, wie der Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen durch das österreichische Parlament am 26.09.2008⁸ bereits mehrmals zum Austausch und der Diskussion darüber in der Gruppe (dies meist in der Großgruppe) gekommen. Die aus diesen Diskussionen entstehenden und thematisch mit dem Rahmenprojekt in Verbindung zu bringenden Erkenntnisse sind auch als eine zentrale Form des Referenzgruppen-Outputs zu betrachten.

Nach dem ersten inhaltlichen Block, findet die Mittagspause statt. Am Nachmittag stehen dann meist zwei weitere inhaltliche Blöcke über die zur Diskussion stehenden Lebensgeschichten auf dem Programm. Nach diesen beiden Blöcken wird der Freitagnachmittag mit einer kurzen Abschlussrunde und Vorausschau auf den nächsten Tag in der Großgruppe beendet.

⁸ Siehe dazu: <http://www.oea.at/informationen/recht/un-behindertenrechtskonvention>; Stand: 04.05.2011

Am Samstag wird ca. bis 13.00 Uhr gearbeitet, da bestimmte Referenzgruppenmitglieder direkt im Anschluss an das Treffen die Heimreise mit dem Zug antreten. Inhaltlich richtet sich der Samstag nach dem erbrachten Arbeitspensum vom Vortag. Ist eine Lebensgeschichte bereits zur Gänze in den Kleingruppen bearbeitet und diskutiert worden, so setzt man sich am Samstag wieder in der Großgruppe zusammen und bespricht gemeinsam die aus den Lebensgeschichten herausgearbeiteten Themen. Die Themen werden zum einen auf der Ebene der spezifischen Lebensgeschichte, zum anderen auf einer abstrakteren allgemeineren Ebene besprochen. Festgehalten werden die Diskussionen einerseits mit dem Tonband sowie andererseits durch die Visualisierung und Verschriftlichung in einem Protokoll/ Dokument.

Am Ende des Referenzgruppentreffens findet, wie am Beginn des Treffens, eine Befindlichkeitsrunde statt. Zusätzlich wird über das aktuelle Treffen reflektiert und ein Ausblick auf kommende Aktivitäten gegeben. Damit wird das Treffen offiziell beendet.

Zusammenfassend werden drei Punkte den Referenzgruppenaufbau und Ablauf betreffend noch einmal gesondert hervorgehoben, da diese von den Referenzgruppenmitgliedern und den ReferenzgruppenleiterInnen sowohl innerhalb der Gruppe sowie auch nach außen als wichtig kommuniziert werden. Zum ersten ist die Befindlichkeitsrunde am Beginn eines Referenzgruppentreffens sehr bedeutend. Es soll in der Gruppe nicht nur um ein reines Arbeitsverhältnis der Mitglieder untereinander sowie auch zwischen den Mitgliedern und den ReferenzgruppenleiterInnen gehen, sondern es spielt auch der soziale und persönliche Aspekt, der eine Gruppe verbindet und formt, eine wesentliche Rolle. Mittels der Befindlichkeitsrunde hat sich ein sozialer Fixpunkt in die Struktur des Referenzgruppenablaufs eingegliedert. Dieser Fixpunkt gibt dem gesamten Treffen eine besondere Note.

Ein anderer Punkt ist jener der Gruppenteilung, wenn es um die inhaltliche Bearbeitung der Lebensgeschichten geht. Diese methodische Vorgehensweise wirkt sich sehr stark auf die Arbeitseinstellung in der Gruppe und die schlussendliche Arbeitsleistung aus. Die Kleingruppenarbeit mit 5-6 Personen ermöglicht ein sehr individuelles und persönlicheres Setting, in welchem Diskussionen offener geführt und Meinungen ausführlicher besprochen werden können als in der Großgruppe. Die Kleingruppe vermittelt ein Gefühl der Sicherheit, jedes Referenzgruppenmitglied hat

in diesem Rahmen Zeit und Raum sich zu äußern, was in der Großgruppe nicht immer möglich ist. So kann mit dieser kleinen methodischen Spielerei sehr viel erreicht werden, indem man z.B. die Kleingruppen so zusammenstellt, dass das sich dabei ergebende Setting in sich stimmig ist.

Nicht zuletzt muss das Prinzip der Freiwilligkeit in der Referenzgruppe angesprochen werden, das sich auch auf den Ablauf eines Treffens bzw. auf die direkte Referenzgruppenarbeit auswirkt. Das Prinzip der Freiwilligkeit basiert darauf, dass man als Referenzgruppenmitglied nur zu den Dingen Stellung bezieht und eine Meinung abgibt, bei welchen man das auch möchte. Da in der Referenzgruppe oft Themen angesprochen werden, welche einen selbst betreffen, hat dieses Prinzip einen hohen Stellenwert. Ich kann als Mitglied der Gruppe eigens entscheiden, wie ich mit bestimmten Themen umgehe – so auch die Verbindung zur Entscheidungsmöglichkeit am Beginn eines Treffens, ob man sich an der Befindlichkeitsrunde beteiligen und etwas zur eigenen Person sagen möchte oder nicht. Dies ist ein weiterer Punkt, der zu einem gewissen Grad die Wichtigkeit des guten sozialen Umgangs miteinander widerspiegelt.

Als Verfasser der Diplomarbeit habe ich an mehreren Referenzgruppentreffen mit dem beschriebenen Ablauf teilgenommen. So sind im Rahmen der Beschreibung des Forschungsfeldes auch einige technische Daten zu meiner eigenen Teilnahme relevant.

7.4. Meine persönliche Teilnahme an den Referenzgruppentreffen

Die Referenzgruppe hat sich im Oktober 2008 das erste Mal getroffen. Seit dieser ersten Zusammenkunft fand ca. im Abstand von jeweils zwei bis drei Monaten ein weiteres Treffen statt. Mit Februar 2010 bin ich in der Rolle des Diplomanden als aktiver Teilnehmer zur Referenzgruppe gestoßen. Zum Zeitpunkt meines Einstiegs haben sich die Referenzgruppenmitglieder somit untereinander schon gekannt. Auch die grundlegenden Prozesse, die ein Referenzgruppentreffen strukturieren, sind bereits eintrainiert worden. Diesen Faktoren kam eine zentrale Bedeutung sowohl für die Entwicklung meines Forschungsinteresses sowie für den Umgang mit dem Forschungsfeld zu. Zum einen machten die zahlreichen Erfahrungen, welche die TeilnehmerInnen in ihrem mehr als 1 ½ jährigen Bestehen als Gruppe bereits

gemacht hatten die Thematisierung der Hauptforschungsfrage „nach der Bedeutung der Referenzgruppenarbeit für das einzelne Referenzgruppenmitglied“ erst möglich. Zum anderen stand ich der Herausforderung gegenüber, in ein bereits gefestigtes Setting als neues Mitglied einzusteigen. Transparenz bzgl. meiner Person und meiner Arbeit zu zeigen war für die anerkennende Aufnahme in die Gruppe eine meiner primären Aufgaben.

Aktiv bin ich erstmals im Rahmen der Vorbereitung auf die Integrations- und InklusionsforscherInnentagung 2010 in Innsbruck in Erscheinung getreten. Die Referenzgruppe zu diesem Zeitpunkt auf einen eigenen Vortrag bei der ForscherInnentagung vorbereitet. Meine Aufgabe war an dieser Stelle zwei Referenzgruppenmitglieder bei ihren Vorbereitungsarbeiten inhaltlich zu unterstützen. Während der Tagung selbst, die von 24.02.-27.02.2010 in Innsbruck stattgefunden hat⁹, habe ich für ein Referenzgruppenmitglied persönliche Assistenz geleistet.

Das nächste Referenzgruppentreffen fand dann im April 2010 statt. Ab diesem Zeitpunkt hat sich die Referenzgruppe wieder in regelmäßigen Abständen zur Auswertung von Interviews und Lebensgeschichten, die im Rahmen des FWF-Projektes durchgeführt wurden, getroffen. Mein Aufgabenbereich bestand ab diesem Zeitpunkt, neben der Rolle als Diplomand, im Protokollieren der Referenzgruppentreffen (zusammen mit einer Kollegin) sowie in der Funktion des persönlichen Assistenten eines Referenzgruppenmitgliedes. Im Folgenden sind die Termine der stattgefunden Treffen ab April 2010 aufgelistet:

- 09. + 10. April 2010 in Wien
- 09. + 10. Juli 2010 in Innsbruck
- 15. + 16. Oktober 2010 in Wien
- 10. + 11. Dezember 2010 in Wien
- 11.+ 12. Februar 2011 in Innsbruck
- 01. + 02. Juli 2011 In Wien

Mit dem letzten offiziellen Referenzgruppentreffen am 01. und 02. Juli 2011 endete auch meine aktive Teilnahme an den Referenzgruppentreffen als Diplomand. Dieser Abschlusstermin diente in Bezug auf die angewandte Methodik in der Diplomarbeit

⁹ Link zur Tagung: <http://bidok.uibk.ac.at/vernetzung/itagung/itagung-2010.html>; Stand: 06.06.2011

zur „kommunikativen Validierung“ der bereits entwickelten Forschungsergebnisse¹⁰. Es bestand für die Referenzgruppenmitglieder noch einmal die Möglichkeit, sich inhaltlich zu den Interviews zu äußern und Kommentare einzubringen.

Nach den hier beschriebenen technischen Daten zur Teilnahme an den Referenzgruppentreffen reflektiert nun der nächste Abschnitt über meine persönliche Rolle im Referenzgruppensetting.

7.5. Reflexion der eigenen Rolle(n) im Referenzgruppensetting

Das Referenzgruppensetting hat sich seit Beginn seines Bestehens immer wieder verändert. So ist es unter anderem mehrmals zu Wechseln von UnterstützerInnen, ProtokollantInnen und BeobachterInnen in der Gruppe gekommen. Als aktiver Teilnehmer an den Referenzgruppentreffen seit Februar 2010 habe ich selbst bereits verschiedene Positionen – Unterstützer, Protokollant, Organisator, Diplomand – inne gehabt. Im Sinne der erkenntnistheoretischen Sichtweise des Konstruktivismus und der methodologischen Grundlegung dieser Arbeit nach der konstruktivistischen Grounded Theory nach Kathy Charmaz (2006), wird es an dieser Stelle als sehr wichtig und wertvoll angesehen, im Vorfeld der konkreten Datenerhebungsphase, die eigene Rolle bzw. die eigenen Rollen im Feld zu reflektieren. Ziel hierbei ist es zum ersten einen eigenen klaren und offenen Umgang mit dem Referenzgruppensetting im Zuge der Durchführung der Diplomarbeit zu finden und zum zweiten so auch einen Einblick in das Setting und meine Arbeit als Diplomanden zu geben. Die Reflexion der eigenen Rolle(n) wird auf dieser Argumentationsbasis als ein Qualitätskriterium für die Durchführung dieser Arbeit gesehen.

In welchen Rollen oder Funktionen nehme ich mich selbst in der Referenzgruppe war? An erster Stelle sehe ich mich in der Funktion des Verfassers einer Diplomarbeit. Die Herausforderung dieser Rolle bestand darin, das Vertrauen der Referenzgruppenmitglieder zu gewinnen und zu pflegen. Jedes Referenzgruppenmitglied hatte durch meine Präsenz bei den Treffen die Möglichkeit mit mir in Kontakt zu treten und Fragen bzgl. meiner Arbeit zu stellen.

Neben dieser Funktion übernahm ich das Protokollieren von Referenzgruppentreffen (zusammen mit einer Kollegin) sowie die Unterstützung/ persönliche Assistenz eines

¹⁰ siehe Kapitel: 8.2.4.

Referenzgruppenmitgliedes. Diese drei Funktionen liefen parallel ab und gingen ineinander über.

In Bezug zu den angesprochenen Rollen sind nochmal drei Punkte detailliert hervorzuheben:

- Zur Zeit meines Referenzgruppenbeitritts im Februar 2010 kannte ich sechs der 12 Referenzgruppenmitglieder. Während der ersten zwei Treffen war es somit vornehmlich mein Ziel, mich und mein Forschungsanliegen auch den anderen Mitgliedern vorzustellen und nicht zuletzt ganz einfach durch meine Präsenz Anschluss im Setting zu finden.
- Während der fortlaufenden Treffen verstärkten sich meine Kontakte zu den einzelnen Mitgliedern. Durch die fortwährende Präsenz in der Gruppe und die gemeinsamen sozialen Aktivitäten außerhalb der Arbeit (z.B. gemeinsames Abendessen) konnte sich ein gegenseitiges Vertrauten das natürlich von Person zu Person unterschiedlich ist, entwickeln; teilweise sind auch richtige Freundschaften entstanden. Dieses Vertrauen war für mich eine wichtige Voraussetzung für die Durchführung der qualitativen Interviews mit den Referenzgruppenmitgliedern.
- Zum dritten war es mir durch den vertiefenden Einblick in das Referenzgruppengeschehen auch möglich, mein eigenes Forschungsthema inhaltlich immer weiter zu konkretisieren und teilweise auch den (technischen) Umständen entsprechend zu adaptieren. So hat mir meine aktive Teilnahme z.B. bei der Erstellung eines Leitfadens für die Interviews sehr geholfen. Durch die gewonnenen Eindrücke vom Referenzgruppensetting und den bis dahin stattgefundenen Gesprächen mit verschiedenen Mitgliedern ist ein umfangreiches Methodeninstrument in Form eines Leitfadens entstanden, welches für die Durchführung der Interviews eine wesentliche Stütze bildete.

Nicht zuletzt dienten die Referenzgruppentreffen dazu, bestimmte organisatorische Aspekte hinsichtlich der Interviews mit den Mitgliedern zu klären. So bestand in den Pausen der Treffen oder auch nach einem Treffen jeweils die Möglichkeit, zum ersten ein Mitglied auf ein mögliches Interview anzusprechen und zum zweiten auch ein Vorgespräch zum Interview zu führen, in welchem inhaltliche Punkte sowie die jeweilige Zeit und der jeweilige Ort des Interviews vereinbart wurden.

Die langfristige aktive Teilnahme an den Referenzgruppentreffen empfinde ich als eine Voraussetzung, um überhaupt diese Diplomarbeit schreiben zu können. Im Sinne des Forschungsinteresses der Arbeit ist es sehr wichtig, nicht nur einen oberflächlichen, sondern vertiefenden und vor allem persönlichen Einblick auf das Setting, die darin handelnden Akteure und die zentral ablaufenden Prozesse zu erlangen. Des Weiteren konnten durch die Teilnahme verschiedenste offene Punkte geklärt werden – wie zum Beispiel, dass die partizipativ-methodische Vorgehensweise in der Referenzgruppe auch ein Fokus der Diplomarbeit sein soll.

Durch die Ausübung aller genannten Aufgaben entstand eine gewisse Wechselwirkung, zum einen wirkte meine Person und meine Aufgabenbereiche auf die Gruppe, zum anderen hatte die Gruppe eine Wirkung auf mich. Im Falle des Protokollierens der Referenzgruppentreffen lag mein Fokus und meine Aufmerksamkeit nicht ausschließlich auf dem Austausch mit den Mitgliedern über inhaltliche Aspekte der Diplomarbeit, sondern weitete sich auf konkrete referenzgruppenspezifische Inhalte aus. Des Weiteren entwickelten sich durch diese Form der Mitarbeit auch Möglichkeiten, persönlich zur Referenzgruppenarbeit beizutragen.

Für die Diplomarbeit ist es nun elementar, den eben angesprochenen wechselseitigen Wirkungen zwischen den Referenzgruppenmitgliedern und mir selbst als Verfasser dieser Arbeit im konzeptionellen Aufbau und der methodologischen Grundhaltung der Diplomarbeit Rechnung zu tragen. Nimmt man Kathy Charmaz (2006) zum Vorbild, so wird die Sichtweise vertreten, dass der Forscher auch immer Teil des Forschungsfeldes ist und es permanent zu gegenseitigen Einflüssen und Wechselwirkungen zwischen Forscher und Erforschten kommt (vgl. Charmaz 2006: 10) Diese Bedingungen sind auch für diese Arbeit gegeben und ich bin mir ihnen bewusst.

Die Reflexion der eigenen Rolle im Referenzgruppensetting gibt der „Beschreibung des Forschungsfeldes“ einen runden Schliff. In einem nächsten Schritt wird nun die Datenauswertungs- und Datenerhebungsphase beschrieben. Auf diese Weise soll ein offener und transparenter Einblick in die konkrete empirische Vorgehensweise ermöglicht werden – was in Bezug zur Argumentation der in Kapitel 9 vorgestellten Erkenntnisse der Arbeit als ein Qualitätskriterium gesehen wird.

8. Beschreibung der Datenerhebungs- und Datenauswertungsphase

Dieses Kapitel wird durch die verschiedenen Phasen des Datenerhebungs- und Auswertungsprozesses führen. Beginnend mit der Entwicklung des Interviewleitfadens und der Durchführung der ersten Interviews bis hin zur kommunikativen Validierung der Ergebnisse durch die Referenzgruppenmitglieder werden die einzelnen Phasen detailliert dargestellt.

8.1. Die Durchführung eines qualitativen Leitfadeninterviews

Die qualitativen Leitfadeninterviews stellen die zentrale Erhebungsmethode dieser Diplomarbeit dar. Folgende bedeutende Arbeitsschritte wurden im Vorfeld getätigt, bis mit der Durchführung der Interviews gestartet werden konnte.

8.1.1. Interviewkonzept und Entwicklung des Interviewleitfadens

Die Interviews wurden offen, jedoch auch in Anlehnung an einen selbst entwickelten Interviewleitfaden durchgeführt. Dies bedeutet, dass ein Interview grundsätzlich auf der freien Erzählung der interviewten Person aufbaute. Der Leitfaden diente der Unterstützung des Gesprächs, um Nachfragen zu stellen und neue, noch nicht besprochene Themenbereiche einzuleiten. Zum zweiten gab es während eines Interviews auch immer wieder Phasen, in denen der Erzählstrom seitens der interviewten Person nicht mehr gegeben war. Zu diesen Zeitpunkten wurde der Interviewleitfaden intensiver als strukturierte Vorgabe eingesetzt.

Der Inhalt des Interviewleitfadens ergab sich aus dem Forschungsinteresse der Arbeit, sprich den Themenbereichen, welche die Grundlage für die Hauptforschungsfrage sowie für die Subfragen bildeten. Zudem wurden die Fragen auch durch das eigene aktive Mitwirken in der Referenzgruppe beeinflusst. Durch meine Mitarbeit sind persönliche Eindrücke über das Referenzgruppensetting entstanden, die in Interviewleitfadenfragen verarbeitet wurden. Zum dritten ist hervorzuheben, dass sich ein Teil der Fragestellungen dem konzeptionellen Rahmen dieser Arbeit, nämlich der partizipativen Forschung widmet. Diese Fragen wurden in Anlehnung an das Werk von Walmsley / Johnson (2003) in Verbindung zum Forschungsinteresse der Diplomarbeit entwickelt.

Der Interviewleitfaden ist in fünf Frageblöcke eingeteilt. Nach einer erzählgenerierenden Einstiegsfrage folgen drei große Themenblöcke (Punkt 2; 3+4; 5 des Leitfadens):

- Grundsätzliche Wahrnehmungsprozesse zur Referenzgruppe
- Rollenverhältnisse auf verschiedenen Ebenen
- Einfluss der Arbeit auf das Referenzgruppenmitglied

Die Abschlussfrage, in der es um zukünftige Ziele und mögliche Veränderungen in der Gruppe geht, bildet den letzten Frageblock. Der gesamte Leitfaden ist im Anhang der Arbeit zu finden.

8.1.2. Einverständniserklärung

Jedes Referenzgruppenmitglied, das sich für ein Interview bereit erklärt hat, hat auch eine Einverständniserklärung unterschrieben. In der Einverständniserklärung sind alle relevanten Punkte bzgl. der Interviewdurchführung, der Rechte und Pflichten der interviewten Person sowie der Rechte und Pflichten des Interviewers, festgehalten. Die Einverständniserklärung ist im Anhang der Arbeit einzusehen.

8.1.3. Interviewvorbereitung und Interview

Vor jedem Interview hat eine Vorbereitung mit der interviewten Person stattgefunden. Darin sind mehrere Punkte zur Sprache gekommen. Zum ersten wurde das grundlegende Forschungsinteresse, die methodische Vorgehensweise und der mögliche Ablauf des Interviews – inklusive Interviewleitfaden – vorgestellt. Auch die Einverständniserklärung ist hier vorgelegt und deren Punkte gemeinsam besprochen worden. Die interviewte Person hatte die Möglichkeit, zu allen unklaren oder sie interessierenden Punkten Fragen zu stellen bzw. auch auf mögliche bestehende Ungereimtheiten (z.B. in Bezug auf die Einverständniserklärung) aufmerksam zu machen. Zum zweiten wurden organisatorische und technische Punkte bzgl. der Interviewdurchführung besprochen – die Vereinbarung des Interviewortes und -Zeitpunktes standen dabei im Vordergrund.

Ziel der Interviewvorbesprechung war es somit, zum ersten die Interviews und die gesamte Diplomarbeit für die interviewte Person so transparent wie möglich zu machen und zum zweiten auf diese Weise den Referenzgruppenmitgliedern ein sicheres Gefühl bzgl. des Ablaufs und der Durchführung des Interviews zu verleihen. Jedes Referenzgruppenmitglied hatte auch die Möglichkeit, zu jeder Zeit über Email oder Telefon Kontakt aufzunehmen und noch unklare Punkte bzw. Fragen zu besprechen.

Die Interviews selbst wurden an den jeweils vereinbarten Terminen durchgeführt. Alle für das Interview relevanten Punkte sind in der schon besprochenen Einverständniserklärung aufgelistet. Die Einverständniserklärung ist von der interviewten Person jeweils am Tag des Interviews als Voraussetzung und Bestätigung der Teilnahme und Durchführung des Interviews unterzeichnet worden.

Der nächste Textabschnitt gibt nun einen Einblick auf die spezifische Vorgehensweise in der Datenerhebung – sprich also der Durchführung der Interviews – sowie auch der Datenauswertung.

8.2. Die zirkuläre Vorgehensweise zwischen Datenerhebungs- und Auswertungsphase

Die Art der methodischen Vorgehensweise stellt ein wichtiges Charakteristikum der Diplomarbeit dar. Gemäß den Vorgaben der Grounded Theory sowie des qualitativen Forschungsstils wurde der empirische Forschungsprozess zirkulär gestaltet. Zirkulär bedeutet in Bezug auf diese Diplomarbeit, dass zum ersten mehr als eine Erhebungs- und Auswertungsphase stattgefunden haben und dass es zum zweiten zu einer Abwechslung oder Zirkulation von Erhebungs- und Auswertungsphasen gekommen ist. Durch diese Art der Vorgehensweise war es möglich, die sich während einer Auswertungsphase ergebenden Erkenntnisse wieder in den Forschungsprozess einzuarbeiten und durch erneut gezieltes Erfragen und Untersuchen vertiefend in das Themengebiet vorzustoßen. Dieser Prozess wird nachfolgend näher erläutert.

8.2.1. Die verschiedenen Interview- und Auswertungsphasen

Auf Basis des zirkulären Forschungsprozesses hat es drei voneinander getrennte Interviewphasen gegeben, in welchen jeweils eine bestimmte Anzahl von Interviews geführt wurde. Die erste Interviewphase fand im Zeitraum vom 10.10.2010 - 26.11.2010 statt. Während dieser ersten Phase wurden fünf der potentiellen zwölf Interviews geführt. Die Entscheidung für fünf Interviews fiel mit dem Argument, einen guten Grundstock an Datenmaterial zu sammeln, mit welchem die erste Auswertungsphase, sprich der Open-Coding-Prozess nach Charmaz (2006), durchgeführt sowie, durch das Vergleichen von Codes, das Sichten und Entwickeln erster Überthemen (focused codes) begonnen werden konnte. Da zu diesem Zeitpunkt die Annahme gegeben war, dass zumindest neun Interviews insgesamt geführt werden können (auf Basis der damalig mündlichen Zusagen der Referenzgruppenmitglieder), wären für die zweite und dritte Interviewphase jeweils zwei Interviews zu führen gewesen, was im Hinblick auf die grundlegende Intention zu den drei Interviewphasen (1. Phase: breite Basis; 2. Phase: Vermittlung eines kompakten Bildes; 3. Phase: Theoretical Sampling) als eine sinnvolle Aufteilung erschien.

Mit einer breiten Basis an erhobenen und bereits ausgewerteten Daten durch die erste Interview- sowie die erste(n) Auswertungsphase(n) war es in der Folge auch möglich, in eine zweite, nun wesentlich gezieltere Erhebungsrunde zu starten. In dieser zweiten Interviewphase gerieten verstärkt jene Themen in den Vordergrund, die sich auf Basis der ersten Auswertungsphase(n) bzw. der Entwicklung von „focused codes“ ergeben haben. Um den Prozess der Konkretisierung bestehender Überthemen (focused codes) anzutreiben sowie in Anlehnung an die Erfahrungen aus der ersten Interviewphase bzgl. des Funktionierens und Nicht-Funktionierens bestimmter Leitfragen, kam es zu einer Adaption des Interviewleitfadens. Vor allem ging es hier darum, neben dem Aussortieren mancher nicht funktionierender Fragen, neue Fragen zu entwickeln, die sich auf bereits bestehende Codes bezogen und somit mehr ins Detail gingen.

Die zweite Interviewphase fand im Jänner 2011 statt. Es wurden zwei Interviews durchgeführt.¹¹ Nach der Beendigung der beiden Interviews sind diese ebenfalls offen kodiert und die entstandenen Open Codes in die übergeordneten Themenfelder

¹¹ Interviewfragen der 2. Interviewphase im Anhang der Arbeit

(focused codes) eingegliedert worden. Der erhoffte Output aus der zweiten Interview- sowie den damit einhergehenden Auswertungsphasen lag zu diesem Zeitpunkt in der angestrebten Konkretisierung bzw. auch Verdichtung der bestehenden focused codes – neue wichtige Themenfelder haben sich in dieser Phase des Forschungsprozesses nicht (mehr) entwickelt.

Der nächste bzw. schon lange latent mitlaufende Schritt im Auswertungsverfahren bestand in der Verbindung der verschiedenen (konkreten) Themenfelder miteinander. Durch das Verbinden entwickelte sich langsam ein Muster von Beziehungen, aus denen sich wiederum konkrete Überthemen bilden konnten, welche sich nun schon in abstrakter Form darstellten – die Kategorien. Der folgende Punkt wird anhand eines Beispiels die Arbeitsschritte vom Entwickeln eines Open Codes bis zur Kategorie beschreiben.

8.2.2. Einblick in die Entwicklung des Kategorienmodells

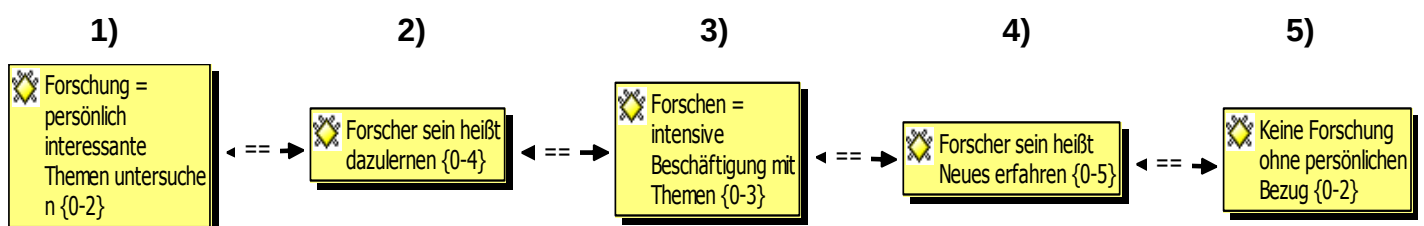
Die Darstellung des entwickelten Kategorienmodells dieser Arbeit wird Thema des Erkenntnisteils sein. An dieser Stelle soll im Vorfeld ein Einblick in die stattgefundenen Auswertungsschritte gegeben werden. Hierzu wird anhand der entwickelten Subkategorie „Rollenwahrnehmungen der Referenzgruppenmitglieder“ ausschnittsweise der Weg von mehreren ‚Open Codes‘ hin zu dieser Subkategorie nachgezeichnet.

Schritt Eins der Auswertung bestand darin, die geführten und bereits transkribierten Interviews durchzulesen und offen zu kodieren. Offen kodieren heißt, dass die für die einzelnen Textstellen vergebenen Codes inhaltlich noch sehr nahe am Textmaterial sind, sprich noch keine abstrakte Form aufweisen. Der Code soll die jeweilige Textstelle in einfachen Worten ausgedrückt präsentieren. In dieser Vorgehensweise sind unter anderem aus den folgenden 5 Textstellen ‚Open Codes‘ entstanden:

- 1) *„Äh, forschen is einfach da, definiert sich dadurch, dass ich einfach, ähm. Ja, dass ich das ei, äh, dass ich einfach Lebensge, oder meine meine Situation oder meine, Themen. Genau, ich hab ja verschiedene Themen ja. Was ich forschen will ja.“ (Interview 6, 082)*

- 2) „Ich bin Forscher weil ich etwas Neues erfahren möchte, weil ich etwas Neues dazulerne, weil ich etwas, einen Beitrag leisten kann und auch (xxx) auch mein Wissen einsetzen kann, was ich habe.“ (Interview 4, 085)
- 3) „Äh, sondern, i befass mi intensiv mit andere Menschen mit Lernschwierigkeiten und mit äh, mit Studenten und mit a wissenschaftlichen Mitarbiatern intensiv seit Oktober 2008, an an bestimmte Themen, Lebensbereiche. Und deshalb sig i mi als a als als Forscher.“ (Interview 5, 068)
- 4) „Ein Forscher ist das, oder bin ich ab diesem Zeitpunkt, wo ich ein Projekt gemeinsam mit anderen Menschen, wie auch mit, mit einem Projektleiter gemeinsam mache. Wo ich einfach neues Terrain, also neues Gebiet, das ich nicht kenne, beschreite und darüber was lerne, das ist für mich Forschung. (Interview 4, 151)
- 5) ...“man kann nicht über etwas forschen, wenn man nicht genau den Bezug dazu hat. Man kann was annehmen, aber man kanns nicht wirklich wissen. Man kann nur dann dezidiert und auch gut forschen, wenn man einen wirklichen persönlichen Bezug dazu hat.“ (Interview 1, 086)

Abbildung 1: Beispiel zur Entwicklung von ‚Open Codes‘ nach dem Grounded-Theory-Prozess von Charmaz (2006)



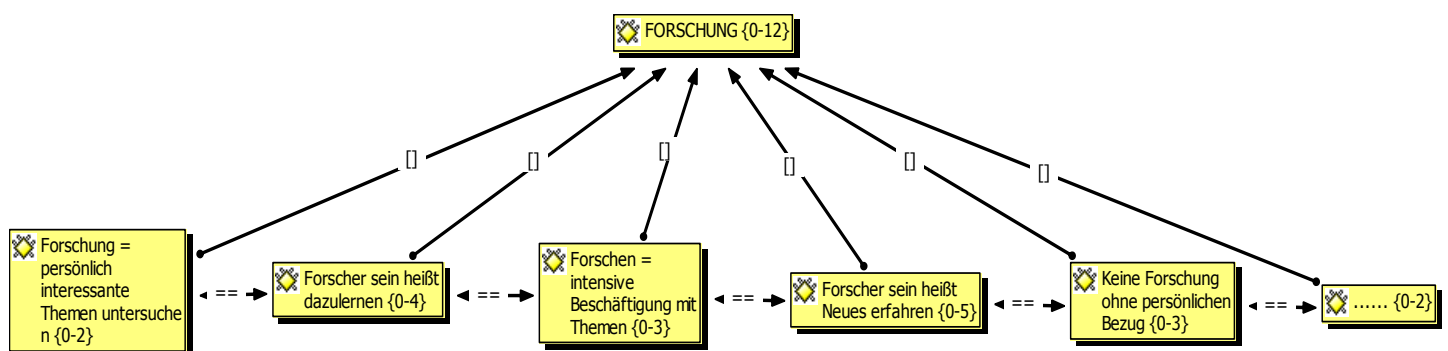
(eigene Darstellung)

Nach Abschluss des Open-Coding-Prozesses bzw. auch schon teilweise parallel dazu beginnt die Phase des Vergleichens der entstandenen Open Codes. Durch das Vergleichen der Codes werden die ersten Themenbereiche ersichtlich – manche

davon haben aufgrund der Fülle und Vielfalt an Codes mehr, manche weniger Relevanz. So ergeben sich mehr und mehr Überthemen, die wiederum miteinander verglichen werden und in einem Gesamtzusammenhang zueinander stehen.

Die vorhin angeführten fünf Open Codes sind schlussendlich mit anderen Codes zusammen unter dem Focused Code „Forschung“ zusammengeführt worden:

Abbildung 2: Beispiel zur Entwicklung eines ‚Focused Codes‘ nach dem Grounded-Theory-Prozess von Charmaz (2006)



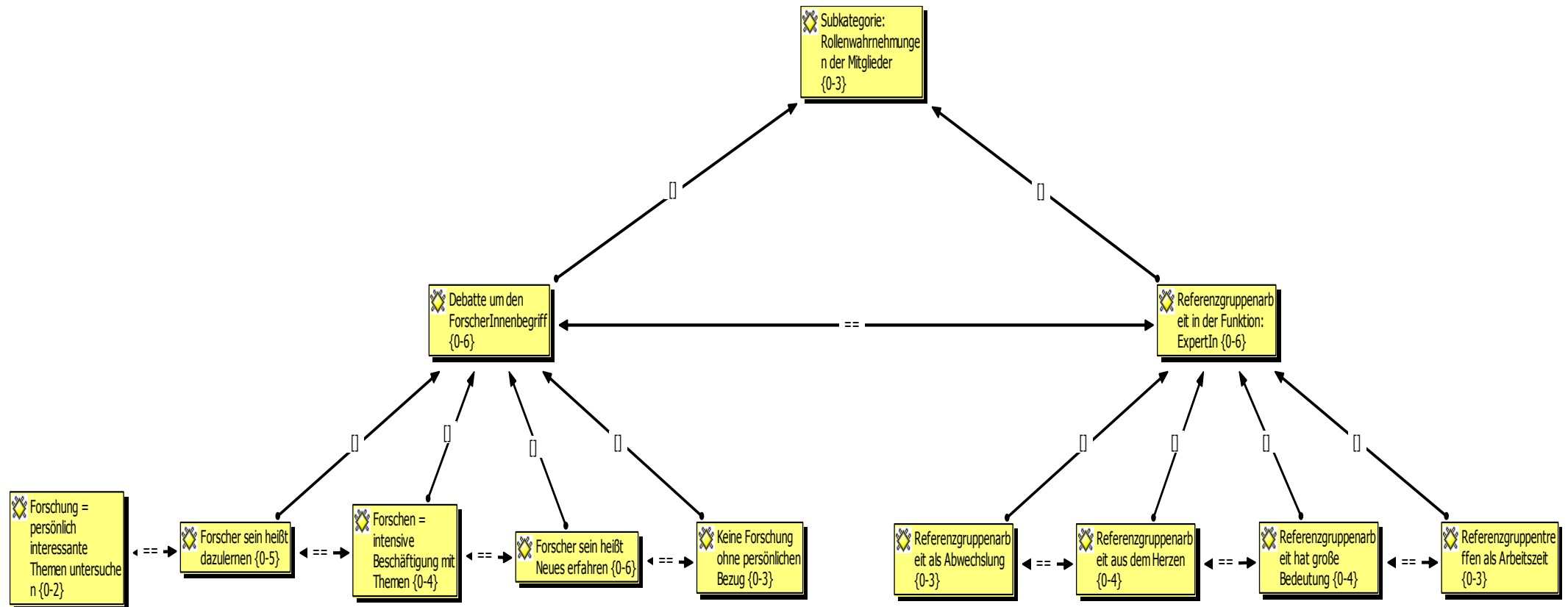
(eigene Darstellung)

Im wiederholten Auswertungsprozess war auffallend, dass der Aspekt der ‚Rollen‘ und vor allem ‚Rollenwahrnehmungen‘ sehr große Bedeutung hat. Die Referenzgruppenmitglieder haben in ihren Interviews diese Aspekte in Bezug auf das Thema Forschung verstärkt hervorgehoben. In anderen Focused Codes ist der Aspekt der Rollen ebenfalls enthalten. So ergeben sich zum einen durch das inhaltliche Sichten eines Focused Codes und zum anderen durch das Vergleichen der Codes auf dieser Ebene wiederum übergeordnete Themenbereiche, die in bereits abstrakter Form zu sehen sind.

Die Abbildung auf der nächsten Seite stellt nun die – aus der Kategorie: „Wissenschaftliche Forschung als Sozial-, Bildungs- und persönlicher Entfaltungsraum herausentwickelte – Subkategorie der „Rollenwahrnehmungen in der Referenzgruppe“ dar. An unterster Stelle stehen die bekannten Open Codes, diese werden in der Codegruppe „Debatte um dem ForscherInnenbegriff“, welcher sich zusammengefasst aus verschiedenen Focused Codes (Forschung, etc. – diese sind in der Abbildung nicht dargestellt) ergibt, gebündelt. Auf gleicher Ebene steht die

Codegruppe „Referenzgruppenarbeit in der Funktion ExpertIn“. Auch diese bündelt verschiedene ‚Focused Codes‘ sowie in der Abbildung dargestellte ‚Open Codes‘ unter sich. An oberster Stelle steht sodann die abstrakte Subkategorie der „Rollenwahrnehmungen der Mitglieder“.

Abbildung 3: Auszug aus der Subkategorie: „Rollenwahrnehmungen der Mitglieder“, zur Darstellung der Struktur des Kategorienmodells der Arbeit



(eigene Darstellung)

Geht man im Auswertungsprozess noch einen Schritt weiter und sucht nach Verbindungen zu anderen entwickelten Subkategorien und Kategorien, findet man die „Rollenwahrnehmungen in der Referenzgruppenarbeit“ neben dem „Sozialen Setting Referenzgruppe“ und den „Persönlichen Erfahrungen als Qualitätskriterium der Arbeit“ wieder. Die Verbindung unter den Subkategorien und Kategorien besteht dann, wenn Codes miteinander verknüpft werden können bzw. wenn Themenbereiche miteinander in Wechselwirkung stehen. Die Kategorien und die schlussendlich über den Kategorien stehende Hauptkategorie geben die Grundstruktur für das gesamte Kategorienmodell vor – an ihnen zieht sich das Modell auf. Die Hauptkategorie umrahmt das Modell, alle anderen Kategorien und darunter stehenden Ebenen beziehen sich auf die Hauptkategorie. Mit der Hauptkategorie ist es schlussendlich möglich eine ‚Grounded Theory‘, eine aus empirischen Daten entwickelte Theorie, zu gründen.

Im Rahmen der Beschreibung des Erkenntnisgewinnungsprozesses vom Open Code bis zur Kategorie bzw. Hauptkategorie in dieser Diplomarbeit ist schon an dieser Stelle auf die im späteren Erkenntnisteil der Arbeit umgekehrt verlaufende Darstellung der Ergebnisse aufmerksam zu machen. Der Erkenntnisteil ist so strukturiert, dass die im Vordergrund des Kategorienmodells stehenden abstrakten Kategorien einzeln präsentiert werden. Dabei wird durch eine inhaltliche Beschreibung sowie durch die Erläuterung der Zusammenhänge und Verbindungen verschiedener Subkategorien und wichtiger Codes immer mehr ins Detail gegangen. Auf Basis dieser Beschreibung soll ein Verständnis für die zentralen Inhalte und Eckpfeiler des Modells ermöglicht werden. Abschließend wird die Hauptkategorie inhaltlich vorgestellt und die Gesamtzusammenhänge des Modells werden präsentiert.

Diese umgekehrte Form des Darstellungsprozesses im Vergleich zum Erkenntnisgewinnungsprozess der Arbeit, soll die entwickelten Kategorien sowie die Hauptkategorie des Kategorienmodells als die schlussendlich zentralen Ergebnisse in den Fokus rücken. Nicht zuletzt dient diese Vorgehensweise bis zu einem gewissen Grad auch einer Komplexitätsreduktion der Ergebnisse.

Im Anschluss stehen die beiden Punkte des ‚Theoretical-Sampling-Prozesses‘ und der ‚Kommunikativen Validierung‘ als letzte Erhebungs- und Auswertungsschritte des Forschungsprozesses. Auch die Erkenntnisse aus diesen beiden Phasen sind zentraler Bestandteil der Entwicklung eines Kategorienmodells.

8.2.3. Der Theoretical Sampling Prozess in der Arbeit

Ziel des gesamten Auswertungsprozesses war es, ein Kategorienmodell zu entwickeln, welches die erhobene Materie verstehend darstellen kann. Dafür sind dichte Kategorien notwendig, die klare Informationen beinhalten. Damit sich wirklich solche Kategorien entwickeln konnten, bedurfte es im Forschungsprozess einer dritten Datenerhebungsphase in Form eines Theoretical-Sampling-Prozesses. In diesem Prozess waren nun – in Anlehnung an die methodische Vorgehensweise der Grounded Theory nach Charmaz (2006) – jene Fragestellungen im Fokus, die sich bzgl. bestehender Unklarheiten oder (noch) fehlender Informationen zu bereits entwickelten Kategorien ergeben haben.

Für das Theoretical Sampling wurden drei Interviews im Zeitraum Ende Februar 2011 durchgeführt. Die Interviews waren nun nicht mehr offen gestaltet und lehnten sich auch nicht an den Interviewleitfaden an. Im Vordergrund standen die sich aus dem Auswertungsprozess entwickelten Fragen und Unklarheiten¹².

Beim Theoretical Sampling Prozess ist die Auswertung der Daten und somit die Entwicklung des Kategorienmodells bereits sehr weit fortgeschritten. Es entstehen konkrete Erkenntnisse, die auch nach außen getragen werden wollen. Bevor man mit diesen jedoch an die Öffentlichkeit geht, sieht ein weiteres Qualitätskriterium, die kommunikative Validierung, vor, dass die interviewten Personen noch einmal in den Arbeitsprozess miteinbezogen werden.

8.2.4. Kommunikative Validierung

Als ein letzter Schritt des zirkulären Forschungsprozesses hat im Juli 2011 im Rahmen des abschließenden Referenzgruppentreffens eine Kommunikative Validierung der Erkenntnisse der Diplomarbeit stattgefunden. Das Kategorienmodell wurde in Leichter Sprache vorgestellt und die anwesenden Referenzgruppenmitglieder haben in einem interaktiven Austausch ihre Eindrücke zum Modell diskutiert (acht Referenzgruppenmitglieder waren anwesend).

¹² Theoretical-Sampling-Fragen im Anhang der Arbeit

Zum einen diene die Validierung dazu, den Referenzgruppenmitgliedern die Erkenntnisse der Arbeit und somit auch ihre eigenen Beiträge transparent zu machen. Zum anderen bestand hier auch noch einmal die Möglichkeit, in der Diskussion Einwände oder Ergänzungen zu bestimmten Codes oder Kategorien einzubringen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Referenzgruppenmitglieder die Erkenntnisse als sehr positiv wahrgenommen haben und sich in und mit dem Kategorienmodell sehr gut repräsentiert fühlen. Es hat keine Anmerkungen zu etwaigen unkorrekten Darstellungen oder ‚Fehl‘-Interpretationen gegeben. Im Gegenteil regten die besprochenen Punkte einige weiterführende Gespräche an.

Schlussendlich hat die in diesem Abschnitt der Arbeit beschriebene Vorgehensweise zur Entwicklung eines Kategorienmodells geführt, das sich auf die inhaltlichen Aspekte, auf die Einstellungen und Meinungen der Referenzgruppenmitglieder bezieht. Die Darstellung des Modells wird Inhalt des nächsten Abschnittes sein.

9. Zentrale Erkenntnisse der Arbeit

Der folgende Abschnitt widmet sich den zentralen Erkenntnissen der Diplomarbeit. Beginnend mit einführenden Worten dazu soll die Methodik der Darstellung erschließbar gemacht werden.

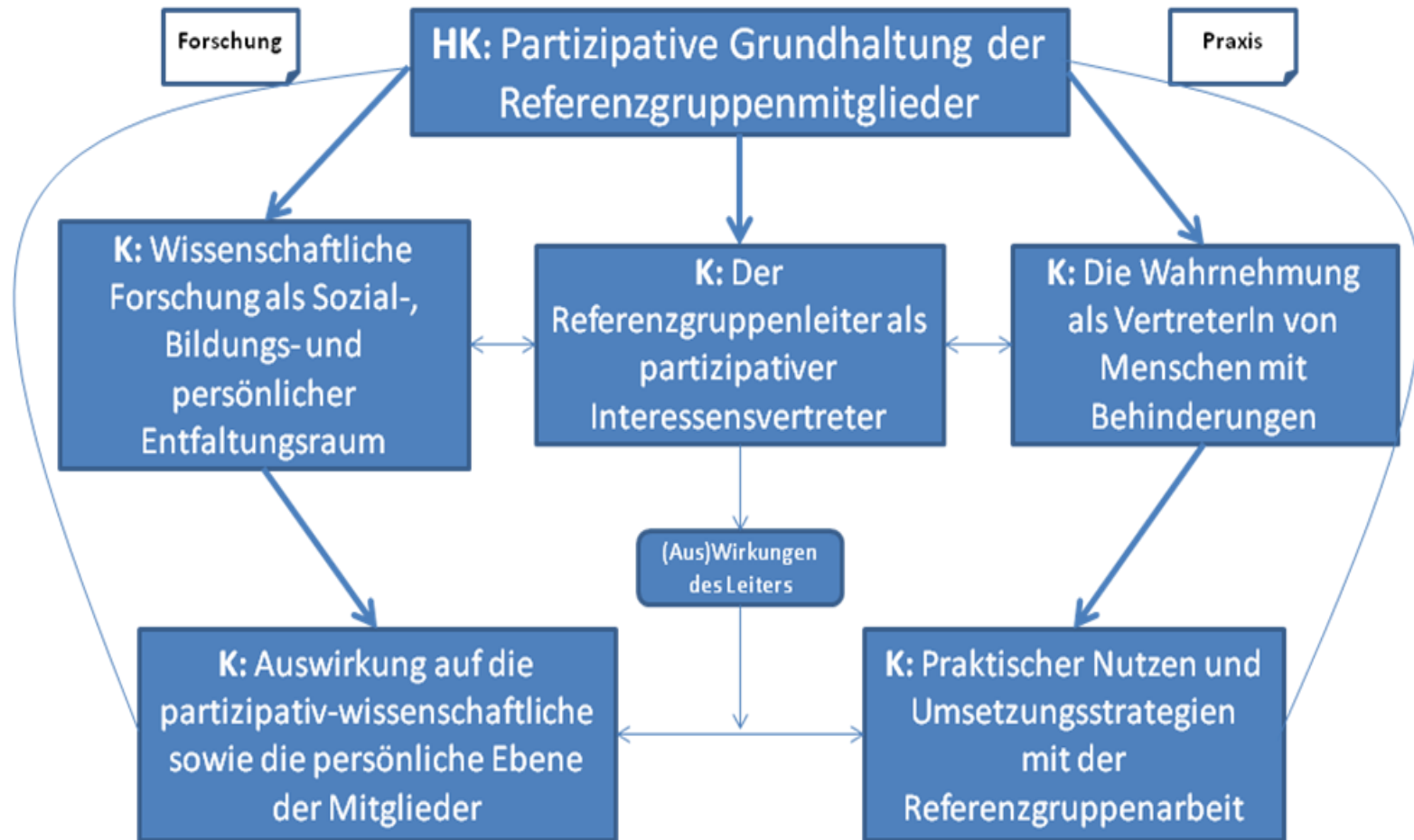
9.1. Einführende Aspekte

Auf Basis der methodischen Vorgaben der Grounded Theory nach Kathy Charmaz (2006) wurde mit den erhobenen Daten ein Kategorienmodell erstellt. Dieses Modell zeigt die entwickelten Kategorien mit ihrem Inhalt auf und geht zusätzlich auf die Beziehungen und Verbindungen der einzelnen Kategorien untereinander ein. Das gesamte Kategorienmodell kann als ein komplexes Netzwerk bezeichnet werden, das die Bedeutung der Referenzgruppenarbeit für die Referenzgruppenmitglieder wiedergibt. In diesem Modell werden die unterschiedlichen Bedeutungsebenen dargestellt, die das Phänomen Referenzgruppe auf eine ganz bestimmte Art gliedern. So gibt es große, sehr abstrakte Kategorien, die als Eckpfeiler die Referenzgruppe im Gesamten ausmachen und strukturieren – diese weisen auch viele Verbindungen untereinander auf. Blickt man von diesem Grundgerüst sodann mehr ins Detail stehen dort jene (Sub)kategorien und Codes, die das ganze Paket mit Inhalt füllen, in ihrer Bedeutung sich jedoch den großen Kategorien unterordnen. An dieser Stelle ist noch einmal auf die umgekehrte Form der Darstellung der Erkenntnisse in Bezug zum Erkenntnisgewinnungsprozess der Arbeit hervorzuheben. Die Erkenntnisse werden hier ausgehend von den zentralen Kategorien und der Hauptkategorie ins einzelne Detail präsentiert, während die Erkenntnisgewinnung in der umgekehrten Form stattgefunden hat¹³.

Die Abbildung (4) auf der nächsten Seite stellt die Hauptkategorie und die Kategorien des Modells in visualisierter Form dar:

¹³ Zur konkreten Beziehung zwischen Erkenntnisgewinnungs- und Darstellungsprozess wurde schon in Kapitel: 8.2.2. Stellung bezogen.

Abbildung 4: Kategorienmodell - Übersicht



Abkürzungen in der Abbildung:
 HK = Hauptkategorie
 K = Kategorie
 (vgl. Charmaz 2006)

Die sechs sich zentral herauskristallisierten Kategorien sind rechteckig umrandet. Am Kopf der Abbildung steht die alles umfassende Hauptkategorie. Die fünf darunter stehenden Kategorien gliedern sich in der Abbildung auf zwei Ebenen. Die drei in der Mitte stehenden Kategorien beziehen sich hauptsächlich auf die in der Arbeit direkt ablaufenden bzw. zur Arbeit in Bezug stehenden Prozesse und beleuchten die individuellen Wahrnehmungen und Einstellungen der Referenzgruppenmitglieder gegenüber diesen Prozessen. **Diese Kategorien lauten:**

- Wissenschaftliche Forschung als Sozial-, Bildungs- und persönlicher Entfaltungsraum
- Der Referenzgruppenleiter als partizipativer Interessensvertreter
- Die Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen

Die zwei unten stehenden Kategorien sind in ihrer Bedeutung den in der Mitte stehenden Kategorien gleichzustellen und stehen auch in direkter und sehr starker Verbindung zu ihnen. Jedoch geht es bei diesen beiden Kategorien mehr um Wirkungen und Einflüsse, die durch die Arbeit, und somit auch durch die ablaufenden Prozesse in den anderen Kategorien, entstehen – Wirkungen durch und auf die Referenzgruppenmitglieder sowie auch auf das soziale Umfeld. **Die beiden Kategorien lauten:**

- Auswirkung auf die partizipativ-wissenschaftliche sowie die persönliche Ebene der Mitglieder
- Praktischer Nutzen und Umsetzungsstrategien mit der Referenzgruppenarbeit

Als die sechste, alle anderen beeinflussende **Hauptkategorie** umhüllt die „partizipative Grundhaltung der Referenzgruppenmitglieder“ wie ein Mantel das gesamte Kategorienmodell. Diese Grundhaltung wirkt auf alle anderen Themenbereiche, steht zentral mit allen großen Kategorien in Verbindung und füllt jegliche Facette der Referenzgruppenarbeit aus. Sie hat theoretischen sowie praktischen Gehalt für die Referenzgruppenmitglieder. So wird z.B. die Theorie der partizipativen Forschung als eine Art Leitfaden für die eigenen Überzeugungen gesehen, welcher sodann auch in der praktischen Referenzgruppenarbeit umgesetzt und gelebt werden will. Nicht zuletzt spiegelt sich die partizipative Grundhaltung auch

in der gewünschten und wahrgenommenen Referenzgruppenwirkung wieder, wenn versucht wird, Einstellungen und Meinungen nach außen zu tragen und etwas damit zu erreichen.

Nachfolgend werden die sechs zentralen Kategorien im Detail dargestellt. Dies geschieht zum ersten anhand einer inhaltlichen Auseinandersetzung, sprich der Vorstellung der Subkategorien und ‚focused codes‘, die der jeweilig zentralen Kategorie unter- und zugeordnet sind. Zum zweiten wird auch auf die verschiedenen Beziehungen und Verbindungen eingegangen, die in vielfältiger Weise vorhanden sind und maßgeblich zum Verständnis der Struktur des Gesamtmodells beitragen.

Zur logischen Erschließung des Kategorienmodells wird nun so vorgegangen, dass die drei Kategorien, die die in der Referenzgruppenarbeit ablaufenden Prozesse thematisieren, den Beginn der detaillierten Erkenntnisdarstellung markieren. Der Gehalt der Kategorien ist sehr breit gefächert, aber steht auch in engem Bezug zur Referenzgruppenarbeit. Auf Basis dieses Grundstocks kann in der Erweiterung sodann auf die beiden Kategorien mit der Thematisierung des Referenzgruppenwirkens eingegangen werden.

In allen fünf dargestellten Kategorien wird für das Verständnis der Zusammenhänge der dargestellten Inhalte immer wieder auf die Beziehungen zur Hauptkategorie hingewiesen werden. Die abschließende Rahmung der Ergebnisse bildet dann die Hauptkategorie selbst. Hier geht es zum einen um die Definition der partizipativen Grundhaltung an sich, zum anderen wird noch einmal auf die Verbindungen zum gesamten Kategorienmodell und dessen Inhalten eingegangen.

In einem letzten Schritt werden die gewonnenen Erkenntnisse mit den Forschungsfragestellungen der Diplomarbeit in Form eines Konklusio direkt in Bezug gesetzt. Auf Basis des Verständnisses der Bedeutung der Referenzgruppenarbeit für die Referenzgruppenmitglieder ist es sodann möglich, reichhaltige Antworten zu den konkreten Fragestellungen zu formulieren.

9.2. Kategorie: Wissenschaftliche Forschung als Sozial-, Bildungs- und persönlicher Entfaltungsraum

In der Kategorie „Wissenschaftliche Forschung als Sozial-, Bildungs- und persönlicher Entfaltungsraum“ geht es um die konkrete (wissenschaftliche) Arbeit, die

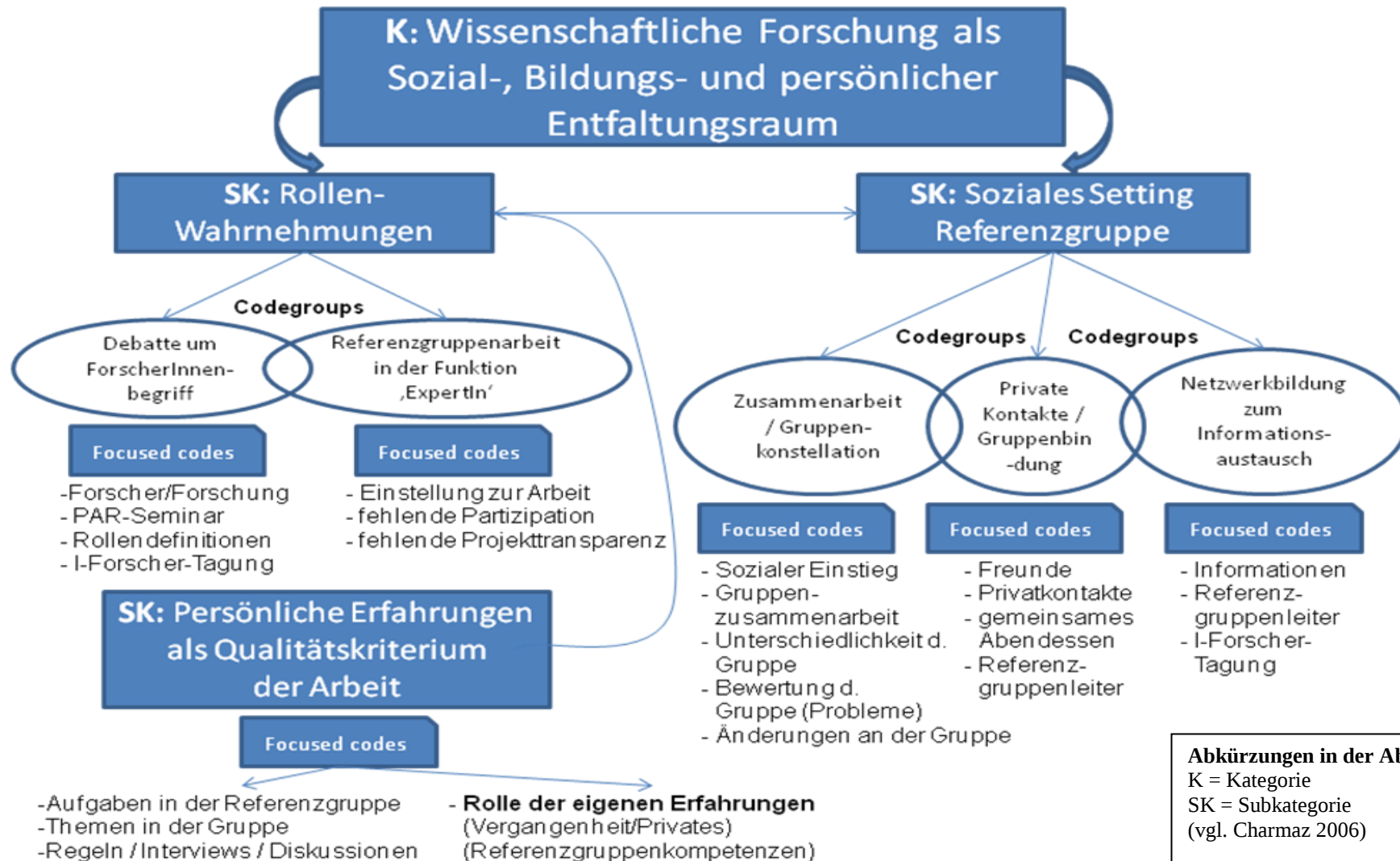
die Referenzgruppe leistet, um die (grundsätzlichen) Wahrnehmungen und Einstellungen gegenüber dieser Arbeit sowie auch um die Gruppe als Gruppe per se. Die Kategorie gliedert weitere Subkategorien unter sich, die dem so noch relativ abstrakten Konstrukt Form und Inhalt geben. Konkret handelt es sich um drei Subkategorien. Diese sind in ihrem Gehalt sehr umfassend und stehen in bestimmter Form auch in Verbindung zueinander:

- Subkategorie: Rollenwahrnehmungen der Mitglieder
- Subkategorie: Soziales Setting Referenzgruppe
- Subkategorie: Persönliche Erfahrungen als Qualitätskriterium der Arbeit

Die drei Subkategorien haben für die Sichtweise der Referenzgruppenmitglieder eine starke Bedeutung und tragen wesentlich zum Charakter der Gruppe und aller darin stattfindender Prozesse bei. Abbildung 5 auf der nächsten Seite stellt die Kategorie, die untergliederten Subkategorien sowie wichtige ‚focused codes‘ in visualisierter Form dar. Sich gleichende und verbindende ‚focused codes‘ sind dabei in verschiedene ‚Codegruppen‘ unterteilt.

Im Anschluss an die Abbildung wird sodann zu Beginn der schriftlichen Ausführungen die Subkategorie der „Rollenwahrnehmungen der Mitglieder“ vorgestellt werden.

Abbildung 5: Kategorie – Wissenschaftliche Forschung als Sozial-, Bildungs- und persönlicher Entfaltungsraum



9.2.1. Subkategorie: Rollenwahrnehmungen der Mitglieder

Ein Themenfeld, das für die Referenzgruppenmitglieder eine große Rolle spielt, ist jenes der Definition und Festlegung der ausgeübten Funktion(en) oder der Rolle(n), die man im Referenzgruppensetting einnimmt. Wie sieht man sich selbst im Referenzgruppensetting, welche Einstellungen hat man gegenüber der Referenzgruppenarbeit in Bezug zur eigenen Funktion und welche Einstellungen bestehen generell gegenüber dem Berufsfeld der Forschung? – das sind die zentralen Fragestellungen, die im Fokus dieses Themenbereichs liegen.

9.2.1.1. *Debatte um den ForscherInnenbegriff*

In Bezug auf die bestehenden Einstellungen zum Berufsfeld der Forschung lässt sich folgendes hervorheben: Zentral geht es darum, wie man die Referenzgruppenarbeit sowie die Rolle als Referenzgruppenmitglied im Universitätssetting – als ein ausgewiesenes Forschungssetting – bezeichnet. Betreibt man in dieser Funktion Forschung und bezeichnet man sich selbst auch als ForscherIn? Die diesbezügliche Sichtweise verläuft auf zwei unterschiedlichen Ebenen. Es ist hier zwischen der Grundansicht der Referenzgruppenmitglieder und der jeweils spezifischen Tätigkeit in ausgewiesenen Forschungssettings zu unterscheiden.

Betrachtet man die erste Ebene, sieht sich der Großteil der Referenzgruppenmitglieder (jedoch nicht Alle) grundsätzlich als ForscherInnen, was durch die Entwicklung einer eigenen Definition des ForscherInnenbegriffs unterstrichen wird. ‚Forschung‘ hat hier mit der Untersuchung von neuen, interessanten, noch unerforschten Themenfeldern zu tun, in deren Erkundung man als Mensch mit Lernschwierigkeiten ‚vollkommen‘ einbezogen ist. Dieses Verständnis basiert auf einer partizipativen Grundhaltung der Referenzgruppenmitglieder.

Neben dem Punkt der Teilhabe ist das Interesse am zu untersuchenden Thema ein fester Bestandteil im Denken der Referenzgruppenmitglieder. Interessante Themen sind vor allem jene, zu denen ein Selbstbezug hergestellt werden kann. Ein Referenzgruppenmitglied hat seine Sichtweise zur Forschung und zum ‚Forscher-Sein‘ so ausgedrückt:

„Ein Forscher ist das, oder bin ich ab diesem Zeitpunkt, wo ich ein Projekt gemeinsam mit anderen Menschen, wie auch mit, mit einem Projektleiter gemeinsam mache. Wo ich einfach neues Terrain, also neues Gebiet, das ich nicht kenne,

beschreite und darüber was lerne, das ist für mich Forschung. (...) In manchen, in mit Fragestellung Interview, auswerten, mit allem drum und dran was dazugehört einfach.“ (Interview 3, 151)

Nach diesem Verständnis kann jede Person auf bestimmte Art und Weise forschen und sich als ForscherIn bezeichnen. Wichtig ist schlussendlich, was dabei herauskommt. Es handelt sich hier sozusagen um einen sehr offenen Forschungs- sowie ForscherInnenbegriff in der Referenzgruppe, welcher nicht unbedingt durch bestimmte Bildungsabschlüsse reglementiert wird. ...*“ma kann ja a mol den den Begriff amol äh, amol von anra lockeren, von anra lockeren Seite her sehen, und und ma kann ja a a Person, die sich wirklich, sehr sehr lange Zeit, sich intensiv mit an bestimmten Thema auseinandersetzt und darüber diskutiert. Den, den kann ma ja a als als Forscher sehen.“ (Interview 5, 068)* Es wird ganz klar respektiert, dass es Studiengänge und Ausbildungen gibt, die einem formell durch einen Titel das Recht geben, sich als ForscherIn zu bezeichnen. Jedoch wird gleichzeitig kritisch angemerkt, dass die Möglichkeiten und die Zugänge zu ebendiesen Ausbildungen für Menschen mit Lernschwierigkeiten kaum gegeben sind.

Diese Einstellung zur Forschung zeigt sich auch in der großen Forschungsaktivität mehrerer Referenzgruppenmitglieder abseits der Referenzgruppe. So haben einige Mitglieder bereits vor der Gründung der Referenzgruppe im Rahmen eines partizipativen Forschungsseminars kleine Forschungsprojekte durchgeführt. Des Weiteren ist die jährlich im deutschsprachigen Raum stattfindende Integrations- und InklusionsforscherInnentagung ein wichtiger Bezugspunkt, um sich in der ForscherInnencommunity zu präsentieren und auch mittels Vorträgen einen aktiven Beitrag für die Forschung zu leisten. Der Beitrag bestand bei den Tagungen auch darin, sich als Mensch mit Lernschwierigkeiten für die partizipative Forschung einzusetzen und durch das Aufzeigen der eigenen Arbeit ein positives Bewusstsein in der Community für ForscherInnen mit Lernschwierigkeiten generell zu schaffen – welches im Moment als noch nicht ausreichend vorhanden bewertet wird¹⁴. Der Bezug zur partizipativen Grundhaltung der Referenzgruppenmitglieder wird somit auch hier wieder ersichtlich.

Auf einer zweiten Ebene muss zu dieser Grundeinstellung die jeweils spezifische Tätigkeit genau betrachtet werden, die ein Mensch mit Lernschwierigkeiten innerhalb

¹⁴ Siehe zu diesem Thema auch die Subkategorie: Wissenschaftliche Wirkung, Kapitel 9.6.1.

eines Forschungssettings ausführt. Ist man z.B. Mitglied in einem Forschungsprojekt, jedoch nicht in die zentralen Prozesse des Projektes eingebunden (Planung, Datenerhebung, Auswertung, Entscheidungsprozesse ...), so sehen sich die Referenzgruppenmitglieder bezogen auf diese Tätigkeit in der Mehrheit nicht unbedingt als ForscherInnen.

In der Referenzgruppenarbeit, als eine spezifische Tätigkeit, besteht die Hauptaufgabe darin, den Datenauswertungsprozess des Rahmenprojektes in unterstützender Form zu begleiten. So sehen sich die Referenzgruppenmitglieder auch bei der Frage nach der Definition der eigenen Rolle in der Referenzgruppe primär als „ExpertInnen“ mit zum Thema spezifischem Fachwissen:

Ja, Experten in eigener Sache, im eigenen Lebensbereich, in eigenen Leben, über die Behinderung, also über die geistige Behinderung, oder die Lernschwierigkeit, wie sie auch genannt wird, von der People First Bewegung. Da wissen wir selber mehr bescheid, als die Forscher über uns. (Interview 3, 115)

Der Rolle des/ der ExpertIn mit Fachwissen kommt eine hohe Bedeutung zu, wie dies auch im Zitat ersichtlich wird. Es geht hier darum, dass man als Mensch mit Lernschwierigkeiten besser und mit höherer Qualität über Themen diskutiert, wie das ForscherInnen ohne Lernschwierigkeiten ‚über‘ einen tun können. Es geht des Weiteren um die aktive Teilhabe an der Forschung, also dass man ‚mit‘ Menschen mit Lernschwierigkeiten forscht und eben nicht ‚über‘ sie. Die Rolle als ExpertIn in eigener Sache wird auf dieser Basis als sehr wichtig für das FWF-Rahmenprojekt eingeschätzt – interessanterweise wird jedoch diese Rolle nicht zwanghaft in Verbindung mit einer konkreten Forschungstätigkeit gesehen. So auch die folgende sehr klare Aussage in einem Interview zur direkten Frage, ob man sich in der Referenzgruppe als ForscherIn bezeichnet: „*Na in der Referenzgruppen net.*“ (Interview 6, 082)

Diese Haltung wird auch deutlich bei jenen Referenzgruppenmitgliedern, die im partizipativen Forschungsseminar der Universität Wien bereits eigene kleine Forschungsprojekte realisiert haben. An den Punkten der Entwicklung einer ‚eigenen Forschungsfragestellung‘ und des ‚völligen Eingegliedert Seins‘ in den gesamten Forschungsprozess wird der Unterschied zur Referenzgruppenarbeit festgemacht. So ist diese Tätigkeit als Forschungsarbeit betitelt, während die

Referenzgruppenarbeit stärker mit einer ExpertInnen- und Unterstützungstätigkeit in Verbindung gebracht wird.

Die Sichtweisen über Forschung und Forschungsarbeit nehmen natürlich auch Einfluss auf die grundsätzlichen Einstellungen gegenüber der inhaltlichen Referenzgruppenarbeit. Das folgende Unterkapitel geht nun auf diesen Aspekt genauer ein.

9.2.1.2. Referenzgruppenarbeit in der Funktion ‚ExpertIn‘

Als erster Punkt der Einstellung der Referenzgruppenmitglieder zu ihrer ExpertInnenarbeit ist der Aspekt hervorzuheben, dass es sich um eine Arbeitsleistung handelt, die auch dementsprechend entlohnt gehört. Der Aspekt der (gerechten) Entlohnung spielt in der Auseinandersetzung mit dem Thema ‚Menschen mit Lernschwierigkeiten‘ und ‚Arbeit‘ generell eine große Rolle. So wird es auch für diese Tätigkeit als wichtig angesehen, die Arbeitsleistung nicht nur durch inhaltlichen Zuspruch, sondern auch durch eine finanzielle Abgeltung anzuerkennen.

Generell wird die Referenzgruppenarbeit als eine Nebentätigkeit zum eigenen Hauptberuf angesehen, die sehr wertvoll ist und einem persönlich vielfältige Erfahrungen bringen kann. Die Arbeit wird als eine Form der Teilhabe an und in der Forschung verstanden, in welcher bedeutende gesellschaftliche Themenbereiche untersucht und diskutiert werden. Es ist wichtig, mit dem Herzen dabei zu sein und sich auf die Arbeit einlassen, damit das Ganze auch Früchte tragen kann. Auf die konkrete Frage, welche Bedeutung denn die Arbeit in der Referenzgruppe für einen persönlich hat, wurde mitunter so geantwortet:

„Eine Große. Bedeutung im Sinne von, es macht mir Spaß, es ist einfach angenehm, // ich kann einfach // neue Ideen sammeln und auch neue Sachen weitergeben, die ich erfahren und weitergeben kann.“ (Interview 3, 185)

Ein weiterer wichtiger Punkt diesbezüglich ist die Wahrnehmung der Teilhabemöglichkeiten in der Arbeit (wie auch schon im vorherigen Unterkapitel dargestellt). Die Referenzgruppenmitglieder sehen sich mehrheitlich in der Rolle des Experten/ der Expertin mit Fachwissen, der/ die in die Prozesse ‚innerhalb‘ der Referenzgruppe ‚voll‘ mit eingebunden ist, jedoch am allgemeinen Rahmenprojekt nur teilweise partizipieren kann. Die Wichtigkeit von Partizipation auf Basis einer partizipativen Grundhaltung der Mitglieder kommt auch hier wieder zum Vorschein.

Innerhalb der Gruppe bestimmen Faktoren wie die ‚gegenseitige Offenheit‘ und ‚freie Meinungsäußerung‘, oder das ‚Angebot an Möglichkeiten der inhaltlichen sowie auch der methodischen Mitgestaltung des Ablaufs eines Referenzgruppentreffens die Teilhabewahrnehmung der Mitglieder. Bezogen auf das Rahmenprojekt ist es schwieriger zu partizipieren, da vor allem die inhaltlichen Informationen über das Projekt in der Referenzgruppe als sehr gering eingeschätzt werden. Es werden mehrheitlich Vermutungen angestellt, wie das Projekt verläuft, welche Ergebnisse heraus kommen und wie diese weiterverwendet werden. Einen genauen Einblick in spezifische Projektstrukturen, die detaillierte Auseinandersetzung mit der Projektfragestellung oder die Einbindung in sonstige für das Projekt relevante Prozesse finden aus der Sicht der Referenzgruppenmitglieder aber eher nicht statt – mitunter auch aufgrund der knappen zeitlichen Ressourcen. Auch wenn dieses Informationsdefizit die Sichtweise der eigenen Partizipation am Gesamtprojekt mitbestimmt, wird dieses nicht als zentrale und offensichtliche Einschränkung in Bezug auf die Arbeit als Referenzgruppenmitglied gesehen.

War in diesem Kapitel die Einstellung zur ‚inhaltlichen‘ ExpertInnenarbeit das Thema, folgen nun in der Darstellung der nächsten Subkategorie die Sichtweisen zu den in der Referenzgruppe ablaufenden sozialen Prozessen. Inhaltliche und soziale Aspekte bedingen sich gegenseitig, so haben die in der Arbeit bestimmenden Faktoren der ‚gegenseitigen Offenheit‘ oder der ‚freien Meinungsäußerung‘ wahrscheinlich einen Einfluss auf den sozialen Umgang miteinander bzw. kann dieser Einfluss auch umgekehrt gedacht werden.

9.2.2. Subkategorie: Soziales Setting Referenzgruppe

Die Referenzgruppe und ihre Mitglieder definieren sich nicht nur über ihre Arbeit, sondern auch in sozialer Hinsicht, in Bezug auf die Art und Weise der Zusammenarbeit. Die Gruppe wird in sozialer Hinsicht bewertet, Kontakte werden geknüpft und Freundschaften geschlossen. Die Referenzgruppe ist auch als eine Plattform zu sehen, auf der Informationen eingeholt und ausgetauscht werden – was wiederum für die weitere Arbeit, aber auch ‚privat‘ Bedeutung haben kann.

So erschließen sich aus den Interviews mit den Referenzgruppenmitgliedern drei wichtige Punkte, die das ‚soziale Setting Referenzgruppe‘ ausmachen:

- Zusammenarbeit und Gruppenkonstellationswirkungen
- Private Kontakte für die Gruppenbildung
- Netzerkennung zum Informationsaustausch

9.2.2.1. Zusammenarbeit und Gruppenkonstellationswirkungen

Die Zusammenarbeit in der Gruppe ist ein Thema, das bei den Referenzgruppenmitgliedern öfters zur Sprache kommt – mit teilweise unterschiedlichen Meinungen. Ein allgemeiner und von allen Mitgliedern hervorgehobener Aspekt ist, dass sich die Gruppe als ein Team sieht, welches auf einem Grundverständnis für einander aufbaut. Meinungen von anderen Personen werden immer angehört und auch anerkannt und die gegenseitige Unterstützung und Solidarität sind die obersten Prinzipien der Gruppe. So wurde die Gruppenzusammenarbeit oder die Frage nach Besonderheiten der Referenzgruppe mitunter folgendermaßen beschrieben:

„Äh, also wir sind untereinander eigentlich sehr gut, also wir verstehen uns alle untereinander sehr gut. Ähm, ich seh die Zusammenarbeit eigentlich sehr sehr gut unter uns allen“ ... (Interview 3, 073)

„Die Zusammenarbeit. Ja und einfach der Zusammenhalt ja. Also Jeder hilft Jedem.“ (Interview 7, 040)

Diese sehr positive Grundstimmung innerhalb der Referenzgruppe gibt es seit ihrer Gründung. Die ersten Treffen, die von den Referenzgruppenmitgliedern als sehr angenehm und locker beschrieben werden, haben die Möglichkeit geboten einander kennen zu lernen, Vertrauen aufzubauen, Verständnis füreinander zu entwickeln und persönliche Erfahrungen auszutauschen. Nicht zu vergessen spielt der Einbezug persönlicher Erfahrungen in die Arbeit (Subkategorie: Persönliche Erfahrungen als Qualitätskriterium der Arbeit) auch sozial eine gewichtige Rolle. Mehrere Referenzgruppenmitglieder sehen genau in diesem Punkt des Austauschs persönlicher Erfahrungen die Faszination der Gruppe, die die darin agierenden Personen zusammenbringt und zusammenhält.

Auf der anderen Seite wird in der Betrachtung der Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe auch immer wieder auf bestehende Schwierigkeiten hingewiesen, welche die Referenzgruppenmitglieder vor (große) Herausforderungen stellen. Dabei können arbeitstechnische und methodische Schwierigkeiten von der Kritik an der manchmal fehlenden Problemlösungskompetenz der Referenzgruppe unterschieden werden. Bezogen auf die arbeitstechnischen Probleme wird neben dem Punkt, ob die konkrete Auswertungsarbeit an Interviews in der Großgruppe oder in zwei getrennten Kleingruppen zu bevorzugen ist, vor allem hervorgehoben, dass es öfters zu wenig Zeit für die Auswertung der Interviews und die daran anschließenden Diskussionen gibt, in denen wichtige Themen besprochen werden könnten. *„Und manchmal sind halt Interviews wo's, was i a bissel schade gefunden hab äh, wenn's jetzt äh, ich äh, wenn's jetzt halt ein Interview war, ähm, das wo ma des besser anschauen hätt können, war manchmal die Zeit zu kurz oder, es is halt dann manchmal, eigentlich nicht so ähm, nicht so, durchgeführt worden ja.“* (Interview 4, 014) Die sich dabei stellende Herausforderung bezieht sich auch darauf, dass die Referenzgruppenmitglieder teilweise unterschiedliche Auffassungen darüber haben, welche Themen allgemein, aber auch in Bezug auf die konkrete Lebensgeschichte, die gerade ausgewertet wird, Bedeutung haben und für die gemeinsame Diskussion im Vordergrund stehen sollten. So wird von einigen Mitgliedern kritisch angemerkt, dass es mitunter schwer sein kann, auf einen ‚gemeinsamen Nenner‘ zu kommen, wenn man sich auf ein für sich persönlich interessantes Thema konzentrieren möchte, jedoch die anderen AkteurInnen nicht mit demselben Engagement und Interesse dieses Thema verfolgen. *„Na ja, ich sag amal. Ich sag amal, dass es, dass es, wir setzen uns, also es gibt, ne Gruppe (...) Das is manchmal auch das Schwierige in den Diskussionen, dass äh, dass jeder von uns a bissel eine andere Sichtweise hat, von irgendein Problem das, ja.“* (Interview 4, 052) Durch die zu geringen Zeitressourcen ist es schlussendlich schwierig, unterschiedliche Meinungen auch ausreichend auszudiskutieren und zu einem zufriedenstellenden Gesamtergebnis für die Gruppe zu kommen.

Es gibt diesbezüglich auch Anregungen für mögliche Veränderungen bei der Planung zukünftiger Arbeitsgruppen. Hier ist vor allem darauf zu achten, dass die ‚wohl‘ bedachte Zusammensetzung der Gruppe für eine inhaltlich qualitätsvolle Zusammenarbeit ein wichtiger Punkt ist. Eine Gruppe, die sich aus Personen mit vielfältigen und teils unterschiedlichen Interessen und Erfahrungshintergründen

zusammensetzt (so wird die Referenzgruppe derzeit von ihren Mitgliedern wahrgenommen), kann höchstwahrscheinlich die Kompetenz eines breiten Erfahrungsschatzes und der vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten in Bezug auf das behandelte Auswertungsmaterial aufweisen. *„Es is, wenn wir wenn man, wenn man, die aufgezeichneten Tonbänder sich anhört, äh, is es sehr sehr wichtig, dass es sehr viel diskutiert wird. Und es is auch sehr, gl gl, ich glaube, dass das auch diese Gruppe ausmacht, äh, dass man äh, dass man nicht, nicht immer auf dem selben Strang zieht.“* (Interview 4, 054) Jedoch würde eine homogenere Zusammensetzung der Gruppe nach Meinung einiger Mitglieder dazu führen, dass es zu weniger Schwierigkeiten innerhalb der Gruppe und somit zu einem wesentlich besseren Arbeitsfluss mit mehr Output kommen würde. Dies ist jedoch nicht die Meinung aller Gruppenmitglieder. Manche sind mit der Zusammenarbeit durchaus zufrieden. *„Für mi passt des. Mhm. Für mi is die Sache rund.“* (Interview 5, 094). Schlussendlich kann man sagen, dass in diesem Bereich einfach ein teilweise unterschiedlich ausgeprägtes Gruppenwohlbefinden vorherrscht.¹⁵

Zum Punkt der sozialen Wahrnehmung der Gruppenzusammenarbeit gesellt sich nun auch der Punkt der in der Gruppe entstandenen Freundschaften und Kontakte hinzu. Wie hat sich das in der Referenzgruppe entwickelt und welche Bedeutung haben diese Faktoren in der Gruppe?

9.2.2.2. Private Kontakte für die Gruppenbindung

Einige Referenzgruppenmitglieder heben in den Interviews hervor, dass sie in der Referenzgruppe gute Kontakte und teilweise wirkliche Freundschaften geschlossen haben. So werden die Referenzgruppentreffen neben der Arbeit auch dazu genutzt, sich privat auszutauschen und die entstandenen Freundschaften zu pflegen. Gewünschte und gelebte Faktoren der Referenzgruppe, wie der ‚soziale Zusammenhalt‘, ‚gegenseitige Sympathie‘ oder auch einfach der ‚Spaß‘ in der Gruppe, gehören zu einem Grundtenor, der eine positive Gruppendynamik auslöst. Diese Gruppendynamik wirkt wieder auf die Entwicklung von Freundschaften zurück. Teilweise werden sogar explizit Freundschaften gesucht.

¹⁵ Siehe zur Gründung/ Zusammenstellung der Referenzgruppe auch Kapitel: 9.3.2.

Die folgenden zwei Zitate untermauern die eben genannten Punkte:

„I hab des Ziel ghabt, dass i, durch die Referenzgruppe, ähm, gestärkteres Selbstbewusstsein kriag. Und ähm, dass i, (räuspert sich), oanfach äh neue Freundschaften schließ, und dass i mi begeistern kann für die Referenzgruppe, dass sie interessant is.“ (Interview 5, 012)

„Ich möchte ähm, in d in der in in der Referenzgruppe gemeinsam mit den mit den anderen, Freunden von mir, jetzt kann ich ja Freunde sagen weil, wir ähm, verstehen uns ja auch sehr gut kann man sagen.“ (Interview 2, 185)

Der starke soziale Zusammenhalt sowie im Besonderen das Pflegen der Freundschaften spiegeln sich neben gelegentlichen Privatkontakten einiger Mitglieder unter anderem darin wieder, dass nach dem offiziellen Arbeitsende gemeinsame soziale Aktivitäten unternommen werden (Fortgehen, Abendessen, etc.) Wenn man mit einer Person aus der Referenzgruppe ganz ungezwungen über die Gruppe spricht, sind es gerade diese Aktionen, die auch immer wieder gerne im positiven Sinne hervorgehoben werden. *„Weil ich ja schon, ich hab schon am Anfang gsagt, weil es ja familiär is, und man kommt sich doch durch die jähr. oder durch das monatliche Treffen, jetzt über ein einhalb Jahre lang, schon auch so näher, auch durchs spätere Essen gehen, weil da spricht man ja dann nicht nur über die Referenzgruppe sondern, wie's ihnen geht oder wie's dir geht oder wie'sss ja.“ (Interview 1, 054)*

Allgemein auffallend ist, dass jene Leute, die Freundschaften mit anderen pflegen, mehrheitlich auch jene sind, denen der soziale Zusammenhalt in der Gruppe besonders am Herzen liegt. Diese Personen drücken offen ihre Intention aus, sich privat-persönlich, aber auch arbeitsbezogen (in der Forschungsarbeit) neue Aktivitätsfelder erschließen zu wollen. Allen Referenzgruppenmitgliedern gleich ist die große Anerkennung und die freundschaftliche Verbundenheit zum Initiator und Leiter der Referenzgruppe, Oliver Koenig. Dieser Punkt hat generell eine große Bedeutung in der Gruppe und wird daher auch mittels einer eigenen Kategorie dargestellt.

Auf Basis der beiden ersten in dieser Kategorie relevanten Punkte bzw. Themenbereiche ergibt sich schlussendlich ein weiterer Bereich, der für das soziale Setting der Referenzgruppe Bedeutung hat und latent mit den beiden anderen

Punkten mitschwingt. Durch die Referenzgruppenarbeit und durch die Kontakte, die zwischen den Mitgliedern sowie auch vor allem zum Referenzgruppenleiter gepflegt werden, hat sich ein breites (Informations-)Netzwerk entwickelt, das für die Mitglieder eine wesentliche Rolle spielt. Auf diesen Aspekt soll im folgenden Abschnitt näher eingegangen werden.

9.2.2.3. *Netzwerkbildung zum Informationsaustausch*

Dieses Netzwerk kann zum einen auf einer direkten sozialen Ebene und zum anderen auf einer mehr abstrakten beruflichen Ebene gesehen werden. Der Aspekt des Informationsaustausches spielt dabei eine zentrale Rolle. Auf der direkten sozialen Ebene geht es darum, dass sich durch ein positiv besetztes soziales Setting (*„Referenzgruppe prinzipiell sehr familiär“ [Interview 1, 017]*) ein guter Gruppenzusammenhalt bildet und auch privat Kontakte geknüpft und gepflegt werden können. Es kommt zum permanenten Informationsaustausch in der Gruppe, von dem man persönlich was mitnehmen und auch was lernen kann. Auf der beruflichen Ebene geht es mehr um die eigene Arbeitsleistung, um die Wirkung die man damit erzielt und um die Erschließung neuer Aktivitätsfelder durch die Vermittlungsfunktion eines Netzwerkes. So können auf der Grundlage des gegenseitigen Informationsaustauschs neue und innovative Themenfelder erschlossen werden und man bekommt mehr Perspektiven auf die bereits geleistete Arbeit.

Schlussendlich zeigt sich aber auch, dass das Netzwerk ‚Referenzgruppe‘ von den Mitgliedern unterschiedlich genutzt wird. Als Beispiel hierfür lässt sich anführen, dass einige Referenzgruppenmitglieder durch ihre Kontakte aus der Referenzgruppe wieder in neue Projekte hineingekommen sind, in denen sie derzeit arbeiten oder eine Ausbildung absolvieren. Andere Mitglieder haben diese Vermittlungsfunktion des Netzwerkes aufgrund z.B. nicht vorhandenen Interesses ungenutzt gelassen.

Fasst man die bisherigen zwei Subkategorien der Kategorie: Wissenschaftliche Forschung als Sozial-, Bildungs- und persönlicher Entfaltungsraum zusammen, so sind hier die zentralen Sichtweisen der Referenzgruppenmitglieder zur Gruppe und zum die Gruppe umgebenden Setting bereits genannt worden. Der nächste Punkt geht nun auf die konkrete Arbeit der Gruppe ein. Dabei wird die ‚Rolle der persönlichen Erfahrungen‘ als ein für die Arbeit zentrales Qualitätskriterium

hervorgehoben – dieses wirkt auch sehr stark in die Richtung der ‚Rollenwahrnehmungen der Mitglieder‘ sowie auf das ‚soziale Setting‘ der Gruppe.

9.2.3. Subkategorie: Persönliche Erfahrungen als Qualitätskriterium der Arbeit

Die Subkategorie: Persönliche Erfahrungen als Qualitätskriterium der Arbeit, gibt die Wahrnehmungen der Mitglieder über die stattfindenden Arbeitsprozesse in der Referenzgruppe, mit dem Fokus der Bedeutung von persönlichen Erfahrungen, wieder.

Die zentrale Aufgabe der Referenzgruppe ist die Bearbeitung von Lebensgeschichten von Menschen mit Lernschwierigkeiten. Es geht darum, die für das Rahmenprojekt durchgeführten Interviews gemeinsam durchzulesen und in Bezug auf wichtige Themen im Leben einer interviewten Person zu interpretieren und zu diskutieren. *„Dann reden wir drüber, was wir draus interpretieren, das heißt so viel wie was wir uns denken drüber. Und, einfach, ja, was wir drin sehen, was für Gefühle wir dabei haben auch, manchmal aus unserer Sicht, also, und auch, das was wir gehört haben, was sie, was wir daraus sehen einfach.“* (Interview 3, 030) Die persönliche Kompetenz und Einschätzung der Referenzgruppenmitglieder hat hier einen besonders hohen Stellenwert und bestimmt diese Arbeit maßgeblich. Auch die persönlichen ‚lebensweltlichen‘ Erfahrungen, die man in seiner eigenen Lebensgeschichte gemacht hat, spielen für den Interpretationsprozess eine wichtige Rolle. Durch die Verknüpfung der eigenen Erfahrungen mit den jeweils in der aktuellen Lebensgeschichte diskutierten Themen entsteht eine neue Form von Wissen, nämlich ‚transdisziplinäres‘ Wissen. Dieses ermöglicht neuartige Interpretationen (man versetzt sich in die Situation der anderen Person), die einen inhaltlichen sowie qualitativen Mehrwert für die Forschung darstellen. So kann man z.B. bestimmte Gefühlslagen, die man aus einer Lebensgeschichte herausliest, erkennbar und greifbar machen, weil man sie auch selbst erlebt hat, was in einem anderen Setting ohne der Herstellung eines direkten Bezugs zum besprochenen Thema nicht in dieser Form möglich wäre. Das gesetzte Ziel dieser Arbeit ist es somit, die zentralen Themen der behandelten Lebensgeschichten herauszustreichen und diese in einem individuellen Bezug zu den jeweiligen Personen, aber dann auch innerhalb eines allgemeinen Rahmens zu diskutieren.

Diese besondere Rolle der persönlichen Erfahrungen im Referenzgruppensetting wird von den Referenzgruppenmitgliedern durchgehend als sehr wichtig erachtet. Hierzu die Äußerung eines Referenzgruppenmitgliedes:

„Ich glaube, dass es sehr sehr wichtig ist, dass ich die Erfahrungen machen konnte und mach und immer noch mache und dass ich sie einbringen kann ist ein wichtiger Beitrag für die Referenzgruppe. Jeder hat seine eigenen Erfahrungen und die sind glaub i total wichtig.“ (Interview 3, 065)

In Anbetracht der hohen Bedeutung des Einbezugs persönlicher Erfahrungen in der Referenzgruppenarbeit verwundert auch nicht der Einfluss dieses Aspekts auf andere Bereiche. Naheliegend ist, dass der Aspekt auf die inhaltlich diskutierten Themen in der Gruppe Einfluss ausübt. Des Weiteren ist ein Einfluss bzw. eine Wirkung auf das soziale Arbeitssetting der Referenzgruppe und auf die persönliche Entwicklung der Referenzgruppenmitglieder selbst auszumachen. Diese drei Aspekte sollen hier kurz näher erläutert werden:

Die persönlichen Erfahrungen der Referenzgruppenmitglieder beeinflussen das Aufkommen vielfältiger Themenbereiche und die Entscheidung darüber, ob diese Themen vertieft behandelt werden sollten oder nicht. So ist beispielsweise das Grundsatzthema „Zwiespalt zwischen gesellschaftlicher Teilhabe und Ausgrenzung“ in den Diskussionen der Referenzgruppenmitglieder verstärkt behandelt worden. Zu beobachten war dabei, dass je nach der persönlichen Lebenserfahrung die Diskussion unterschiedlich geführt wurde.

Sozial gesehen ist es wichtig, – wie auch schon in der Subkategorie „Soziales Setting Referenzgruppe“ beschrieben – dass das Gruppengefüge grundsätzlich passt und durch gegenseitiges Vertrauen gekennzeichnet ist. Nur in solch einem Setting ist es möglich, offen über persönliche Themen und eigene Lebenserfahrungen zu sprechen.

Dies alles hat einen direkten Effekt auf die persönliche Entwicklung der Referenzgruppenmitglieder. Die Thematisierung persönlicher (wichtiger) Erfahrungen stellt für einige Referenzgruppenmitglieder eine Art des Verarbeitungsprozesses dar, in welchem man sich Anregungen holt und alternative Formen des Umgangs mit einem Thema bekommt. *„Ja also wenn, wenn natürlich sch, wenn natürlich ähm, Ideen kommen also, wenn ma sich das anschaut und dann denkt ma drüber nach oder, man liest dann, Aha, die haben eine Lösung gefunden, dann ist das sehr gut ja.“*

Aber, man muss sich das halt von Fall zu Fall halt anschauen ob ma sich was mitnehmen kann.“ (Interview 4, 073)

So ist an dieser Stelle hervorzuheben, dass der Einbezug persönlicher Erfahrungen den Referenzgruppenablauf als Arbeitsablauf aus der Sicht der Referenzgruppenmitglieder bestimmt. ‚Persönliche Erfahrungen‘ sind somit als Qualitätskriterium der Arbeit zu betrachten. Ein anderer bestimmender Faktor, der unter anderem für die Organisation und den grundsätzlichen Ablauf eines Treffens Verantwortung trägt, ist der Referenzgruppenleiter. Welche Bedeutung hinter der ‚Funktion‘, aber auch der ‚Person‘ des Leiters steckt, ist Thema der nächsten Kategorie.

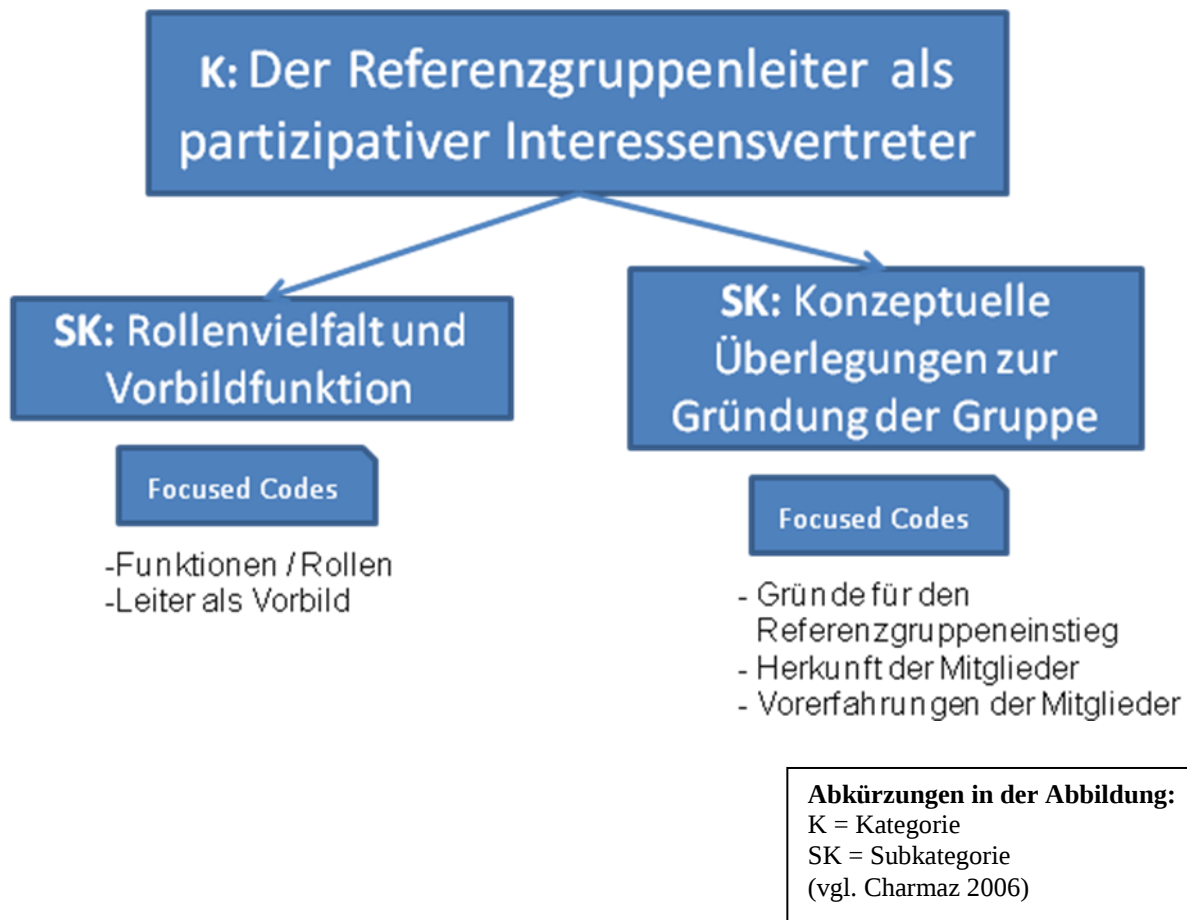
9.3. Kategorie: Der Referenzgruppenleiter als partizipativer Interessensvertreter

Die nun behandelte Kategorie begründet sich auf einem in der Auswertung schon sehr früh entstandenen und sehr ausführlichen ‚focused Code‘ (Code: ‚Referenzgruppenleiter‘), der sich im Verlauf der Arbeit bis hin zu einer Kategorie entwickelt hat. Sie ist in zwei Subkategorien untergliedert:

- Rollenvielfalt und Vorbildfunktion
- Konzeptuelle Überlegungen zur Gründung der Gruppe

Die erste Subkategorie beinhaltet die wesentlichen Informationen, während die Zweite in ihrer Bedeutung hinter der Ersten steht und ergänzend wirkt. Die folgende Abbildung (6) stellt die Verbindung der beiden Themenbereiche in visualisierter Form dar:

Abbildung 6: Kategorie – Der Referenzgruppenleiter als partizipativer Interessensvertreter



9.3.1. Subkategorie: Rollenvielfalt und Vorbildfunktion

Die Positionen der ReferenzgruppenleiterInnen nehmen in der Referenzgruppe zwei Personen ein, die über das Rahmenprojekt der Universität Wien als wissenschaftliche MitarbeiterInnen angestellt sind. Neben anderen Tätigkeiten besteht einer der zugeteilten Aufgabenbereiche in der Leitung der Referenzgruppe. Mit Mag. Oliver Koenig, der maßgeblich für die Gründung, Zusammensetzung und Leitung der Gruppe Verantwortung trägt (seit Beginn dabei), bestellt Frau Mag. Natalia Postek die zweite Stelle der Referenzgruppenleitung (seit Sommer 2010). Die Beschreibung dieser Kategorie gibt nun die Einstellungen und Sichtweisen der Referenzgruppenmitglieder zur Funktion eines/ einer ReferenzgruppenleiterIn generell wider (dies ist nicht zwangsweise in Bezug zu den beiden in der Referenzgruppe agierenden LeiterInnen zu sehen). Zum anderen wird im Speziellen

aber auch ein direkter Bezug hergestellt, der hier jedoch primär dem Referenzgruppenleiter Oliver Koenig gilt. Dieser ist seit dem Bestehen der Gruppe im Geschehen, er pflegt bereits langjährigen Kontakt mit mehreren Referenzgruppenmitgliedern und nimmt einen zentralen Stellenwert in der Wahrnehmung der einzelnen Personen ein. Auf dieser Grundlage wird daher im weiteren Verlauf des Kapitels ausschließlich der Begriff ‚Referenzgruppenleiter‘ verwendet.

Der Referenzgruppenleiter hat für die Referenzgruppenmitglieder eine sehr umfassende Position inne. Er nimmt in und um die Gruppe herum mehrere Rollen ein, die ihn auszeichnen und die für die Referenzgruppenmitglieder in unterschiedlicher Art und Weise wichtig sind. Bei einem Punkt sind sich alle Referenzgruppenmitglieder einig. Die Hauptaufgabe des Leiters ist die schon in seinem Namen enthaltene ‚Leitung‘ der Gruppe:

„Na ja. Ich sag jetzt einmal. Seine Arbeit ss, is eigentlich, die Referenzgruppe zu leiten, eigentlich. Das is ja, die Funktion.“ (Interview 4, 107)

„Er, er leitet die Gruppe, er leitet uns an.“ (Interview 3, 127)

Das arbeitstechnische, das inhaltliche sowie das soziale Bestehen der Gruppe werden maßgeblich von deren Leitung mitbestimmt. So ist es die Aufgabe eines Leiters, die Referenzgruppe zu einem gewissen Grad zu organisieren. *„Dann stellt der Oliver eben mal den, Tagesablauf, dar, und nach dem wirds halt, ähm, durchgezogen.“ (Interview 1, 025)* Dabei wird positiv betont, dass der Leiter sehr offen ist. Zum einen stellt er zwar klare Vorgaben an die Gruppe, zum anderen räumt er den Mitgliedern aber auch Selbstverantwortung in der Arbeit ein. Die Gruppe sieht sich als ‚selbstbestimmt‘, keinen Zwängen ausgesetzt und jedes einzelne Referenzgruppenmitglied fühlt sich in der Gruppe akzeptiert. Die Leitung wird sozusagen durchgängig als sehr positiv bewertet.

... „ich ich find, ich finde einfach dass dass dass dr Oliver eigentlich ein sehr guter Leiter ist.“ (Interview 2, 143)

Ein anderer Punkt, der sich sehr hervortut, ist jener der ideellen Einstellung des Referenzgruppenleiters. Aufgrund der vom Leiter ausgehenden Überzeugung und des Versuchs der Umsetzung partizipativer Sichtweisen in der Referenzgruppe (Verbindung zur Hauptkategorie), hat sich bei den Referenzgruppenmitgliedern ein

allgemeines Wohlempfinden in Bezug auf die Arbeit und das soziale Setting der Gruppe entwickelt. Der Referenzgruppenleiter leitet die Gruppe nicht nur, er ist zugleich auch Mentor und Perspektivengeber. Es geht hier um eine (spezielle) Art, die man als Person hat, die einen ausmacht, mit der man nach außen tritt und sich für die Gruppe und die damit einhergehende Sache auch öffentlich einsetzt –auf Basis dieser Faktoren kann ein Grundvertrauen innerhalb der Gruppe sowie gegenüber dem Referenzgruppenleiter als Person entstehen. Die spezielle Art eines Referenzgruppenleiters wurde in einem Interview folgendermaßen beschrieben:

„Ja. Da muss man nicht nur planen können, sondern da muss man auch, eine ganz eine ganz bestimmte, eine ganz bestimmte Art Art irgendwie auch haben. Wie z.B., dass ähm, // ähm, dass man irgendwie, ähm, dass ma, dass man es irgendwie, vom H Herzen aus macht irgendwie.“ (Interview 2, 231)

Eine andere Person geht auf die ideelle Einstellung und Perspektiven des Referenzgruppenleiters ein:

„Ich find das eigentlich alles sehr sehr gut, und befürworte eigentlich das auch alles was er, er der, er da macht. Sonst würd ich ja nicht in der Referenzgruppen, Gruppen dabei sein bzw. bei der partizipativen Forschung dabei sein.“ (Interview 1, 062)

Als weiterer Punkt hat der Referenzgruppenleiter im konkreten Falle der untersuchten Gruppe auch die Rolle des Freundes inne. Mehrmals wurde hervorgehoben, dass sich der Kontakt zum Leiter nicht nur auf die Arbeit bezieht, sondern sich auch abseits davon ein freundschaftliches Verhältnis gebildet hat. *„Also mit Oliver bin ich, es also Oliver seeh, also Oliver seh ich für mich als einen Freund wie auch einen Gruppenleiter.“ (Interview 3, 123)* Dieses Freundschaftsverhältnis ist natürlich von Referenzgruppenmitglied zu Mitglied individuell unterschiedlich, jedoch hat dieser Faktor im Gesamten eine große Auswirkung auf das soziale Setting in der Gruppe – und dies in zweierlei Hinsicht.

Zum ersten bestehen zwischen einzelnen Mitgliedern und dem Referenzgruppenleiter auch private, nichtberufliche Kontakte außerhalb der Arbeit. Diese Verbindung schweißt zusammen, wie das eines der Mitglieder klar ausdrückt:

„Ähm, ja also, ich würd jetzt mal meinen, dass ich den Oliver, //, also ich kann mit'm Oliver, ich weiß es. Ich kann mit'm Oliver (schmunzelt) durch Dick und Dünn gehen, das weiß ich auch.“ (Interview 1, 062)

Zum zweiten sehen die Referenzgruppenmitglieder den Leiter nicht nur als Freund, sondern betonen auch seine Rolle als ‚Networkers‘, in welcher er neben grundsätzlichen Perspektiven auch konkrete Tipps und Hinweise für z.B. den Umgang mit persönlich wichtigen Themen, aber auch für neue Projekte geben kann, in denen man sich womöglich beruflich weiterentwickelt.

So stehen nun einige wahrgenommene Rollen im Raum, die der Referenzgruppenleiter in seiner Person bündelt. Neben der zentralen Rolle des Leiters der Gruppe bekleidet er die Rolle des ‚gleichwertigen Gruppenmitgliedes, des Idealisten, des Freundes und des Networkers. Spannt man den Bogen nun weiter und nimmt all diese Punkte zusammen, ist der Referenzgruppenleiter für die Referenzgruppenmitglieder auch in einer gewissen Vorbildfunktion zu sehen. Vorbild ist man vor allem in seiner überzeugenden partizipativen Grundhaltung, die sich in allen Handlungen, bezogen auf die Referenzgruppe, zeigt und wiederfindet. Die Haltung der Referenzgruppenmitglieder stützt sich auf der Haltung des Referenzgruppenleiters bzw. baut auf dieser auf, da die entsprechenden Einstellungen und Sichtweisen in Lernprozessen bewusst und erfahrbar gemacht wurden. So ist zu vermuten, dass das Handeln des Referenzgruppenleiters, in individuell unterschiedlichem Ausmaß, auch auf die persönliche Entwicklung der Referenzgruppenmitglieder Einfluss hat.

Schlussendlich gelangt man in Anbetracht aller dem Referenzgruppenleiter zukommenden Rollen zu der Schlussfolgerung, dass ohne die jetzt gegebene Form der Leitung, die motivierende und positive sowie auf Vertrauen basierende Stimmung innerhalb der Referenzgruppe nicht gegeben wäre – die Referenzgruppe würde ohne diese Faktoren nicht so funktionieren können.

9.3.2. Subkategorie: Konzeptuelle Überlegungen zur Gründung der Gruppe

In Ergänzung zu den bisherigen Ausführungen ist noch der Punkt der Bildung bzw. Gründung der Referenzgruppe durch den Referenzgruppenleiter ins Blickfeld zu nehmen. In diesem Zusammenhang wird zum einen die Zusammensetzung der

Referenzgruppe behandelt und zum anderen auf die Frage nach möglichen Vorerfahrungen, die aus Sicht der Referenzgruppenmitglieder vorteilhaft für den Einstieg in die Referenzgruppenarbeit bzw. für die Ausübung dieser Tätigkeit generell sein könnten, eingegangen. Zuallererst sollen nun jedoch die Gründe, warum die einzelnen Personen sich für den Referenzgruppenbeitritt entschieden haben, vorgestellt werden.

Auf Basis der Interviews kommt zwei Aspekten eine bedeutende Rolle zu:

- Der vorhandene Kontakt zum Referenzgruppenleiter und Vorerfahrungen zum Thema
- Engagement und Interesse am Thema und der Aufgabenstellung

Der bereits vorhandene Kontakt zum Referenzgruppenleiter durch z.B. der Referenzgruppe vorangegangene Projekte war für einige Befragte der ausschlaggebende Punkt, sich für eine Mitgliedschaft zu entscheiden. Sich möglicherweise schon entwickelte Freundschaften, sowohl untereinander wie auch zum Referenzgruppenleiter, ein damit verbundenes, bereits vorhandenes (Grund-)Vertrauen, sowie der Glaube an ein gutes Projekt haben für diese Mitglieder die Referenzgruppe interessant gemacht. Auf die Frage in einem Interview, „wie denn das Ganze mit der Referenzgruppe angefangen hat“, wurde folgendermaßen geantwortet:

„Na ja eigentlich hats damit angefangen, dass ich, äh zuerst, auf der Universität, mit'm Oliver Koenig, äh zuerst den Ref äh, ein Seminar gemacht hab. Äh, wo Betroffene mit mit Studenten gearbeitet haben, und im Laufe der, im Laufe dieses Seminar hat glaub i, wir habn glaub ich drei Seminare gmacht, ja i glaub 3 warens, ähm, und nach also, gegen Ende des zweiten oder gegen Ende des dritten Seminars sind wir dann mal gefragt worden, ob wir also, ob wir äh, äh mitarbeiten wollen, wo wir auch Interviews auswerten, von Menschen mit Behinderungen, und somit, also ich war eh schon immer fast auf der Uni und das hat sich halt 1 zu 1, das ist dann halt dazugekommen.“ (Interview 4, 002)

Zum zweiten wird auch deutlich das persönliche Interesse an den im Projekt behandelten Themenbereichen hervorgehoben. Hier lag der Reiz wohl an der sich

(einmalig) bietenden Möglichkeit, innerhalb eines großen Settings aktiv mitzuarbeiten und einen eigenen Beitrag dazu zu leisten.

Sieht man sich nun die Zusammensetzung der Referenzgruppe an, so ist auffallend, dass es sich dabei um ein recht heterogenes Gruppengefüge handelt. Diese Heterogenität spiegelt sich zum ersten in der unterschiedlichen regionalen Herkunft (Raum Innsbruck und Raum Wien) sowie zum zweiten in den unterschiedlichen beruflichen Lebensläufen der Referenzgruppenmitglieder wider. So arbeiten einige Mitglieder im ersten Arbeitsmarkt, während andere in spezifischen Formen der unterstützten Beschäftigung untergebracht sind oder mit kurz- und mittelfristigen Praktika versuchen, in den ersten Arbeitsmarkt einzusteigen. Ein Referenzgruppenmitglied hat die Vielfalt der Gruppe zudem an den unterschiedlichen Beeinträchtigungen der einzelnen Personen festgemacht:

„Ja mein es gibt. Es gibt halt, es gibt halt die unterschiedlichsten Beeinträchtigungen in der Gruppe. Jeder hat so halt sein Pinkerl. Und, der Andere mehr der Andere weniger, aber ja. Es is halt, bunt gemischt, würd ich amal sagen jo.“ (Interview 7, 042)

Sowohl die regionale als auch die berufliche Vielfalt in der Referenzgruppe, aber auch andere Faktoren, wie die Vielfalt der Lernschwierigkeiten oder die unterschiedlichen Wohnsituationen, wirken zu einem gewissen Grad auf die fachliche Referenzgruppenarbeit und natürlich auf die Zusammenarbeit der Mitglieder untereinander. Spannt man den Bogen in Bezug auf die Vielfalt der Gruppe nun weiter, so kann man auch fragen, ob für diese Arbeit bestimmte Vorerfahrungen – die mit dem Kontext dieser Arbeit in Verbindung gebracht werden können – benötigt werden bzw. ob im Kontext der Bildung/ Gründung der Gruppe, der Faktor „Vorerfahrungen“ eine Rolle spielt (die nächste Kategorie wird noch einmal auf diesen Punkt eingehen). Festzuhalten ist auf jeden Fall, dass über die Hälfte der Referenzgruppenmitglieder bereits konkret wissenschaftliche Vorerfahrungen im Rahmen eines Universitätsseminars an der Universität Wien gesammelt und ca. die Hälfte der Mitglieder in unterschiedlicher Form aktiv in der Selbstvertretung tätig waren oder immer noch sind. Diese Aktivitäten wirkten mitunter auch auf das Selbstbewusstsein einer Person und die Entscheidung, sich die Aufgaben in der Referenzgruppe und somit die Referenzgruppenarbeit überhaupt zuzutrauen. Auf Basis dieser Erkenntnisse kann die Vermutung angestellt werden, dass Erfahrungen

in prestigereichen Positionen eine Bedeutung für die Referenzgruppenarbeit per se und möglicherweise auch für die Bildung/ Gründung der Referenzgruppe haben. Die Referenzgruppenmitglieder sind sich darüber einig, dass nicht jede(r) diese Arbeit einfach so machen könnte bzw. dass ein einfaches „in den Topf geschmissen werden“ nicht genügt: *„Ähm, na es kann net jeder machen. (xxx) braucht ma sehr großes Selbstbewusstsein, Mut.“ (Interview 10, 37)* Man wächst langsam in diese Rolle hinein und dabei bedarf es einer gewissen Unterstützung und ‚Leitung‘.

Der Aspekt der Besetzung prestigeträchtiger Positionen und gemachter Vorerfahrungen hat für die Referenzgruppenmitglieder, wie eben dargestellt, eine gewisse Bedeutung. Diese Bedeutung ist nicht nur im Rahmen der konzeptionellen Überlegungen zur Gründung der Gruppe durch den Leiter zu sehen, sondern spielt, neben anderen Faktoren, auch in Bezug auf eine spezielle Wahrnehmung der Referenzgruppenmitglieder in Bezug auf ihre Arbeit eine große Rolle, welche in Form der nächsten Kategorie dargestellt wird.

9.4. Kategorie: Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen

Im Verlauf des Auswertungsprozesses, in der Entwicklung und Verdichtung der ersten beiden Kategorien, ist auf Basis bestimmter Aussagen von Referenzgruppenmitgliedern die Vermutung aufgekommen, dass die wissenschaftliche Referenzgruppenarbeit nicht die einzig wahrgenommene Arbeit ist, die aus der Sicht der Referenzgruppenmitglieder geleistet wird. Es sind immer wieder Punkte zur Sprache gekommen, die auf einen direkt praktischen Bezug in der Arbeit schließen lassen, in denen der generelle Einsatz für Menschen mit Behinderungen¹⁶ für die Referenzgruppenmitglieder im Vordergrund der Arbeit steht. So kann sinnbildlich dafür eine Aussage eines Referenzgruppenmitgliedes herangezogen werden:

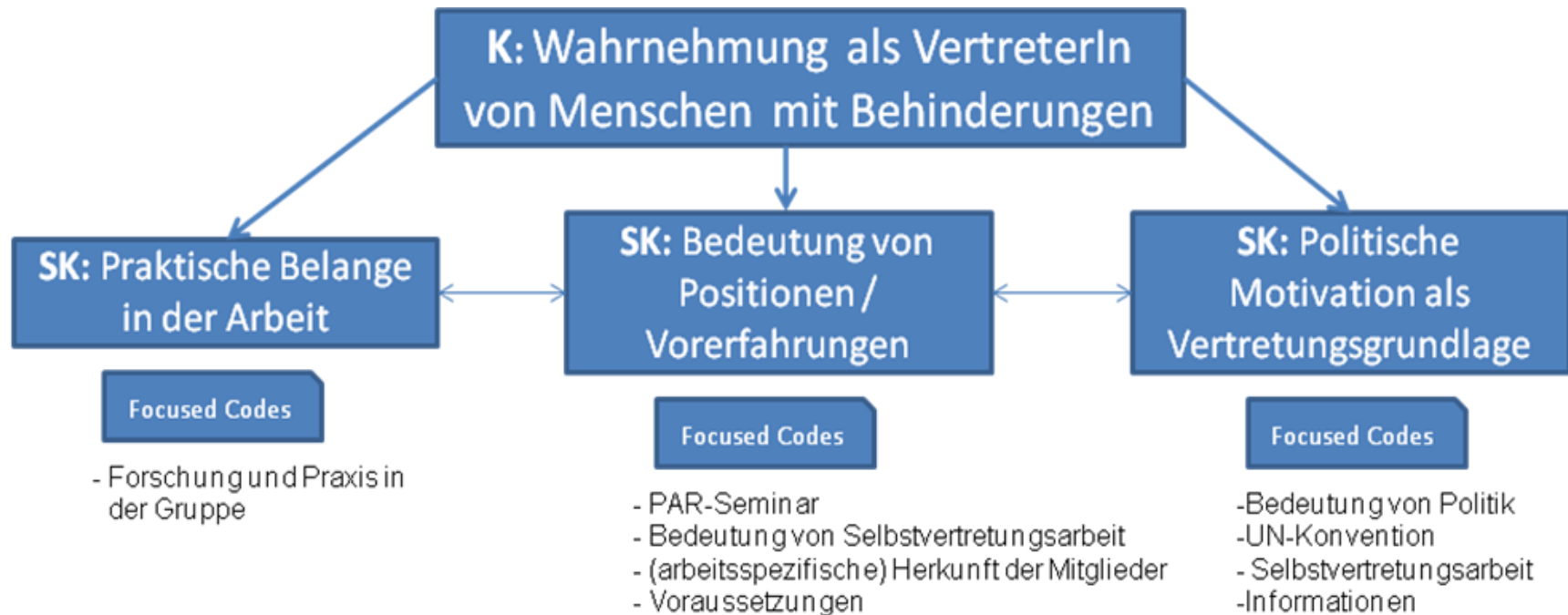
„Also, ähm, die Praxis weicht eigentlich vom eigentlichen Titel, den den diese Gruppe hot, wo i dabei bin, äh extrem stark ab. Es is viel vielfältiger als dr ähm, als als dr Titel verraten will.“ (Interview 5, 016)

¹⁶ Siehe zur Begriffswahl Kapitel: 4.1.2., Anwendung der einzelnen Begriffe in der Diplomarbeit

Der in diesem Zuge aufgekommenen Vermutung wurde im Theoretical-Sampling-Prozess konkret nachgegangen und in dem sich während des gesamten Auswertungsprozesses immer weiter entwickelndem Kategorienmodell schlussendlich als ein so zentraler Faktor betrachtet, dass die diesbezüglichen Erkenntnisse in der Form einer weiteren Kategorie, nämlich als „Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen“, in die Analyse eingehen. Was dies genau zu bedeuten hat, werden die folgenden Punkte zeigen. Der hier vermittelte Gedanke der Vertretung von Menschen mit Behinderungen ist jedenfalls als ein nicht wegzudenkender Faktor in Bezug auf das Phänomen ‚Referenzgruppe‘ zu betrachten – unter diesem Blickwinkel sollten die folgenden Ausführungen gesehen werden.

Die Kategorie wird nun in zwei Einheiten erschlossen. Zum ersten steht der Themenbereich der „praktischen Belange in der Referenzgruppenarbeit“, welcher in einer eigenen Subkategorie dargestellt wird, im Fokus. Dieser Punkt steht an erster Stelle, da sich die Entwicklung der Kategorie auf Basis des schon zu einem frühen Zeitpunkt der Datenauswertung aufgekommenen Spannungsverhältnisses von Wissenschaft und Praxis in der Referenzgruppe gründet. Dieser Punkt zeigt deshalb in gewissem Sinne den Weg der Entwicklung der Kategorie auf. Darauf aufbauend kann auf zwei weitere Subkategorien (Die Bedeutung von Positionen und Vorerfahrungen; Politische Motivation als Vertretungsgrundlage) eingegangen werden. Diese sind auch in Bezug zu den „praktischen Belangen der Referenzgruppenarbeit“ zu sehen und verdichten schlussendlich die Wahrnehmung der Referenzgruppenmitglieder, sich auf eine bestimmte Art und Weise für Menschen mit Behinderungen generell einzusetzen. Die nun folgende Abbildung 7 stellt die Struktur der Kategorie in visualisierter Form dar:

Abbildung 7: Kategorie – Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen



Abkürzungen in der Abbildung:

K = Kategorie

SK = Subkategorie

(vgl. Charmaz 2006)

9.4.1. Subkategorie: Praktische Belange der Referenzgruppenarbeit

Die Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen kann als die andere Seite der Medaille von dem sich in der Referenzgruppe bestehenden Spannungsverhältnis der zwei wichtigen Faktoren ‚Forschung‘ und ‚Praxis‘ gesehen werden. Auf der einen Seite steht die ‚wissenschaftliche‘ Referenzgruppenarbeit¹⁷ und auf der anderen Seite die Einstellung und die sich darin begründeten Handlungen einer praxisorientierten Sichtweise. Die Referenzgruppenarbeit wird von den Referenzgruppenmitgliedern ganz bewusst als nicht „rein wissenschaftlich“ betrachtet. Mehrmals wurde in den Interviews hervorgehoben, dass es in der Arbeit vor allem auch darum gehen sollte, mit den jeweiligen Erkenntnissen etwas umzusetzen, sprich in der Praxis aktiv zu werden und Wirkungen mit der Arbeit zu erzielen. Auf die Fragen, aus welchen Gründen man in der Referenzgruppe ist und was man mit der Referenzgruppe erreichen will, wurde mitunter folgendermaßen geantwortet:

- *„Mir geht’s eigentlich drum, äh, dass Menschen mit Behinderungen auch das Recht haben, äh, so zu leben, wie sie gerne hätt, wollten, und nicht dass es, äh, durch verschiedene Schwierigkeiten, wie sie auch äh, mir passiert is (...) Ähm, //, äh, dass sich da was verbessert ja. Also mein, mein Ziel, oder, also, dafür dafür sag ich jetzt mal in Anführungsstrichen kämpf ich, dass ich, in Einrichtungen, weil ma immer diese Interviews hört wie Leute mit Behinderungen behandelt werden. Ich will, kann jetzt nicht äh, wie so halt oft auch in diesen Interviews passiert is, ähh, und auch sehr viel in Einrichtungen, dass man da, Verbesserungen schafft ja.“ (Interview 4, 042)*
- *„Äh, ich würde, ich hätte gern irgendeinen Nutzen, der rausgezogen für die nächste, Generation, dass’s ihnen dann leichter fällt.“ (Interview 1, 161)*

Das erste der beiden eben zitierten Referenzgruppenmitglieder bezieht sich im Interview auch direkt auf das angesprochene Spannungsverhältnis zwischen Forschung und Anwendung und hebt den „Praxisaspekt“ als den relevanteren der beiden hervor. Der direkt praktische Umgang mit einem Thema steht im Vordergrund und die Wirkung wird mehr in der Praxis als in der Wissenschaft gesehen:

¹⁷ Siehe hierzu die Kategorie: Wissenschaftliche Forschung als Sozial-, Bildungs- und persönlicher Entfaltungsraum

„Also, wenn ich seh der hat, waß net, der hat a Problem mit der Arbeit, dan sog i net, i tu das jetzt beforschen sondern, ich schau mr das Problem an, was der, was der Mensch hat ja. Und wie kann ich dieses Problem äh, // verbessern oder. Verbessern oder beseitigen ja.“ (Interview 4, 043)

Es ist somit anzunehmen, dass die Spannweite an Einstellungen, Motiven und Zielen aus der Sicht der Referenzgruppenmitglieder weit größer ist, als dies die ‚ursprüngliche‘ Referenzgruppenarbeit im Rahmen des FWF-Projektes vorgibt. Ein wichtiger Bezugspunkt scheint an dieser Stelle auch wieder der partizipative Forschungsansatz und die partizipative Grundhaltung der Referenzgruppenmitglieder zu sein (Verbindung zur Hauptkategorie), da genau die Punkte des ‚Praxisbezugs‘ sowie des direkten ‚Nutzens‘ für jene Personengruppe, um die es in einem Forschungsprojekt geht, wesentliche Merkmale dieser Forschungsrichtung und der damit einhergehenden Überzeugungen sind. (vgl. Walmsley / Johnson 2003)

All diese Punkte zusammengekommen führen dazu, nach einer diese Merkmale übergreifenden Grundintention Ausschau zu halten. Sowohl der hervorstechende Praxisbezug sowie auch einige andere sich in der Datenauswertung entwickelte Codes bzw. Kategorien (welche in den nächsten Kapiteln behandelt werden) haben auf eine besondere Wahrnehmung in der Referenzgruppe schließen lassen, in der es um den generellen und unabhängigen Einsatz für sowie um die Vertretung von Menschen mit Behinderungen geht. Um dieser Vermutung nachzugehen, wurde in der insgesamt dritten Datenerhebungsphase (dem Theoretical-Sampling-Prozess), eine konkrete Nachfrage dazu gestellt. Die Frage bezog sich auf zwei Punkte. Zum ersten, ob man sich in und mit der Referenzgruppenarbeit ‚auch‘ in einer gewissen Vertretungsfunktion für Menschen mit Behinderungen sieht und ob man zum zweiten auf die Frage zustimmen würde, dass man sich mit dieser Arbeit sowie auch unabhängig davon, aktiv für Menschen mit Behinderungen einsetzt. Diese konkreten Nachfragen wurden von den drei im Theoretical-Sampling-Prozess interviewten Referenzgruppenmitgliedern durchgehend bejaht. Dazu eine Person detaillierter:

„Ähh also, // also i sig mi schon so. Als äh, Vertreterin. Ähhh, ähm und warum i mi so sig. I denk immer wenn i a Vertretung mach, in erschter Linie vertret i mi selber, und in zwoater Linie vertret i die Menschen die eben, nit reden können oder nigs sogn können. I geh halt bei denen vom Gefühl aus, wie sie fühlen könnten. Dass i, des vermittel was sie gern gsogt hätten, wenn sie reden könnten. Also i geh immer nach

dem Aspekt aus, weil, mir isch halt a wichtig, dass Menschen die halt net reden können a trotzdem irgendwie äh ihr Rechte hobn oder, oder net ausgeschlossen werdn.“ (Interview 8, 034)

Bei dieser Person kommen sowohl die Aspekte der „Vertretung für sich selbst“, sowie ein „Sprachrohr für andere“ zu sein, zum Tragen. Eine andere Person wiederum wies daraufhin, dass man durch die Arbeit in der Referenzgruppe eine Position bekleidet, in welcher man auch eine Art Vorbild für andere Menschen mit Behinderungen darstellen kann. Mit der Thematisierung der ‚Position‘, die man als Referenzgruppenmitglied einnimmt, kann an dieser Stelle auch der Übergang zur nächsten Subkategorie beschriftet werden, in der sowohl auf den Themenbereich der ‚Positionen‘ sowie auf mögliche ‚Vorerfahrungen‘ fokussiert wird, welche die Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen beeinflussen und fördern.

9.4.2. Subkategorie: Die Bedeutung von Positionen und Vorerfahrungen

Auf Basis des Wissens, dass alle der 10 interviewten Referenzgruppenmitglieder Vorerfahrungen entweder im wissenschaftlichen Bereich, durch die Mitwirkung in einem Forschungsseminar, und/ oder im Selbstvertretungsbereich haben, ist die Frage aufgekommen, welche Bedeutung dies für das Referenzgruppensetting und für die Personen persönlich haben könnte. In der Subkategorie: „Konzeptuelle Überlegungen zur Gründung der Gruppe“, wurde ja schon kurz auf diesen Punkt in Zusammenhang mit der Gründung der Gruppe durch den Referenzgruppenleiter eingegangen. In der jetzigen Subkategorie steht dieser jedoch unter dem Gesichtspunkt der Wahrnehmung der Referenzgruppenmitglieder als VertreterInnen von Menschen mit Behinderungen. Hier bezieht er sich auf den Aspekt der Wirkung von Vorerfahrungen auf das Referenzgruppensetting und die Referenzgruppenarbeit selbst.

Am Beispiel der Selbstvertretung bzw. der Selbstvertretungsarbeit, in welcher es explizit um die ‚Vertretung‘ von Personengruppe(n) geht, zeigt sich der Einfluss dieser Arbeit auf die in dieser Funktion stehenden Personen. Man ist als SelbstvertreterIn ‚InhaberIn‘ einer wichtigen Position und man entwickelt ‚in‘ und ‚mit‘ ihr Eigenschaften, die für die Ausführung der Arbeit sowie für die Wahrnehmung in Bezug auf die eigenen Wirkungsweisen mitunter förderlich sind. Welche

Eigenschaften dies sein können, zeigt die Antwort eines Referenzgruppenmitgliedes auf die Frage, ob es für die Referenzgruppenarbeit wichtig ist in anderen Settings – also z.B. im Selbstvertretungsbereich – bereits Vorerfahrungen gesammelt zu haben:

„Das is, Ja würd ich schon sagen. Weil ähh, weil, weil die Leute, die schon in der Selbstvertretung sind, sag ich amal, die habn schon ein Selbstbewusstsein.“
(Interview 4, 093)

So kam nun die Vermutung auf, dass zwischen einer mit Status und bestimmten Merkmalen verbundenen Funktion bzw. Position und der Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen ein gewisser Zusammenhang besteht. Wenn dieser am Beispiel der Selbstvertretungsarbeit dargelegte Zusammenhang jetzt mit der Referenzgruppenarbeit in Bezug gesetzt wird, so findet man durchaus Parallelen. Man ist Mitglied eines großen universitären Forschungsprojektes und hat die Aufgabe, im Sinne eines partizipativen Ansatzes Lebensgeschichten von Menschen mit Lernschwierigkeiten zu interpretieren. Dabei legt man seine Meinungen und Sichtweisen über zentrale Themenbereiche für Menschen mit Lernschwierigkeiten und Behinderungen generell dar, mit dem hier vermuteten Ziel etwas bewirken zu wollen. Des Weiteren sind mit dieser Arbeit auch bestimmte Merkmale, wie eben der hervorgehobene Aspekt des großen Selbstbewusstseins, verbunden. Dieses entwickelt sich durch die gewissen Vorerfahrungen sowie auch in der Referenzgruppenarbeit selbst und hat für die Mitglieder der Gruppe eine große Bedeutung. Das vorhandene ‚Selbstbewusstsein‘ sowie auch andere Merkmale werden in gewisser Weise auch als Voraussetzung für die Referenzgruppenarbeit und die Vertretung von Menschen mit Behinderungen gesehen:

„Ähm, na es kann net jeder machen. Braucht ma sehr großes Selbstbewusstsein, Mut. Ned, dr dr, ähm, i find da passen net solche Leut rein, dia was dann, äh, so stilll sitzen, oder oder: oder, sich einfach ähm. Sie müssen scho a bissel selbstbewusst sein und Interesse zoagen. Weils sunsch bringts gor nigs.“ (Interview 10, 37)

„Ähm, also da kann i dr die Antwort gebn, man wird net von Heute auf Morgen Vertreterin sein. Do brauchts sehr, sehr viel. Also erschtes amal Selbstbewusstsein, dass i do hingesch, dass di do einsetzsch, und dass du mit denen mit diskutiersch und deine Erfahrungen machsch. Und äh, es braucht a viel Mut und es braucht a,

ähhh, un unheimlich viel Ausdauer. Des irgendwie äh, zu verstehen, zum Aushalten, zu äh, dis diskutieren und zu gestalten.“ (Interview 8, 36)

Man wird also nicht einfach Referenzgruppenmitglied und VertreterIn, sondern muss sich zuerst dahin entwickeln. Vorerfahrungen helfen dabei, ein Bewusstsein und ein Gefühl für die Herausforderungen, die die Referenzgruppenarbeit als ‚wissenschaftliche‘ Arbeit an die Referenzgruppenmitglieder stellt, zu entwickeln. So äußerte kann auch noch folgendes Zitat aus dem Theoretical-Sampling-Prozess, in Bezug auf den ‚vorhandenen‘ Einfluss von Vorerfahrungen, angeführt werden:

„Jo des, also des isch, ganz sicher so weil, // weil ma eben vor jedem Projekt irgendwas anderes mitnimmt, die nocher später wichtig wer sein kann.“ (Interview 8, 40)

Schlussendlich stellt sich die Situation so dar, dass gewisse mit einem hohen Stellenwert verbundene Positionen, die darin gemachten Vorerfahrungen und die Entwicklung bestimmter Merkmale den Referenzgruppenmitgliedern den notwendigen Schliff verliehen haben. Man kann auch von einer Art ‚Sozialisation‘ sprechen, die durchlebt wurde und die die Heranführung an die Referenzgruppenarbeit sowie an die partizipative Wissenschaft und ihre Werte bewirkt hat. All diese Punkte mögen ihren Beitrag dazu leisten, dass sich die Mitglieder sowohl ‚in‘ der Referenzgruppe, aber auch ganz allgemein als VertreterInnen von Menschen mit Behinderungen betrachten.

Im Zuge der gesamten Vertretungsthematik sticht ein Bereich inhaltlich besonders hervor. Es handelt sich dabei um die aktive Auseinandersetzung einiger Referenzgruppenmitglieder mit der am 26. September 2008 von Österreich ratifizierten UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen – Behindertenrechtskonvention (BK)¹⁸. Auf diesen Aspekt wird in der folgenden Subkategorie genauer eingegangen.

¹⁸ Siehe dazu: <http://www.oea.at/informationen/recht/un-behindertenrechtskonvention>; Stand: 04.05.2011

9.4.3. Subkategorie: Politische Motivation als Vertretungsgrundlage

Im Zuge der Bearbeitung der Lebensgeschichten in der Referenzgruppe ist auch immer wieder die UN-Konvention als Papier herangezogen worden, auf dessen Grundlage konkrete Diskriminierungs- sowie Teilhabeerfahrungen von Personen diskutiert und in Folge diese Themen auf einer abstrakten und allgemeinen Ebene behandelt wurden. Zudem hat das ein oder andere Referenzgruppentreffen auch dazu gedient, den Referenzgruppenmitgliedern die Möglichkeit zu geben, sich in einem wissenschaftlichen Setting mit den Inhalten der UN-Konvention auseinanderzusetzen. Mit der Zeit hat sich eine gewisse Dynamik in der Gruppe entwickelt, bei der die UN-Konvention einen wichtigen Stellenwert einnimmt. Sie dient für einige Referenzgruppenmitglieder (nicht für die gesamte Referenzgruppe) zunehmend als Argumentationspapier in der Diskussion jeglicher Themenbereiche sowie wurde sie in der Frage der gesellschaftlichen Teilhabe und beim Einsatz für Menschen mit Behinderungen vermehrt als Grundlage herangezogen.

...“also wir haben jetzt äh, also, ich setz es teilweise mit der UN-Konvention gleich, da die UN-Konvention als irrsinnig wichtig is, für uns Menschen mit Lernschwierigkeiten. Mach ich oft an Vergleich mit der UN-Konvention, was da nicht richtig läuft, in den Interviews und so. Und, seh ich oft Sachen das nicht passt und so.“ (Interview 3, 032)

„Und, auf den Bezug dazu zu kommen. Ähh, ich hab jetzt immer, also seit dem ich die UN-Konvention kenne, hab ich es immer auch, lau, im im Kontext auch der UN-Konvention von den Menschen äh, von den Rechten von Menschen mit Behinderung gesehen.“ (Interview 1, 040)

Die UN-Konvention ist in diesem Sinne als ein immer wichtiger werdender Punkt für die Referenzgruppenarbeit zu sehen, auch wenn sich die Meinungen bzgl. ihrer Bedeutung zwischen den Referenzgruppenmitgliedern scheiden (es gibt Interessierte und nicht Interessierte in der Referenzgruppe). Unabhängig vom Einzelinteresse an der Konvention ist zu bemerken, dass die Befassung mit ihr weit über die konkrete Referenzgruppenarbeit hinausgeht und man eine Verbindung zur Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen ziehen kann. Wichtig zu sehen ist, dass die Beschäftigung ‚mit‘ und das Eintreten ‚für‘ die Konvention politischen Charakter hat. So geht es hier primär darum, auf Basis der Konventionsartikel

gesellschaftliche Teilhabe für Menschen mit Behinderungen politisch einzufordern, sprich die Teilhabe auf Basis von gesetzlichen Regelungen zu ermöglichen. Der oder die Interessierte setzt sich somit aktiv für Menschen mit Behinderungen ein. Dieser Einsatz ist in dieser Diplomarbeit als ‚politische Motivation als Vertretungsgrundlage‘ definiert.

Politisch motiviert zu sein ist ein wichtiger Baustein im Rahmen der Vertretung von Menschen mit Behinderungen, wobei die Politik selbst teilweise recht kritisch betrachtet wird:

„Äh do bin, do muss i sogn, da krieg i weiche Knie, wenn i Politik hör, weil i mir habn uns ähhh, in andern Projekten ah politisch sehr viel gwehrt oder so und i wegs dem und i hobs Gfühl, dass in dr Politik haltn die Menschen mit Behinderungen net wahrgnommen werdn oder net ernscht gnommen werden.“ (Interview 8, 52)

Nicht zu vergessen ist an dieser Stelle, dass die politische Motivation oder anders ausgedrückt die politische Vertretung von Menschen mit Behinderungen auch in der Selbstvertretungsarbeit eine (große) Rolle spielt. Durch die Tatsache, dass einige Referenzgruppenmitglieder Selbstvertretungserfahrung haben, ist anzunehmen, dass sie auch im politisch motivierten Einsatz bereits Erfahrungen sammeln konnten. So ergibt sich hier schlussendlich auch eine Verbindung zwischen der Selbstvertretungsarbeit als Position mit hohem Stellenwert und der politischen Motivation der Referenzgruppenmitglieder.

9.4.4. Zusammenfassende Aspekte der Oberkategorie: Referenzgruppenarbeit bedeutet Vertretungsarbeit

Nimmt man zum Abschluss die Kategorie: Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen im Gesamten noch einmal ins Blickfeld, so ist zusammenfassend zu sehen, dass die Referenzgruppenarbeit für alle Referenzgruppenmitglieder weit mehr als die wissenschaftliche Bearbeitung von Lebensgeschichten anderer Menschen mit Lernschwierigkeiten bedeutet. Es geht in dieser Arbeit, der ein gewisser Status zugeschrieben wird, auch ganz zentral um den praktischen Einsatz für Menschen mit Behinderungen – im Rahmen des Projektes aber auch ganz allgemein – und der dahinterstehenden Intention, die Wissenschaft mit der Praxis zu verbinden. Es geht um die Sichtweise, dass man in der Position

eines Vertreters/ einer Vertreterin von Menschen mit Behinderungen ist und dass man als VertreterIn politische Verantwortung trägt, sprich der politische Einsatz (Stichwort UN-Konvention) eine große Rolle spielt. Auch wenn sich die Meinungen der Referenzgruppenmitglieder bzgl. der Wichtigkeit verschiedener Faktoren unterscheiden und sich auch der aktive Einsatz teilweise anders gestaltet, so kann diese Kategorie doch als nicht wegzudenkendes Element der Referenzgruppe betrachtet werden.

Nachfolgend wird im Rahmen zweier weiterer Kategorien die große Thematik der ‚Wirkungen‘ mit und durch die Referenzgruppenarbeit in Angriff genommen. Einleitend für diesen Themenbereich steht das nächste Kapitel, das die Entwicklung der beiden Kategorien nachzeichnet und ihre Stellung im Kategorienmodell aufzeigt.

9.5. Entwicklung von Kategorien mit dem Themenfokus: ‚Wirkung‘ durch und mit der Referenzgruppenarbeit

In der Auseinandersetzung mit den für die Diplomarbeit geführten Interviews haben sich – neben den Themen zur allgemeinen wissenschaftlichen Referenzgruppenarbeit, zur Auseinandersetzung mit dem Referenzgruppenleiter und zum Thema des generellen Einsatzes für Menschen mit Behinderungen – zwei weitere Kategorien heraus entwickelt, die sich speziell auf den großen Themenbereich der „Referenzgruppenwirkungen“ beziehen. Die beiden Kategorien lauten:

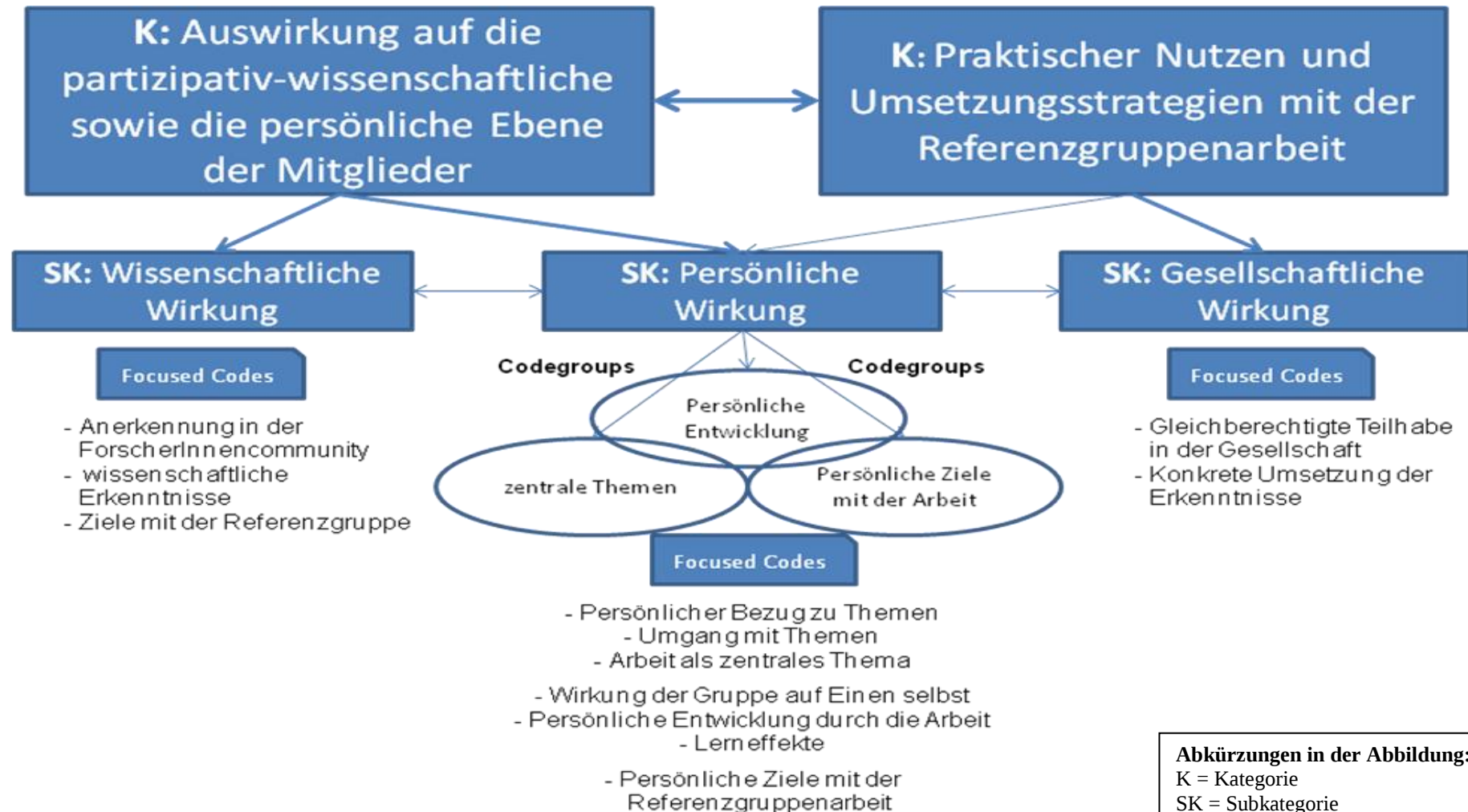
- Einfluss der Arbeit auf der wissenschaftlichen sowie der persönlichen Ebene der Mitglieder
- Praktischer Nutzen und Umsetzungsstrategien mit der Referenzgruppenarbeit

Diese beiden Kategorien gehen auf jegliche Form der Wirkung ein, die im Rahmen der bereits vorgestellten Referenzgruppenaspekte bestehen und wahrgenommen werden bzw. erhofft werden zu erzielen. Somit kann ein direkter Zusammenhang der (Wirkungs-)Kategorien mit den bereits vorgestellten Kategorien ausgemacht werden.

Worauf es in der folgenden Darstellung zu achten gilt, sind die vielen Verbindungen und Zusammenhänge, die die Kategorien untereinander aufweisen. So bauen die beiden (Wirkungs-)Kategorien teilweise auf den bereits vorgestellten Kategorien auf und haben sich daraus entwickelt. Diese Zusammenhänge verbildlichen sehr gut die Struktur und das Zusammenspiel des gesamten Kategorienmodells. Um die Struktur des Modells auch noch einmal bildlich fassen zu können, wird an dieser Stelle auf die bereits vorgestellte Abbildung 4, auf Seite 84 der Arbeit verwiesen.

Abbildung 8 auf der nächsten Seite bezieht sich nun auf die beiden folgenden (Wirkungs-)Kategorien und stellt sie in visualisierter Form dar.

Abbildung 8: Struktur der (Wirkungs-)Kategorien



Abkürzungen in der Abbildung:
 K = Kategorie
 SK = Subkategorie
 (vgl. Charmaz 2006)

9.6. Kategorie: Auswirkung auf die partizipativ-wissenschaftliche und die persönliche Ebene der Mitglieder

Der „Auswirkung auf die partizipativ-wissenschaftliche und die persönliche Ebene der Mitglieder“ ist eine auf Basis und im Zusammenhang zur „Wissenschaftlichen Forschung als Sozial-, Bildungs- und persönlicher Entfaltungsraum“ gegründete Kategorie, die sich wiederum in die Subkategorien der ‚Wissenschaftlichen Wirkung‘ durch die geleistete Arbeit und die ‚Persönlichen Wirkung‘ der geleisteten Arbeit auf die Referenzgruppenmitglieder untergliedert¹⁹. Zudem spielt der Einbezug persönlicher Erfahrungen in die Referenzgruppenarbeit, ein Themenbereich der im Zuge der Subkategorie ‚Persönliche Erfahrungen als Qualitätskriterium der Arbeit‘ (Kapitel 9.2.3.) schon ausführlich behandelt wurde, im Setting der ‚Persönlichen Wirkung‘ noch einmal eine große Rolle.

Die Subkategorie der „Wissenschaftlichen Wirkung“ wird in Folge als Erstes dargestellt.

9.6.1. Subkategorie: Wissenschaftliche Wirkung

Während des Auswertens der Interviews hat sich ein Code heraus entwickelt, welcher als ‚Ziele mit der Referenzgruppe‘ titulierte wurde. Ziele und Wirkungen sind zwei Aspekte, die sich sehr gut miteinander verbinden lassen. So nimmt sich die Subkategorie der ‚Wissenschaftlichen Wirkung‘ den Zielen der Referenzgruppenmitglieder mit der Gruppe an. Am Beginn der Darstellung ist jedoch auch zu bemerken, dass (nur) ein bestimmter Teil der Referenzgruppenmitglieder konkrete wissenschaftliche Ziele mit der Referenzgruppe verfolgt. Hier stehen primär jene Mitglieder im Fokus, die auch in Bezug zu den ‚Rollenwahrnehmungen der Mitglieder‘ (Kapitel 9.2.1.) großes Interesse an der Wissenschaft generell gezeigt haben und sich selbst klar als ForscherInnen definieren – dies zeigt auch wieder die Vielschichtigkeit dieser Gruppe auf. Die nun folgenden Ausführungen sollten unter diesem Blickwinkel betrachtet werden.

Setzt man sich mit den Zielen der Referenzgruppe im wissenschaftlichen Kontext auseinander, so kommt Eines klar zum Vorschein. Es geht primär darum, dass die in

¹⁹ Die Subkategorie der „Persönlichen Wirkung“ wird im Rahmen der Kategorie: „Auswirkung auf die partizipativ-wissenschaftliche und die persönliche Ebene der Mitglieder“ dargestellt. Sie ist aber auch als ein Glied der zweiten (Wirkungs-)Kategorie zu verstehen: „Praktischer Nutzen und Umsetzungsstrategien mit der Referenzgruppenarbeit“. So ist sie in der visuellen Darstellung in der Abbildung 8 (S. 120) zentral mit beiden Kategorien verbunden.

der Referenzgruppe geführten Diskussionen über wichtige Themenbereiche und die in der Gruppe gesammelten Erkenntnisse aus der konkreten Auswertungsarbeit nach ‚Außen‘ in die Wissenschaftscommunity getragen werden sollen. Die Diskussion, die die Referenzgruppe im wissenschaftlichen Stil basierend auf partizipativen Methoden führt, soll auf einer breiten Basis weiter geführt werden können. Nur dadurch wird es möglich, eine offenere Sichtweise für die partizipativ angelegte Forschung und somit für den direkten Einbezug von Menschen mit Lernschwierigkeiten in die Forschung zu erlangen. Die partizipative Forschung beinhaltet aus der Sicht der Referenzgruppenmitglieder einen wichtigen Mehrwert – als ExpertIn in eigener Sache ist es einem ‚besser‘ möglich, sich in das Leben eines Menschen mit Lernschwierigkeiten einzufühlen, Probleme und Herausforderungen erkennbar zu machen und wissenschaftlich darauf einzugehen (zentrale Verbindung zur Hauptkategorie). Durch die in der Referenzgruppe stattfindenden Diskussionen und die gesammelten Erkenntnisse wird versucht, die Vorteile der partizipativen Sichtweise einem breiten Publikum zu vermitteln und näherzubringen – und aufzuzeigen, dass das Projekt Referenzgruppe funktioniert und dass diese Art Wissenschaft zu betreiben in anderen Projekten weitergeführt werden sollte. Zwei Zitate geben einen direkten Einblick zu den eben genannten Punkten:

„Also das, das Ziel, äh, wär ganz einfach ähm, dass man, dass man schauen sollte, dass man ähh, dass man mal schauen sollte, dass man, // dass ma sagt, oder dass ma versucht äh, weiterhin verbess, Verbesserungen oder oder Möglichkeiten sucht, wo Menschen mit Behinderungen weiterhin äh, in irgendeiner Form und Weise, ei, noch weiter einbezogen werden in, äh Arbeiten auf der Universität.“ (Interview 4, 149)

„Also es geht weiter. Ähm, es is ja so, dass sie mehr, im September, den kommenden September, äh, dass es ja zu Ende is. Da wird's sicher a großes, eine große Abschlussveranstaltung geben. Ähm, aber ich bleib sicher weiter auf der Uni. Und ich werd sicher weitermachen. Weil, für mich das wichtig is ja. Nicht nur, weil weil ich mit jungen Leuten zusammen arbeit. Einfach auch weil ich da ein Mehrwert seh.“ (Interview 7, 082)

Nicht zu übersehen ist auch das Ziel der Referenzgruppenmitglieder innerhalb der ForscherInnencommunity als ForscherInnen mit Lernschwierigkeiten anerkannt zu werden: *„Noch mehr anerkannt zu werden, als Forscher, bei anderen Forschern. Bei*

normalen Forschern, noch viel viel mehr so, äh, ihnen zu beweisen, ja wir können auch forschen, wir sind Forscher. Wir sind nicht nur, Nicht-Forscher, wir sind Forscher.“ (Interview 3, 197)

Wird der Blick um die wissenschaftlichen Ziele mit der Referenzgruppe und die angestrebte Wirkung auf die ForscherInnencommunity nun um die ‚Persönlichen Ziele mit der Referenzgruppenarbeit‘ und die dabei entstehenden Wirkungen auf das einzelne Mitglied erweitert, so führt dies unentwegt zur Behandlung der nächsten Subkategorie.

9.6.2. Subkategorie: Persönliche Wirkung

In der ‚Persönlichen Wirkung‘ der Referenzgruppenarbeit auf die Referenzgruppenmitglieder spielen drei Punkte eine wesentliche Rolle. Zum ersten geht es um die Auseinandersetzung mit den persönlichen Themen, die in der Arbeit behandelt werden und um den Umgang damit – welche Wirkungen haben die Themen auf die Mitglieder? Zum Zweiten ist die Frage zu stellen, welchen Einfluss die Arbeit auf die ‚persönliche Entwicklung‘ der Referenzgruppenmitglieder hat bzw. was die Arbeit einem persönlich mitgeben kann. Und zum dritten sollen die von den Referenzgruppenmitgliedern formulierten Ziele, die sich mitunter auf Basis des Bezugs zu bestimmten Themen und der persönlichen Entwicklung durch die Arbeit gründen, mit der Referenzgruppe (als Gruppe) sowie mit der Referenzgruppen-Arbeit ins Auge gefasst werden.

9.6.2.1. Der Umgang mit persönlichen Themen

Diese Codegruppe weist auf einen sehr wichtigen Aspekt in der Konstitution der Referenzgruppe hin und wurde auch schon im Zuge der Subkategorie: ‚Persönliche Erfahrungen als Qualitätskriterium der Arbeit‘ (Kapitel 9.2.3.) als zentraler Faktor thematisiert. Alle Referenzgruppenmitglieder können auf die eine oder andere Weise einen persönlichen Bezug zu den in der Referenzgruppenarbeit behandelten Themen, wie unter anderem zum Bereich ‚Arbeit‘ – als das im Rahmenprojekt zentrale Thema – herstellen. Es finden sich unzählige Beispiele an erlebten Situationen in den behandelten Lebensgeschichten, bei welchen ein Referenzgruppenmitglied sagen kann: „diese Situation kenne ich nur zu gut oder

diese Erfahrung habe ich auch schon einmal gemacht“. So auch dieses Referenzgruppenmitglied:

„Ich merke halt bei diesen Interviews, dass äh, dass es sehr viele Personen in den Interviews gibt, die, äh, denen's nicht, denen's nicht äh, die sehr oft dieselben Probleme hatten, oder haben. Ähm, wie ich z.B.“ ... (Interview 4, 036)

Die Referenzgruppenmitglieder reflektieren über ihre Erfahrungen in der Vergangenheit aber auch über Herausforderungen, mit denen sie aktuell konfrontiert sind. Zum persönlichen Bezug zu Themen kristallisieren sich in der Folge gewisse Lösungsstrategien und Ideen hinsichtlich des bestmöglichen Umgangs mit diesen Situationen heraus. Die nun folgenden aneinander gereihten Zitate sollen die ‚Breite‘ und die Vielfalt an vorhandenen ‚persönlich wichtigen‘ Themen in der Arbeit aufzeigen, zum anderen deuten sie auf Ziele und Visionen der Referenzgruppenmitglieder in Bezug auf den Umgang mit diesen Themen hin:

„Warum sind diese Themen für mich wichtig? // Äh. // Ähm. // Bezug auf Sch Schule jetzt, hab ich, oder bin ich z.B. Schule. Z.b., es kann z.B. nicht sein, dass jemand, der eine, der einen allgemeinen Sonderschulabschluss hat, und will gerne, will gerne, jetzt ähm, ein Hauptschulabschluss machen. Und eine zweite Person kann, den Hauptschulabschluss machen, aber ist schwerer behindert, als wie diejenige die, die's ähm, die's eben möchte. Dann muss es ja auch eine Möglichkeit geben, für den jeweiligen der, nicht sehr schwer behindert is, dass der auch den, den Hauptschulabschluss machen kann.“ (Interview 1, 040)

„Jo schon also ich find mich schon wieder, ähm weil es halt um die Arbeit geht. Ähm und auch über die ganzen Beschäftigungstherapien.“ (Interview 7, 016)

„Wo i mi wiederfind is z.B. des ambivalente Verhältnis zwischen äh Eltern und im Sohn oder Tochter mit, m mit Behinderung. Äh, einerseits will mei Mutter, immer für mi do sein, und ähm, will mi nie im Stich lassen. Egal, äh in welcher Lebenssituation i bin, ob i einer oanfachen oder in einer schwierigen. Auf der andern Seitn, äh, kimt sie oft zu dem Punkt, wo sie's oanfach nimmer schafft mi zu unterstützen weils zu mühsam is.“ (Interview 5, 030)

„Ich bin ja selbst Opfer von Mobbing geworden. Äh, ich war ja selbst Opfer von Mobbing, und will natürlich da forschen, welche Auswirkungen es haben kann, wenn Menschen mit Behinderung gemobbt werden. Ähm, und wo sie sich hinwenden können, und das wird sicher eines meiner nächsten Themen werden.“ (Interview 7, 082)

Es gibt viele Themenbereiche und Erlebnisse, mit denen sich die Referenzgruppenmitglieder ‚identifizieren‘ können. Meist geht es dabei um negative Erfahrungen, sprich um erlebte Diskriminierungen, um Ausschluss und vieles mehr. Zum anderen ist an dieser Stelle aber auch hervorzuheben, dass nicht alle behandelten Themen in der Referenzgruppe im Erfahrungsrepertoire der Referenzgruppenmitglieder vorkommen, was aber auch nicht der Anspruch an diese Arbeit ist.

Geht man nun in der Frage des Umgangs mit persönlichen Themen einen Schritt weiter, so wird an dieser Stelle dann der Punkt des ‚Sich Hineinlebens und Hineinversetzens‘ bedeutsam. Einige Referenzgruppenmitglieder berichten von ihrer teilweisen Fassungslosigkeit, wenn sie sich mit Lebensgeschichten und den darin vorkommenden Erlebnissen beschäftigen. Dies geht zum einen die Richtung, dass man Mitgefühl für eine Person hat, auf der anderen Seite kann der Grund aber auch das bloße Unverständnis bzgl. bestimmter Handlungen einer Person sein:

„Ja, also das letzte Interview, hat mich selber ein bissi mitgenommen, da ich selber depressiv bin, da ich selber mit Depressionen kämpfe. // Und ich sie ein bisschen ein Stückerl verstehen kann. Auch mit Autoaggressionen, die ich mir auch manchmal bildlich vorstell, aber nicht mache.“ (Interview 3, 026)

... „zwoatens is mr a Interview in Erinnerung geblieben, wo ähm, // wo wo wo a a junge Frau, äh, gsagt hot, // also, sie will, wirklich, in einer Werkstätte wo eigentlich, die eigentlich für Leit mit schwererer Behinderung is, obwohl obwohl die junge Frau Lernschwierigkeiten ghabt hat. Und des ähm, // des hat mi deshalb berührt weil, weil da viele Mitglieder von der Referenzgruppe fassungslos warn, und des als, als sich selbst aufgeben interpretiert habn. Dass diese junge Frau, äh anstatt, sich a richtige Arbeit zu suchen, wirklich in einer Werkstätte für Menschen mit schwerer Behinderung sein möchte.“ (Interview 5, 034)

Fasst man das eben Gesagte nun zusammen, kann alles in allem von einer bestimmten Wirkung gesprochen werden, die die Referenzgruppenarbeit auf ihre Mitglieder ausübt. Der persönliche Bezug und vor allem der bestimmte Umgang mit den behandelten Themen beeinflussen und formen die betroffenen Personen. In der Funktion eines/ einer ‚ExpertIn‘ kämpft man in Bezug zu den behandelten Themen für die Verbesserung der eigenen-, aber auch fremder Lebenslagen – so stellt sich nicht nur die zentrale Verbindung zur „Wissenschaftlichen Forschung als Sozial-, Bildungs- und persönlicher Entfaltungsraum“, sondern im Einsatz für sich selbst sowie für Andere auch zu der „Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen“ her.

Als ein nächster Punkt ist nun zu fragen, ob und in welcher Hinsicht die Behandlung persönlicher Themen und der Umgang damit einen Einfluss auf die persönliche Entwicklung eines Referenzgruppenmitgliedes haben? Dieser Frage wird hier nachgegangen.

9.6.2.2. *Persönliche Entwicklung durch die Referenzgruppenarbeit*

‚Persönliche Entwicklung‘ ist hier so zu verstehen, dass sich die Referenzgruppenmitglieder durch ihre Tätigkeit etwas für sich selbst mitnehmen können. Anders ausgedrückt könnte man auch von einem inneren Lern- und Reifungsprozess sprechen, der sich natürlich bei jeder Person in seiner Form und Intensität unterschiedlich gestaltet. Bedeutende Merkmale hierbei sind zum Beispiel ein gestärktes Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen – dies ist bereits in der Kategorie der „Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen“ im Rahmen der ‚Vorerfahrungen‘ für die Referenzgruppenarbeit angesprochen worden. Ein Referenzgruppenmitglied zu den angesprochenen Merkmalen:

„I hab des Ziel ghabt, dass i, durch die Referenzgruppe, ähm, gestärkteres Selbstbewusstsein kriag. (...) Und, jo, was sehr positiv is, ist des dass eigentlich, die Dinge die i aufgezählt hab, äh, eingetreten sind.“ (Interview 5, 012)

Das gestärkte Selbstbewusstsein ist in der Folge nicht nur in der Referenzgruppe zu spüren. Man nimmt aus der Referenzgruppe einen riesigen Erfahrungsschatz mit, der einen auch im Lebensalltag begleitet. Dass die Referenzgruppenarbeit eine bedeutende Arbeit für das Referenzgruppenmitglied sein kann, zeigt folgendes Zitat deutlich:

„Na ja. Äh, // mal, mit Lebensgeschichte zu arbeiten, und das ist einfach, ne total schöne Sache und und einfach. Ja. S'Vorbereiten für Lebensgeschichten einfach alles, s'is. Ich hab vorher noch nicht einmal gwusst, was eine Lebensgeschichte ist und alles, hab mr des alles gelernt dort.“ (Interview 3, 020)

Die Bedeutung von Erfahrungen und Lernprozessen in der Referenzgruppe, spielt auch im nächsten Punkt eine Rolle, in welchem der Aspekt des ‚Lernens‘ in der Arbeit von einigen Referenzgruppenmitgliedern als ein explizites Ziel genannt wird.

9.6.2.3. *Persönliche Ziele mit der Referenzgruppenarbeit*

Zu großen Erzählflüssen haben die Fragen in den Interviews geführt, welche nach den Zielen der Referenzgruppenmitglieder fragten. Betrachtet man diese, so wird einem die immense Breite und Vielschichtigkeit bewusst, die die Referenzgruppenarbeit mit sich bringt. Die definierten Ziele sind natürlich von Referenzgruppenmitglied zu Referenzgruppenmitglied individuell unterschiedlich ausgeprägt. Um dieser Fülle Rechnung zu tragen ist es an dieser Stelle angebracht, die artikulierten Ziele in zusammengefasster Form anhand einer Auflistung darzustellen:

- eine praktische Wirkung mit der Referenzgruppenarbeit erzielen (Nutzen, Teilhabe, Gleichberechtigung)
- als Ziel Verbesserungen für Andere zu erreichen
- Referenzgruppenergebnisse in die Öffentlichkeit bringen
- persönlich durch die Arbeit zu lernen und Erfahrungen zu sammeln
- sich forschungstechnisch zu entwickeln und weiterzuarbeiten - neue Kontakte knüpfen und bestehende Verbindungen pflegen (Netzwerkschaffung)
- zeigen, dass man was kann (man ist nicht blöd)
- Spaß haben mit und in der Arbeit

Die Intention, eine Wirkung mit der Referenzgruppenarbeit zu erzielen, kommt in den aufgelisteten Punkten sehr schön zur Geltung. Zum ersten geht es um die Wirkung für Andere (in der die Wirkung für sich selbst auch mit einbezogen ist), um die Erzielung eines praktischen Nutzens mit dem Streben nach gesellschaftlicher Teilhabe: *„Seis jetzt, äh, ich denk meistens so, hauptsächlich mach mr's für die Anderen und dann, dann für mich. Ja so denk ich halt. Ähm, // sofern's den andern*

hilft, in späterer, in der späteren Zukunft, damit sage ich OK, habe ich dann wieder was erreicht. Ja, für die nächste Generation.“ (Interview 1, 023)

Als konkrete Umsetzungsstrategie zur Erreichung der Ziele wird vor allem die breite Öffentlichkeitsarbeit angesprochen. Die Erkenntnisse aus der Referenzgruppenarbeit müssen für die Erreichung eines besseren gesellschaftlichen Verständnisses nach außen getragen werden: „*Können a bi, durch diese Arbeit können wir, können wir a bisschen aufzeigen wo die Probleme sind und wie wirs, wie wirs äh, wie mans vielleicht besser machen könnte.“ (Interview 4, 079)*

Man ist als Referenzgruppenmitglied in der Position, sich für Menschen mit Behinderungen einzusetzen zu können und eine Wirkung mit der geleisteten Arbeit zu erzielen. So besteht eine sehr starke Verbindung der ‚Ziele mit der Referenzgruppenarbeit‘ zur gesamten Kategorie der „Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen“ – im Bereich der Praktischen Belange, im Bereich der Wahrnehmung der Bedeutung von Positionen sowie im Bereich der Politischen Motivation.

Um zurück zu den aufgelisteten Zielen der Referenzgruppenmitglieder zu kommen kann zum zweiten hervorgehoben werden, dass ein Ziel auch die Förderung der individuellen Entwicklung sein kann. Hier geht es darum, dass durch die Arbeit, durch die wissenschaftliche Behandlung wichtiger Themenbereiche, durch die Diskussionen in der Gruppe und den Erhalt von Informationen der Erfahrungsschatz der Referenzgruppenmitglieder erweitert wird. Man lernt und entwickelt sich in der Referenzgruppe und nimmt sich persönlich (neue) Perspektiven mit – die sich sowohl privat wie auch beruflich auswirken können (Verbindung zum vorherigen Punkt der Persönlichen Entwicklung). Ein Beispiel hierfür ist die Verwirklichung eines selbstbestimmten Lebens. In Bezug auf die beruflichen Perspektiven – aus wissenschaftlicher Sicht – ist vor allem zu bemerken, dass man sich um die Knüpfung sowie Aufrechterhaltung von Kontakten bemüht und sich nach neuen Forschungsprojekten umsieht. So wird versucht, in der Community verhaftet zu bleiben. „*A wenn die Referenzgruppe ausläuft, dass i trotzdem mit die selben Leit, die i dort kennen gelernt hab, in des Gruppe, weiter über, interessante, wissenschaftliche Themen, Forschungsthemen diskutier und dann epas arbeit, an etwas Inhaltlichem Interessantem.“ (Interview 5, 090)*

Nicht zuletzt ist als Ziel zu nennen, dass man als Referenzgruppenmitglied mit seiner ‚geleisteten Arbeit‘ einfach aufzeigen und ein Zeichen setzen möchte. Die Vermittlung eines positiv besetzten Bildes von Menschen mit Lernschwierigkeiten und Behinderungen allgemein in der Gesellschaft ist jedem ein Anliegen. Was ganz abgesehen davon aber auch nicht fehlen darf – sozusagen als Hilfsmittel zur Erreichung der vielen hochgesteckten Ziele – ist ganz einfach der Spaß in und an der Referenzgruppenarbeit.

Man kann im Rahmen der Kategorie: „Auswirkung auf die partizipativ-wissenschaftliche und die persönliche Ebene der Mitglieder“ also zwischen einer ‚Wissenschaftlichen Wirkung‘ mit der Referenzgruppe und einer ‚Persönlichen Wirkung‘ auf die Mitglieder unterscheiden. Die Subkategorie der ‚Persönlichen Wirkung‘ hat dabei die besondere Bedeutung als Schnittstelle zwischen den beiden (Wirkungs-)Kategorien zu fungieren – d.h. sie gliedert sich auch unter die folgende Kategorie: „Praktischer Nutzen und Umsetzungsstrategien mit der Referenzgruppenarbeit“. In der Thematisierung des Praktischen Nutzens kommt zudem eine weitere Subkategorie ins Spiel, diese sich im Konkreten auf die ‚Gesellschaftliche Wirkung‘ mit der Referenzgruppenarbeit bezieht.

9.7. Kategorie: Praktischer Nutzen und Umsetzungsstrategien mit der Referenzgruppenarbeit

Die Kategorie des ‚Praktischen Nutzens und der Umsetzungsstrategien mit der Referenzgruppenarbeit‘ für die Referenzgruppenmitglieder hat sich auf Grundlage der Kategorie der „Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen“ gegründet. Abgeleitet von dieser Kategorie geht es hier vor allem um die Frage, was man als Referenzgruppenmitglied und als Person im Einsatz für Menschen mit Behinderungen direkt (praktisch) erreichen kann und soll. Im Praktischen Nutzen findet sich die Subkategorie der ‚Gesellschaftlichen Wirkung‘, diese konkret inhaltlich auf den Aspekt des Praktischen Nutzens eingeht.

9.7.1. Subkategorie: Gesellschaftliche Wirkung

Der Einsatz für Menschen mit Behinderungen zielt auf einen zentralen Aspekt ab. Der Umgang mit und die Verarbeitung von persönlich wichtigen Themen, die Verfolgung von Zielen mit der Referenzgruppenarbeit und mit der Referenzgruppe per se, oder auch ein Werben für partizipative Forschung und deren Grundsätze in der ForscherInnencommunity können sich nur dann richtig entfalten, wenn dahinter auch eine ‚gesellschaftliche Wirkung‘ steht. Die Probleme und Herausforderungen, die Inhalt vieler Lebensgeschichten von Menschen mit Behinderungen sind, stehen mit der Gesellschaft und mit dem sozialen Setting, in der eine Person ihren Lebensalltag verbringt, in direktem Zusammenhang. So ist der geleistete Einsatz mit dem Ziel eines praktischen Nutzens zu sehen, welcher sich gesellschaftlich auswirkt. Ohne direkten Nutzen ist die Arbeit nicht zielführend. Eine Interviewperson dazu ausführlich:

... „in der Referenzgruppe, diese Ergebnisse, die wir, ich glaub Ende 2011 oder so ist des, ähhh, herausfinden, // ob mas, ob es dann auch einen Nutzen hat für die, Menschen, die halt, ähm, die uns die Interviews gegeben haben. Weil, egal was ich mache, es muss irgendeinen Nutzen haben.“ (Interview 1, 023)

„Äh, ich würde, ich hätte gern irgendeinen Nutzen, der rausgezogen für die nächste, Generation, dass's ihnen dann leichter fällt.“ (Interview 1, 161)

Der Praktische Nutzen erschließt sich nun in zwei Punkten. Zum ersten geht es um eine allgemeine Bewusstseinsbildung in der Gesellschaft. Hier ein Zitat aus einem Interview, das die so wichtige allgemeine Bewusstseinsbildung in der Gesellschaft anspricht: *„S'zweite Ziel von der Referenzgruppe is is des, dass ähm, dass die Gesellschaft und die Mitglieder der Referenzgruppe und der Koordinator und alle die da dabei sein, die Diplomanden, aber auch, generell in Österreich. Dass ma a a bessere Ahnung kriagt, in die Referenzgruppe dann vorbei is, ähm, was sich wirklich so in am Leben von am Menschen mit Behinderung abspielt.“ (Interview 5, 020)*

Geht die Bewusstseinsbildung nun noch einen Schritt weiter, so kann zum zweiten das ausschlaggebende Ziel der Referenzgruppenmitglieder mit einem Schlagwort zusammengefasst werden: das Streben nach „gesellschaftlicher Teilhabe“ sowie die Auflösung gefühlter und objektiv bestehender Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft. Als ein Argument dafür steht Menschen mit

Behinderungen die gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben rechtlich zu: *„Und Teilhabe am Forschungsleben prinzipiell oder am Leben überhaupt, ist ein, ist ein Artikel in der UN-Konvention.“* (Interview 1, 086)

Trotz all diesem Enthusiasmus gestaltet es sich aus der Sicht der Referenzgruppenmitglieder schwierig, wirklich einen ‚Praktischen Nutzen‘ aus all dem gegebenen Einsatz zu ziehen bzw. ‚Bahnbrechendes‘ in der Gesellschaft zu bewegen. Schwierigkeiten, die in diesem Zusammenhang angesprochen werden, sind vor allem politische Hürden.

Die bei den Referenzgruppenmitgliedern bestehenden Grundüberzeugungen und der damit verbundene Einsatz können als die Basis für gesellschaftliche Veränderungen gesehen werden. Es muss aber auch noch einmal gesagt werden, dass die individuellen Vorstellungen bzgl. des Einsatzes für Menschen mit Behinderungen in der Referenzgruppe schon unterschiedlich sind. Das heißt, wie und in welchem Umfang man sich einsetzt und wie Einsatz überhaupt definiert ist, gestaltet sich immer noch nach der individuellen Sichtweise der jeweiligen Person. Und auch bezüglich der bevorzugten Themenbereiche kann der Fokus einfach woanders liegen, was mit großer Wahrscheinlichkeit sehr stark durch die persönlichen Lebenserfahrungen geprägt ist.

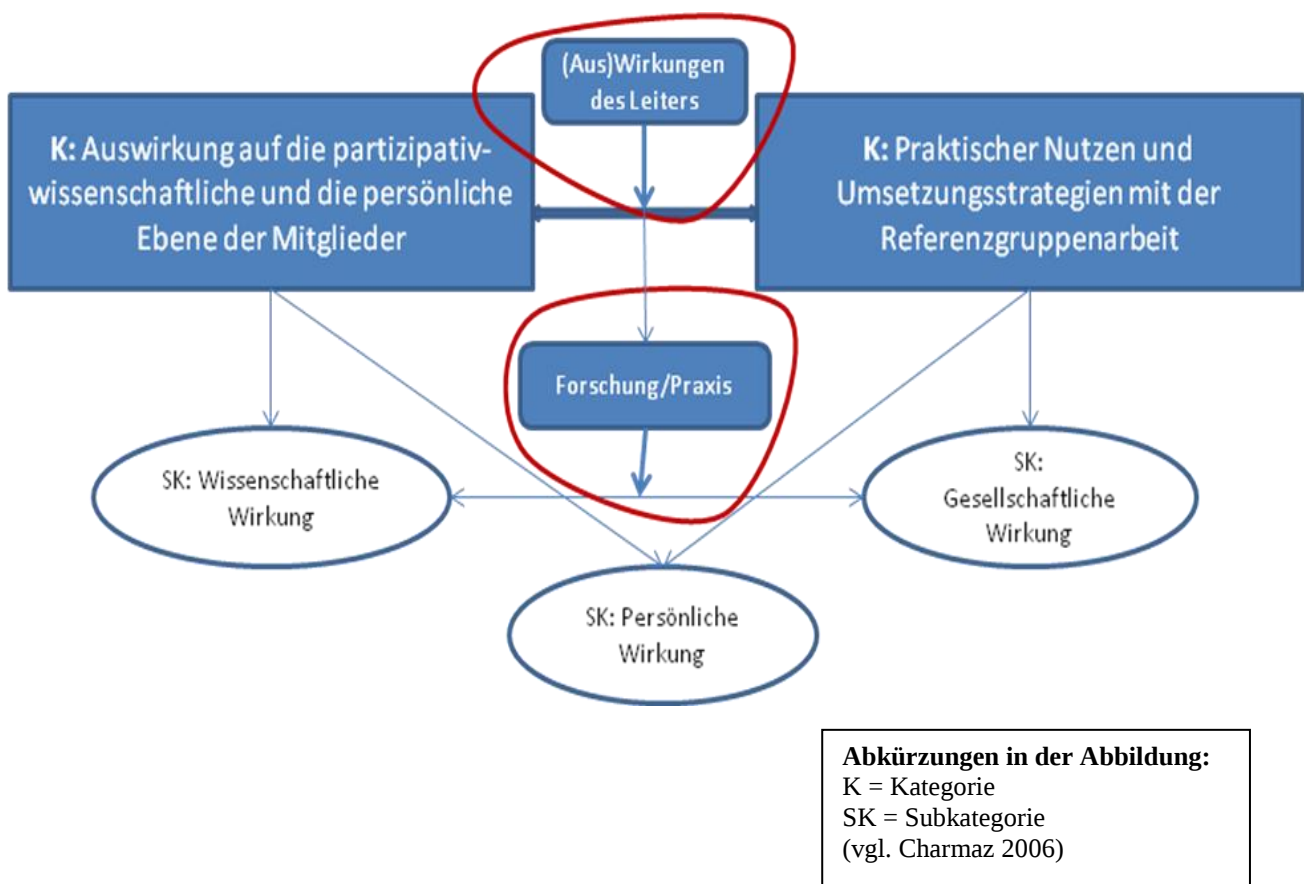
Mit der Darstellung der Subkategorie der „Gesellschaftlichen Wirkung“ ist der Themenbereich zu den Referenzgruppenwirkungen grundlegend abgeschlossen. Das folgende Zusatzkapitel wird jedoch noch ergänzend zu den bisherigen Ausführungen auf zwei relevante Aspekte dieser Ebene eingehen.

9.8. Zusatzkapitel: Zentrale Verbindungen zwischen den Kategorien mit dem Themenfokus: ‚Wirkung‘ mit und durch die Arbeit

In der Darstellung der letzten beiden Kategorien sind die drei Subkategorien: „Wissenschaftliche Wirkung“, „Persönliche Wirkung“ und „Praktische Wirkung“ relativ getrennt voneinander behandelt worden, mit dem Ziel, deren Grundlagen detailliert aufzuzeigen und ein Verständnis für diese verschiedenen Wirkungsaspekte in der Referenzgruppe zu schaffen. Im Folgenden ist es aber auch noch interessant, auf zwei Kategorienverbindungen bzw. Schnittstellen genauer einzugehen. Dies betrifft zum einen die Schnittstelle zwischen den Subkategorien der „Wissenschaftlichen

Wirkung“ und der „Gesellschaftlichen Wirkung“ (dazwischen steht die Subkategorie der ‚Persönlichen Wirkung‘ als Verbindung zu beiden Bereichen) und zum anderen jene zwischen den beiden Kategorien: „Auswirkung auf die partizipativ-wissenschaftliche und die persönliche Ebene der Mitglieder “ und „Praktischer Nutzen und Umsetzungsstrategien mit der Referenzgruppenarbeit“. Die folgende Abbildung (9) hebt die beiden Schnittstellen hervor:

Abbildung 9: Wichtige Schnittstellen auf der (Wirkungs-)Kategorienebene



Betrachtet man als erstes die Schnittstelle zwischen den Subkategorien der „Wissenschaftlichen Wirkung“, in welcher der ‚wissenschaftliche‘ Wirkungsaspekt im Vordergrund steht, und der „Gesellschaftlichen Wirkung“, die den direkten Praxisbezug zum Inhalt hat, so kann hier ein Spannungsverhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis oder Forschung und Praxis ausgemacht werden. Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt – und auch Thema im Theoretical-

Sampling-Prozess war – ist jene nach den bestehenden Möglichkeiten mit Forschungsarbeit und Forschungsergebnissen in der Praxis etwas zu bewirken. Hier sehen sich die Referenzgruppenmitglieder in folgender Position.

Die Aufgabe der Referenzgruppe besteht zum ersten darin, auf einer allgemeinen Ebene auf sich aufmerksam zu machen. Es geht darum ‚laut zu sein‘ und zu zeigen, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten Bedürfnisse haben, die der Gesellschaft bewusst sein sollten (direkte Verbindung zu den Ausführungen in der ‚Gesellschaftlichen Wirkung‘). Dies kann und soll mittels der öffentlichen Präsentation von Referenzgruppenergebnissen, durch verschiedene Medienkanäle (Zeitung, Film, etc.), geschehen. Die breite Diskussion wissenschaftlicher Erkenntnisse und die damit verbundene Bewusstseinsbildung sind elementar für spätere konkrete Umsetzungsmaßnahmen (z.B. in der Politik), die wiederum zu gesellschaftlichen Veränderungen führen (können).

Zum zweiten besteht die Aufgabe in der Netzwerkbildung im Wissenschaftssetting (direkte Verbindung zu den Ausführungen in der ‚Wissenschaftlichen Wirkung‘). Hier geht es darum, durch die Diskussion mit und die Überzeugung von anderen ForscherInnen, die Referenzgruppenergebnisse nach außen tragen zu können. Netzwerkbildungen können z.B. mit der Teilnahme an wissenschaftlichen Tagungen durch Vorträge und Diskussionsrunden vorangetrieben werden.

So sehen wir also die konkreten Vorstellungen der Referenzgruppenmitglieder mit der geleisteten Forschungsarbeit in die Praxis zu gehen und eine direkte Verbindung zwischen den in der Forschung erlangten Erkenntnissen und der Praxis zu ziehen (Übergang von der Wissenschaftlichen- zur Praxiswirkung). Diese ‚verbindende‘ Form der Wirkungserzielung gliedert sich natürlich in alle anderen, vorherig in den einzelnen Subkategorien genannten, Aspekte ein.

Eine zweite noch zu vertiefende Schnittstelle ist jene zwischen den beiden (Wirkungs-)Kategorien des Kategorienmodells. Hier geht es gar nicht so sehr um die Verbindung der Kategorien an sich, sondern um ein latent im Raum stehendes Phänomen, das in der Referenzgruppe und für die Referenzgruppenarbeit Bedeutung hat. Es handelt sich um den Einfluss des Referenzgruppenleiters, um seinen aus der Sicht der Referenzgruppenmitglieder geleisteten Beitrag zur wissenschaftlichen, persönlichen und gesellschaftlichen Transformation.

Grundsätzlich ist noch einmal hervorzuheben, dass der Referenzgruppenleiter, wie in der Kategorie: „Der Referenzgruppenleiter als partizipativer Interessensvertreter“

(Kapitel 9.3.) schon beschrieben, eine große Wirkung auf die Referenzgruppe und ihre Arbeit per se hat. So ist der sich daraus ergebende logische Schluss, dass sich wichtige Punkte wie persönliche Veränderungen und Entwicklungen, definierte Ziele, Perspektiven in Bezug auf die Verbreitung der partizipativen Sichtweise in der ForscherInnencommunity, aber auch Perspektiven in Bezug auf gesellschaftliche Veränderungen, zu einem gewissen Grad auch auf die Wirkung des Referenzgruppenleiters in der Referenzgruppe zurückführen lassen. Auf dieser Grundlage können die positive Wahrnehmung der Arbeit des Referenzgruppenleiters aus der Sicht der Referenzgruppenmitglieder sowie die guten persönlichen Beziehungen zwischen den einzelnen Mitgliedern und dem Leiter nicht hoch genug bewertet werden. Dies hängt mit der partizipativen Vorgehensweise auch innerhalb der Referenzgruppe zusammen und damit, dass der Referenzgruppenleiter in einer seiner vielen Rollen als Unterstützer gesehen wird: *„I find ihn als, er isch jo vo Anfang an dabei. Und des was mir a bissl auffallen isch, isch ähhh, er arbeitet sehr sehr guat als Unterstützer. Er isch a sehr interessiert, mit uns zu arbeiten, und er isch sehr interessiert an unsere Meinung, des was mir sogn. Und i find des supr und dass er des guat macht.“* (Interview 8, 61)

Im Hinblick auf konkrete Maßnahmen des Referenzgruppenleiters, die zu Wirkungen führen, können sich die Referenzgruppenmitglieder jedoch wenig vorstellen. Dies mag mit der allgemein geringen Projekttransparenz zusammenhängen. Dem Referenzgruppenleiter wird zwar große Bedeutung beigemessen, aber nach der Meinung der Referenzgruppenmitglieder ist die Definition seiner Funktion im FWF-Rahmenprojekt und die damit verbundenen Handlungsmöglichkeiten nicht klar und eindeutig. Diesbezüglich ist des Weiteren auch die nicht vorhandene Transparenz in Bezug auf die inhaltlichen Wirkungen des FWF-Projekts hinzuzufügen. Die Referenzgruppenmitglieder fragen sich, was mit den erlangten Erkenntnissen in der Referenzgruppe geschieht. Jedoch sind diese Punkte Randerscheinungen, die nicht von der eigentlichen Bedeutung der Wirkungsrolle des Referenzgruppenleiters, mitunter als partizipativer Unterstützer der Gruppe, ablenken dürfen.

Das „Auswirkung auf die partizipativ-wissenschaftliche und die persönliche Ebene der Mitglieder“, der „Praktische Nutzen und die Umsetzungsstrategien mit der Referenzgruppenarbeit“ und die dazwischenstehende „Wirkungsrolle des Referenzgruppenleiters“ sind der Antrieb aller Referenzgruppenmitglieder sich in und für diese Arbeit einzusetzen. Der Antrieb ist mit einem Stück Idealismus verhaftet,

ohne diesen es wahrscheinlich nicht möglich wäre, immer wieder an vorderster Front zu stehen und im wahrsten Sinne des Wortes zu „kämpfen“. Auf welcher Grundsatzhaltung dies alles basiert, wird Inhalt des noch ausstehenden und gleichzeitig letzten Kapitels des Erkenntnistheils sein.

9.9. Hauptkategorie: Partizipative Grundhaltung der Referenzgruppenmitglieder

Um die Bedeutung der Referenzgruppenarbeit für die Referenzgruppenmitglieder in der Form einer ‚Grounded Theory‘, sprich einer aus empirischen Daten gegründeten Theorie darstellen zu können, bedarf es eines Aspektes, der das Phänomen ‚Referenzgruppe‘ an seiner tiefsten Wurzel packt und so stellvertretend für alle anderen in der Auswertung entwickelten Aspekte stehen kann – die „Partizipative Grundhaltung der Referenzgruppenmitglieder“. Inhalt dieses Kapitels wird es nun sein, in drei Schritten darauf einzugehen:

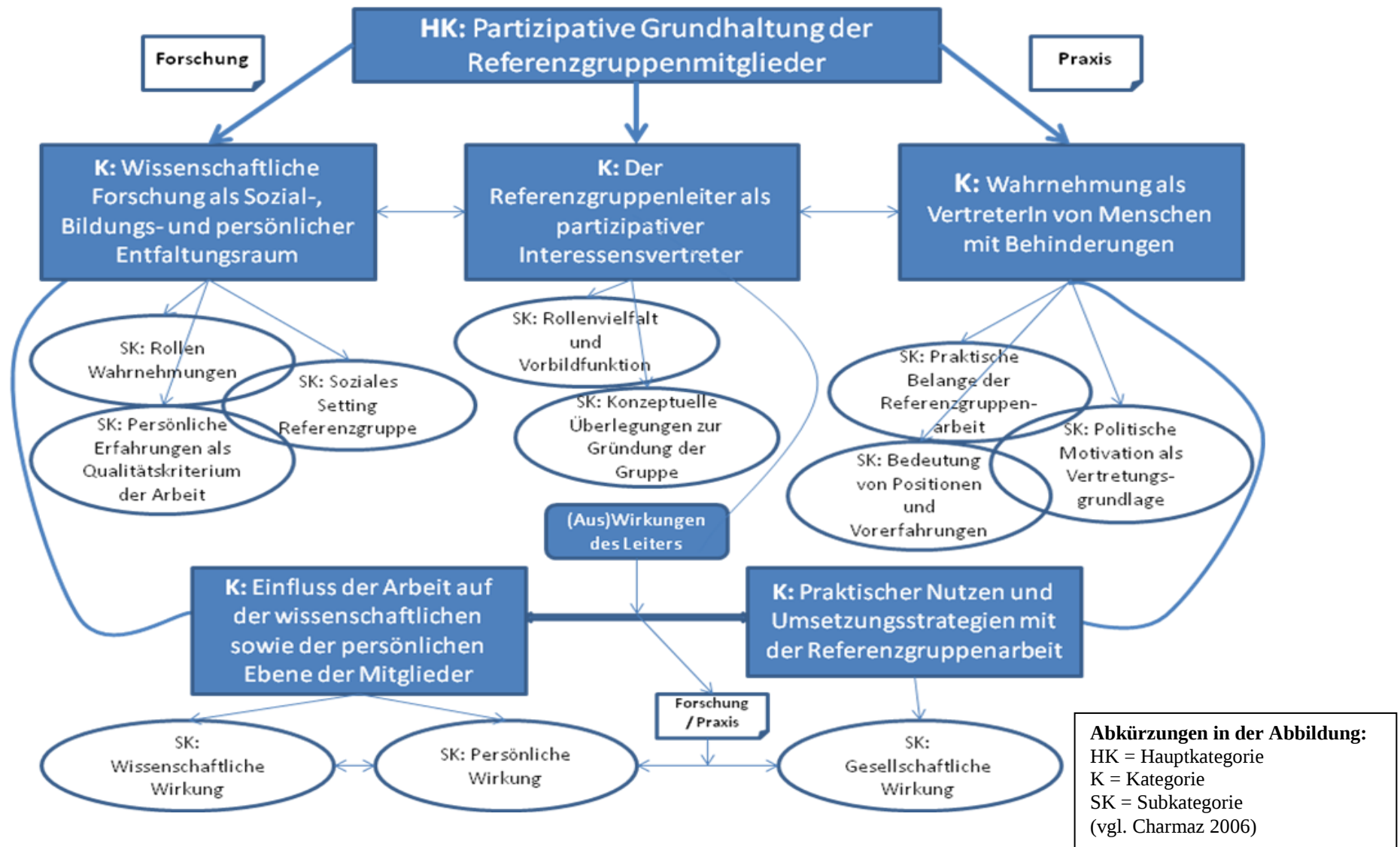
Zum ersten geht es darum, wie sich die partizipative Grundhaltung definiert. Hier spielt neben dem Begriff der ‚Partizipation‘ auch der Begriff der ‚Inklusion‘ bei den Referenzgruppenmitgliedern eine Rolle – beide Begriffe sind im Sinne dieser Kategorie jedoch miteinander gleichzusetzen. In diesem Abschnitt liegt der Fokus auf den Fragestellungen: Was verstehen die Referenzgruppenmitglieder unter einer partizipativen Grundhaltung und wie breit ist dieses Verständnis anzulegen?

In einem zweiten Schritt wird die Referenzgruppenarbeit als partizipative Arbeit speziell ins Blickfeld genommen. Gefragt wird danach, was die Arbeit aus der Sicht ihrer Mitglieder ausmacht und von welchen Faktoren sie bestimmt wird.

Bereits innerhalb dieser ersten zwei Punkte werden die wichtigsten Verbindungen und Beziehungen der partizipativen Grundhaltung zu den anderen bedeutenden Kategorien des Kategorienmodells herausgestrichen. Jene Verbindungen zur Hauptkategorie, die bis dahin noch nicht angesprochen wurden, sind Thema des dritten und letzten Schrittes.

Vor der Darstellung dieser Punkte wird jedoch das ‚Gesamt-Kategorienmodell‘ in seiner endgültigen Struktur graphisch dargestellt (Abbildung 10). Mit der Hauptkategorie an der Spitze wird die Aussagekraft der ‚partizipativen Grundhaltung‘ in Bezug auf alle in der Referenzgruppe bedeutenden Themenbereiche symbolisiert.

Abbildung 10: Gesamtkategorienmodell



9.9.1. Definition: Partizipative Grundhaltung

Was wird nun unter einer ‚partizipativen Grundhaltung‘ verstanden? Der Begriff der ‚Partizipation‘ ist für die Referenzgruppenmitglieder auf zwei unterschiedlichen Ebenen verankert – der gesellschaftspraktischen Ebene und der wissenschaftlichen Arbeitsebene. Zum einen gibt es die „gesellschaftspraktische“ Ebene. Hierbei geht es um die grundsätzliche und zentrale Lebenseinstellung einer Person – das alltägliche Leben, Einstellungen und Handlungen bauen auf dieser Grundhaltung auf. Hierzu ein sehr treffendes Zitat:

„I versteh unter Partizipation, wenn Menschen mit Behinderung, wurscht welche Behinderung, ähh, net oanfach lei dabei sein, seis jetzt im Arbeitsleben oder privat, bei einer Gruppe. Wurscht ob Fuaßballverein, Pfadfinder, Chor etc., sondern Partizipation äh wird nur dann wirklich gelebt wenn Menschen mit Behinderung nit nur dabei sein, sondern aktiv mitmischen können, und des im gleichen Ausmaß, wie wie Menschen ohne ohne Behinderung. Des is ernscht nehmen, des is Anerkennung. Und des is Partizipation. (...) Und der entscheidende Punkt bei dr Partizipation is net, i woäß jetzt wiederhol i mi, ähm, is nicht einfach nur als Mensch mit Behinderung irgendwo dabei zu sein, sondern etwas mitgestalten zu können. Wurscht in welchem Lebensbereich, ganz gleich. Des is irrelevant. Sondern einfach, mitreden können, mitgestalten, aktiv mittun. Handlungen setzen. Des is, des is gelebte Partizipation.“ (Interview 5, 046)

Nimmt man diese Aussage nun konkret ins Auge, kann an dieser Stelle gesagt werden, dass Partizipation aus der Sicht der Referenzgruppenmitglieder – denn dieses Zitat ist als Vertretung der Sichtweise aller Mitglieder in der Referenzgruppe zu sehen – sehr stark mit gesellschaftlicher Teilhabe zu tun hat. Es geht darum, dass man ‚aktiv mitmischen‘ kann, wie es im Zitat beschrieben wird, oder anders formuliert: gleichberechtigt und selbstbestimmt am Gesellschaftleben teilnimmt. Es stehen hier somit jene Faktoren im Vordergrund, die vor allem in den Subkategorien der ‚Wissenschaftlichen‘, der ‚Persönlichen‘ und der ‚Gesellschaftlichen Wirkung‘ zum Tragen kommen. Persönliche Ziele die man verfolgt, aber auch Ziele, die man durch die Referenzgruppe verfolgt, werden von partizipativen Faktoren initiiert und geleitet. Diese wirken auf die wissenschaftliche Vorgehensweise sowie auf die gesellschaftspraktische Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Nicht zuletzt wirkt dies auf die persönliche Entwicklung einer Person. Partizipation bzw. die

„Partizipative Grundhaltung der Referenzgruppenmitglieder“ vereint sozusagen die bestimmenden Wirkungsfaktoren der Arbeit in sich.

Geht man nun in Bezug zur konkreten Referenzgruppenarbeit ins Detail, ist die ‚Partizipative Grundhaltung‘ auf der wissenschaftlichen Arbeitsebene zu analysieren. Hier kommt die partizipative Forschung als eigener Forschungsstil ins Spiel. Die Arbeit der Referenzgruppe basiert auf einer partizipativen Forschungsmethodik, all jene Faktoren die in diesem Bezug eine Rolle spielen, beeinflussen die Sichtweise der Mitglieder in theoretischer wie praktischer Hinsicht. Was Partizipation auf der wissenschaftlichen Arbeitsebene bedeutet, kommt ebenfalls in zwei Zitaten sehr klar zum Vorschein:

„Ich hab bei einem Forschungsprojekt eine Gruppe von Studenten geleitet, die was keine Behinderungen haben. Das war für mich partizipativ wie auch inklusiv, das war beides in einem. Tschuldigung die Begriffe wieder (lacht), und, da hab ich eine Gruppe geleitet von Menschen ohne Behinderungen. Und da haben die mit mir gemeinsam jeden Schritt gemacht den ich einfach machen konnte in der Forschung. Die Forschungsfrage erstellt, das das Interview erstellt, den Leitfaden erstellt, das Interview gemacht, die Auswertung gemacht, alles haben wir gemeinsam gmacht einfach. // Und das ist für ein partizipatorisches wie auch inklusives Forschungsprojekt.“ (Interview 3, 141)

„Partizipation is ja, das äh, da tut man ja mit den Menschen von, mit besonderen Bedürfnissen, oder mit mit Einschränkung, seine Forschungsfrage, die er sich ausgedacht hat, äh äh, erarbeiten. Also hinterfragen, ähm, ja. Einfach dass das, dass dann die Frage in einem wissenschaftlichen Kontext dann wieder aufgearbeitet wurde (...) Und, dass seh ich da eigentlich auch so bei, sie forschen ja, mit uns, und nicht über uns. Mhm, mhm. Und sie lernen mit uns, und auch nicht über uns, also, ohne uns jetzt da seperat wo hin zu tun. Sondern sie lernen, mhm, mit uns.“ (Interview 1, 070)

Partizipation auf einer wissenschaftlichen Arbeitsebene bedeutet somit, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten und Menschen ohne Lernschwierigkeiten ‚gemeinsam‘ ein bestimmtes Phänomen erforschen. Es heißt aber auch, dass die ForscherInnen mit Lernschwierigkeiten einen bestimmten Grad an Einfluss im Gesamtprojekt haben müssen, damit man sich selbst überhaupt als partizipative(r) ForscherIn bezeichnen kann. Hier kommt sehr stark die Verbindung der

partizipativen Sichtweise zur Subkategorie der ‚Rollenwahrnehmungen der Mitglieder zum Vorschein, welche als wichtiger Faktor ausführlich behandelt wurde. Die Referenzgruppenmitglieder haben eine klare Vorstellung was Forschung für sie bedeutet und stellen diese Sichtweise auch in Bezug zu ihrer aktuellen Referenzgruppenarbeit, in welcher sie sich unter anderem aufgrund des geringen Einflusses nicht explizit als ForscherInnen betrachten. Dies wiederum beeinflusst die laufenden Arbeitsprozesse in der Referenzgruppe, sprich den ‚Referenzgruppenablauf‘ und die damit verbundenen Aspekte des Einbezugs persönlicher Erfahrungen und der Umgang damit.

Des Weiteren ist hier auf die Intention ‚partizipativer‘ Forschung im Sinne des Erzielens eines Praxis-Outputs aufmerksam zu machen. Was in der Wissenschaft erforscht wird, soll und muss ‚so‘ nach außen getragen und kommuniziert werden, so, dass andere einen praktischen Nutzen daraus ziehen können. Auf diese Weise entsteht die Verbindung zwischen ‚Wissenschaftlicher‘ und ‚Gesellschaftlicher‘ Wirkung. Eine Person ist im Interview konkret auf diesen Punkt eingegangen:

„Das as. Dass die anderen besser habn. Dass für, für sie a vorstellt das Thema ja. Scho im Vorhinein. Dass wann die dann in die Situation kommen, wissen scho wie sie si hal, wie sie sie dagegen wehren und des machen.“ (Interview 6, 058)

Die partizipative Forschung übt grundsätzlich einen starken Einfluss auf die Referenzgruppe aus. Einige der Referenzgruppenmitglieder haben im Kontext dieser Forschungsrichtung (erst) Zugang zu partizipativen Sichtweisen gefunden und begonnen, sich aktiv damit auseinanderzusetzen. Auch in der Referenzgruppenarbeit werden partizipative Überzeugungen unentwegt diskutiert und versucht, bestmöglich zu verfolgen. So besteht die Annahme, dass sich die „Partizipative Grundhaltung der Referenzgruppenmitglieder“ zumindest teilweise aufgrund der Praktizierung eines partizipativen Forschungsstils in der Referenzgruppe oder in vorangegangenen Projekten entwickelt hat. Praktisch wird versucht, diese Überzeugungen in die verschiedensten Lebenslagen zu übertragen und ein- und umzusetzen.

Alles in allem kann der in einem vorherigen Zitat (Interview 1, 070) genannte Faktor des „Mit uns und nicht über uns“ für alle Ebenen der gelebten Partizipation hervorgehoben werden. Partizipation heißt Teilhabe, und das in allen Lebensbereichen. Es handelt sich in gewissem Sinne auch um die Verwirklichung

eines etwas anderen gesellschaftlichen Weltbildes, damit die geforderte Teilhabe überhaupt ermöglicht werden kann.

9.9.2. Die Referenzgruppenarbeit als partizipative Arbeit

Im Folgenden geht es nun darum, in welcher Form und in welchem Ausmaß in der Referenzgruppe partizipativ gearbeitet wird. Hierzu ist bereits in der Kategorie der „Wissenschaftlichen Forschung als Sozial-, Bildungs- und persönlicher Entfaltungsraum“ ausführlich Stellung bezogen worden. Die Referenzgruppenmitglieder sehen sich in Bezug auf ihre Arbeit überwiegend als ‚ExpertInnen in eigener Sache‘, die eine bestimmte vorgegebene Aufgabe in einem festgelegten Setting erledigen. Im Rahmen dieser Gesamtprojektebene besteht nicht direkt das Bewusstsein einer partizipativen Vorgehensweise. Eine Person hebt diesbezüglich auch ihre Meinung hervor, dass Arbeitsgruppen – wie die Referenzgruppe eine ist – leider nur Probemodelle darstellen und nicht als fixer Bestandteil in Universitätsprojekten verankert sind. Auf die Frage, wie wichtig die Teilhabe von Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Forschung ist, wurde wie folgt geantwortet:

„Sie sind sehr wichtig, ähm. Nur es fehlen, leider noch immer die Rahmenbedingungen manchmal. Mhm. Äh, um Menschen mit Behinderungen oder Teilhabe zu gewährleisten. Mhm. Sag ich mal. In, in, in der Universität. Drum sag ich ja, diese Sachen sind äh, // wie soll i sagen Probemodelle oder so. Aber, es müsste so sein, um das auch, dass wir auch Anerkennung bekommen. (...) dass das ähm, dass das, dass das so, dass wir Wirkung erzielen können.“ (Interview 4, 137)

Nach Meinung der Referenzgruppenmitglieder forscht man noch zu viel „Über“ und zu wenig „Mit“. Dementsprechend ist der Einfluss der aktiven Gruppe noch relativ gering. Zum anderen wird aber auch hervorgehoben, dass es sehr gut ist, die Chance zu bekommen, in einem solchen Projekt teilnehmen zu können und dass es von der Projektseite aus gesehen grundsätzlich der Überzeugung und des Mutes zu partizipativen Sichtweisen bedarf, um überhaupt Forschung in diesem Rahmen durchzuführen.

Auf der anderen Seite sind aber auch die Arbeit und die Sichtweisen innerhalb der Referenzgruppe ins Auge zu fassen. Schon im Rahmen der Subkategorien der

„Rollenwahrnehmungen der Mitglieder und des ‚Sozialen Settings Referenzgruppe‘ ist der offene und akzeptierte Umgang untereinander und die aktiv von der Gruppe mitgestalteten Referenzgruppenabläufe hervorgehoben worden. Die Prozesse innerhalb der Gruppe werden durchaus als partizipativ betrachtet.

Überlegt man sich nun, auf Basis welcher Faktoren diese Form der Partizipation in der Referenzgruppe überhaupt möglich ist, so muss der Referenzgruppenleiter in seiner Funktion sowie als Person per se als ein zentraler Faktor genannt werden. Ob das Referenzgruppensetting als ‚offen‘, ‚flexibel‘ und ‚selbstbestimmt‘, oder als ‚vorgegeben‘ und ‚nicht gestaltbar‘ wahrgenommen wird, hängt von der Arbeit des „Strukturgebers“ der Gruppe ab. So ist der Referenzgruppenleiter in seiner Rolle als Leiter und gleichzeitig als Idealist Perspektivengeber für die Referenzgruppenmitglieder. Die einzelnen Mitglieder vertrauen ihm – auch aufgrund persönlicher Freundschaften – und sehen in seiner Person die „Partizipative Grundhaltung“ vertreten. Die Kategorie: „Der Referenzgruppenleiter als partizipativer Interessensvertreter“ weist somit eine sehr starke Verbindung zur Hauptkategorie auf.

Eine weitere Funktion des Referenzgruppenleiters ist zudem im Punkt des Vermittlers zum Einstieg der Referenzgruppenmitglieder in die partizipative Forschung zu sehen – hier kommt auch der Faktor der ‚Vorerfahrungen‘ zur Referenzgruppenarbeit ins Spiel. Darauf wird im nächsten Punkt im Rahmen der Verbindung der Hauptkategorie zur Kategorie der „Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen“ genauer eingegangen.

9.9.3. (Weitere) Zentrale Verbindungen zur Hauptkategorie

Betrachtet man die Kategorie der „Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen“, so lassen sich umgehend ein paar Verbindungen zur Hauptkategorie feststellen. Zum ersten ist wichtig, die bereits kurz angesprochenen Vorerfahrungen der Referenzgruppenmitglieder (Subkategorie: die Bedeutung von Positionen und Vorerfahrungen) in einem partizipativen Forschungssetting hervorzuheben. Durch die Teilnahme am an der Universität Wien stattgefundenen und vom Referenzgruppenleiter geleiteten partizipativen Forschungsseminar konnten sich Einstellungen und Sichtweisen entwickeln, welche die Grundhaltungen der

Mitglieder und somit z.B. die Einstellung zur Referenzgruppenarbeit maßgeblich beeinflusst haben.

Doch auch in Bezug zu den anderen Subkategorien lassen sich Verbindungen ziehen – so z.B. zum politischen Einsatz der Referenzgruppenmitglieder, wenn es darum geht, dass die UN-Konventionsartikel umgesetzt und somit Teilhabe und Partizipation in der Gesellschaft möglich und selbstverständlich sein soll.

Die Referenzgruppe als Gruppe, ihre Arbeit und Erkenntnisse, nach außen vermittelte Einstellungen und getätigte Handlungen sind immer im Rahmen einer „Partizipativen Grundhaltung ihrer Mitglieder“, sowohl auf einer allgemeinen gesellschaftspraktischen Ebene sowie auf einer wissenschaftlichen Arbeitsebene, zu sehen. Ein fast philosophisches Zitat eines Referenzgruppenmitgliedes fasst all diese Aspekte noch einmal auf treffende Art und Weise zusammen:

„Ja. Was ich unter Inklusion verstehe ist, dass wir alle eine Gemeinschaft sind, und dass, dass wir, dass wir ei, dass wir als eine Gruppe zus, zusammen halten sollten, und dass wir ähm, uns alle an die Hände neh, uns alle an die Hände nehmen sollten und, dass wir einfach, eher, dass wir einfach alle gemeinsam Freunde sind, und dass wir ähm, dass wir einfach miteinander kommu, kommunizieren, und mit und miteinander ähm, nicht nur kommunizieren, sondern dass wir auch alle gemeinsam ähm, halt zusammen halten.“ (Interview 2, 237)

10. Konklusio – Verbindung des Kategorienmodells mit den Forschungsfragestellungen

Zum Abschluss der Diplomarbeit stellt sich nun die Aufgabe, die aus dem Forschungsinteresse entsprungenen Fragestellungen in Verbindung zu den Haupteckenkenntnissen der Arbeit zu setzen. Ziel der Arbeit war es, auf Basis der Haupteckenerhebung von 10 qualitativen Interviews, die Bedeutung der Referenzgruppenarbeit für die Referenzgruppenmitglieder zu erforschen. Mit der konzeptionellen Rahmung durch den partizipativen Forschungsansatz, welcher die Einbeziehung von Betroffenenengruppen als wesentlichen Punkt für ein Forschungsprojekt sieht (vgl. Walmsley / Johnson 2003), konnte die Fokussierung auf die Referenzgruppenmitglieder argumentiert werden.

Die methodologische und methodische Herangehensweise nach den Empfehlungen der Grounded Theory nach Kathy Charmaz (2006) hat es ermöglicht, auf Basis der Erstellung eines Kategorienmodells, eine aus empirischen Daten gegründete Theorie zu entwickeln. Hier war die lange Begleitzeit der Referenzgruppe und das dabei entstandene gegenseitige Vertrauen zwischen den Mitgliedern und mir selbst, ein sehr zentraler Punkt zur Erlangung detaillierter Erkenntnisse.

Das Forschungsinteresse der Arbeit ist in eine Hauptfragestellung und drei Subfragen unterteilt – die Subfragen gehen zu spezifischen Bereichen der Referenzgruppenarbeit ins Detail. So wird auch im Konklusio auf diese Unterteilung geachtet. Beginnend mit der Beantwortung der Subfragen wird in einem letzten Schritt, durch die Verbindung des Kategorienmodells mit der Hauptfragestellung, die Darstellung der empirischen Erkenntnisse abgeschlossen.

Subfrage 1:

„Welche Prozesse nimmt das Referenzgruppenmitglied innerhalb der Referenzgruppe wahr? Wie stellen sich diese Prozesse aus der Perspektive des Referenzgruppenmitgliedes dar?“

Diese Fragestellung steht in Verbindung zur Kategorie der ‚Wissenschaftliche Forschung als Sozial-, Bildungs- und persönlicher Entfaltungsraum‘ – und hier im speziellen zu den Subkategorien „Persönliche Erfahrungen als Qualitätskriterium der Arbeit“ und „Soziales Setting Referenzgruppe“. Hinsichtlich der

Prozesswahrnehmung der Referenzgruppenmitglieder ist zu unterscheiden, dass es erstens eine Wahrnehmung bzgl. eines Arbeitsprozesses (Subkategorie „Persönliche Erfahrungen als Qualitätskriterium...“) und zum zweiten eine Wahrnehmung zum sozialen Gefüge der darin ablaufenden Geschehnisse (Subkategorie „Soziales Setting Referenzgruppe“) gibt.

Der Arbeitsprozess wird dominiert durch das Einbringen persönlicher Erfahrungen in die Auswertung der Lebensgeschichten von Menschen mit Lernschwierigkeiten. Als ExpertIn mit Fachwissen hat man viele der in den Lebensgeschichten erzählten Erfahrungen schon selbst erlebt. Dieses besondere Wissen sowie die Diskussion in der Gruppe steigert die Qualität der Auswertungsarbeit sowie der darauffolgenden Erkenntnisse. Der Arbeitsprozess der Referenzgruppe basiert maßgeblich auf dieser Vorgehensweise und prägt die Referenzgruppenarbeit.

In der Wahrnehmung des sozialen Gefüges der Referenzgruppe ist besonders der gute Gruppenzusammenhalt hervorzuheben. Dieser generiert sich zum ersten dadurch, dass die Referenzgruppenmitglieder untereinander teilweise Freundschaften geschlossen haben und es eine Art „Grundvertrauen“ in der Gruppe zu geben scheint. Zum zweiten bauen die Mitglieder in ihrer Arbeit auf einem partizipativen Grundgedanken auf, sprich es wird darauf geachtet, dass jedes Mitglied gleichberechtigt seine Einstellungen und Meinungen äußern und vertreten kann.

Des Weiteren laufen in der Referenzgruppe weit mehr als reine Arbeitsprozesse ab. So kann z.B. das gesamte Setting als eine Art Netzwerk betrachtet werden, in welchem es zum Austausch verschiedenster Informationen (privater sowie arbeitsbezogener Informationen) kommt. Diese Informationen sind dem einzelnen Mitglied in unterschiedlicher Weise dienlich.

Subfrage 2:

„In welcher Rolle sieht sich der/ die ReferenzgruppenteilnehmerIn innerhalb der Referenzgruppe und in welcher Rolle sieht er/ sie sich im gesamten Forschungsprojekt?“

Die Rollenthematik ist für die Referenzgruppenmitglieder sehr zentral. Sie findet sich im Kategorienmodell als eigene Subkategorie („Rollenwahrnehmungen“) innerhalb

der Kategorie der ‚Wissenschaftlichen Forschung als Sozial-, Bildungs- und persönlicher Entfaltungsraum‘ wieder. Die Fragestellung zur Rollenwahrnehmung beinhaltet zwei verschiedene Ebenen: Die Wahrnehmung auf der Referenzgruppenebene und die Wahrnehmung auf der forschungsprojektbasierten Ebene, und noch breiter gesehen auf der Ebene der gesamten Wissenschaftscommunity.

Auf der Referenzgruppenebene gibt es eine klare Struktur, welche auch die Rolle(n) der Referenzgruppenmitglieder sehr genau definiert. Die Referenzgruppenmitglieder arbeiten in einem Projekt mit der Aufgabe, als ExpertInnen mit Fachwissen Lebensgeschichten von Menschen mit Lernschwierigkeiten auszuwerten und zu interpretieren. Diese Aufgabe wird von mehreren wichtigen Faktoren begleitet, wie z.B. dass jede abgegebene Meinung gleichberechtigt behandelt wird. Die Rolle innerhalb der Referenzgruppe ist auf Basis der vorgegebenen Aufgabe, aber vor allem auf Basis der die Referenzgruppe bestimmenden Faktoren (gleichberechtigte Meinungen; Gruppenzusammenhalt ...), welche von der Gruppe selbst kommuniziert und ausgehandelt werden, bestimmt und akzeptiert.

Auf der forschungsprojektbasierten Ebene sind die Rollen nicht so klar bzw. besser ausgedrückt nicht vollständig ‚akzeptiert‘. Konkret geht es um den Aspekt, ob sich die Referenzgruppenmitglieder als ForscherInnen mit Lernschwierigkeiten definieren (können). Das Forschungsprojekt gibt der Referenzgruppe die grundlegenden Aufgabenstellungen vor, jedoch sind diese nur zum Teil mit den Grundüberzeugungen der Mitglieder vereinbar. So geht es vor allem darum, dass die Referenzgruppe auf Basis eines partizipativen Forschungsstils denkt und arbeitet, das Forschungsprojekt jedoch nicht genügend Einbindung der Referenzgruppenmitglieder in dessen zentrale Prozesse vorsieht. Auf dieser Grundlage definieren sich die Referenzgruppenmitglieder in Bezug auf das Projekt nicht als ForscherInnen, sondern als ExpertInnen mit Fachwissen (wie im vorherigen Absatz bereits beschrieben), die eine spezifische Aufgabenstellung in einem Forschungsprojekt wahrnehmen.

Unabhängig von einem Projekt definieren sich die Referenzgruppenmitglieder jedoch sehr wohl als ForscherInnen. Es ist auch als eine klare Zielsetzung der Gruppe den partizipativen Forschungsstil und somit die grundlegende Akzeptierung von ForscherInnen mit Lernschwierigkeiten innerhalb der ForscherInnencommunity voranzutreiben.

Im Zuge der Rollenthematik ist noch ein weiterer, wichtiger Punkt einzubringen. Die Konstitution und Strukturierung der Referenzgruppe hängt auch maßgeblich vom Leiter der Gruppe ab (im Kategorienmodell die Kategorie: „Der Referenzgruppenleiter als partizipativer Interessensvertreter“). Der Leiter erfährt eine hohe Akzeptanz, er ist außerdem als Bindeglied zwischen der Arbeit in der Gruppe, dem Projekt, der ForscherInnencommunity und den nach Außen gesteckten Zielen zu sehen. So ist die Wahrnehmung der Referenzgruppe in Bezug auf die eigenen Rollen, unabhängig auf welcher Ebene, ganz zentral mit der Umsetzung und Qualität der Arbeit des Referenzgruppenleiters verbunden.

Subfrage 3:

„Welchen Einfluss hat das Setting ‚Referenzgruppe‘ auf den/ die ReferenzgruppenteilnehmerIn und seine/ ihre persönliche Entwicklung?“

Die Frage nach der persönlichen Entwicklung durch die Referenzgruppenarbeit ist besonders interessant, da sie im Kategorienmodell deutlich hervorsticht. Die Mitglieder profitieren, in unterschiedlichem Ausmaß und auf unterschiedliche Art und Weise, von der Referenzgruppenarbeit. Dabei stehen drei Punkte im Vordergrund:

Zum ersten ist der persönliche Bezug der Referenzgruppenmitglieder zu den in der Referenzgruppe besprochenen Themen zu sehen. Die Referenzgruppenmitglieder reflektieren über ihre eigenen Erfahrungen in der Vergangenheit, aber auch über Herausforderungen, mit denen sie aktuell konfrontiert sind. Im Rahmen der Diskussionen in der Arbeit entstehen gewisse Lösungsstrategien und Ideen hinsichtlich des bestmöglichen Umgangs mit bestimmten Themenbereichen, welche – in der Folge – auch von den Referenzgruppenmitgliedern persönlich genutzt werden können.

Zum zweiten lässt sich hervorheben, dass diese spezielle Form der Arbeit auch gewisse Eigenschaften, hier vor allem das Selbstbewusstsein und das Selbstvertrauen eines Referenzgruppenmitgliedes, stärken kann. Die Referenzgruppenarbeit treibt einen inneren Lern- und Reifungsprozess voran, welcher das einzelne Mitglied sowohl in der Arbeit, aber vor allem auch privat begleitet.

Zum dritten ist die Perspektivenerweiterung durch die Referenzgruppenarbeit zu nennen, welche in der Praxis mit vielfältigen Zielsetzungen der einzelnen Mitglieder verbunden ist. So geht es als primäres Ziel um die Ermöglichung von gleichberechtigter gesellschaftlicher Teilhabe von Menschen mit Lernschwierigkeiten. Die Erfüllung dieses großen Zieles bedingt eine persönliche Weiterentwicklung der einzelnen Referenzgruppenmitglieder.

So kann an dieser Stelle resümiert werden, dass auf alle drei Subfragestellungen mit dem entwickelten Kategorienmodell zu der „Bedeutung der Arbeit der Referenzgruppe für die Referenzgruppenmitglieder“ vertiefend eingegangen werden kann. Bevor nun abschließend die Hauptfragestellung: „Welche Bedeutung hat die Arbeit in der Referenzgruppe für den/ die ReferenzgruppenteilnehmerIn?“ behandelt wird, soll hier noch die Kategorie der „Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen“ angesprochen werden. Die Entwicklung dieses Themenbereiches im Kategorienmodell stellt sich als eine zentrale Erkenntnis der Arbeit dar, welche aber nicht in Form einer (eigenen) Fragestellung vertreten ist. Aufgrund der Wichtigkeit für die Referenzgruppenmitglieder bedarf es aber einer Auseinandersetzung damit im Konklusio der Arbeit.

Erkenntnis: „Wahrnehmung als VertreterInnen von Menschen mit Behinderungen

Ein wichtiger Punkt für die Referenzgruppenmitglieder ist die Verbindung von Wissenschaft und Praxis in ihren eigenen Tätigkeiten. Die partizipative Sichtweise der Mitglieder sieht auch grundsätzlich vor, dass in einem Forschungsprojekt immer ein praktischer Nutzen für die Betroffenen erzielt werden soll. Die angestrebten Wirkungen der Referenzgruppenarbeit sind daher deutlich breiter angelegt, als ad hoc vielleicht angenommen. Als Referenzgruppenmitglied besetzt man eine bestimmte Position, in der es möglich ist, sowohl wissenschaftlich wie auch praktisch zu arbeiten und mit dieser Arbeit die gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Lernschwierigkeiten in allen Lebensbereichen zu forcieren. Die Verwirklichung dieses Ziels bedingt auch eine gewisse politische Motivation für die gesetzliche Legitimierung gestellter Forderungen. Alles in allem lässt sich also sagen, dass sich die Referenzgruppenmitglieder auf Basis der eben genannten Faktoren für Menschen mit Behinderungen einsetzen. Man vertritt Menschen mit

Behinderungen, im speziellen Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Funktion des Referenzgruppenmitgliedes – aber auch ganz allgemein.

Die Wahrnehmung der Referenzgruppenmitglieder als VertreterInnen von Menschen mit Behinderungen trägt maßgeblich zur Bedeutung der Referenzgruppenarbeit bei. Wie sich diese Bedeutung nun genau konstituiert, wird in der Auseinandersetzung mit der Hauptfragestellung der Arbeit beantwortet.

Hauptfragestellung:

„Welche Bedeutung hat die Arbeit in der Referenzgruppe für den/ die ReferenzgruppenteilnehmerIn?“

Versucht man nun, die Erkenntnisse aus dem Kategorienmodell mit der Hauptfragestellung in Verbindung zu bringen, so liegt der Fokus der Bedeutung der Arbeit auf der im Kategorienmodell allumfassenden Hauptkategorie der „Partizipativen Grundhaltung der Referenzgruppenmitglieder“. Diese Grundhaltung bestimmt und beeinflusst alle die Referenzgruppe betreffenden Aspekte sowie auch das private Leben der Referenzgruppenmitglieder. „Partizipation“ und „Teilhabe“ sind lebensbestimmende Schlagwörter für viele der Mitglieder – es geht um eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe in allen Lebensbereichen. Die Referenzgruppe hat dabei die Funktion inne, die Entwicklung dieser Grundhaltung voranzutreiben, sich wissenschaftlich mit Teilhabe- und Ausschlusserlebnissen von Menschen mit Lernschwierigkeiten auseinanderzusetzen und Lösungsstrategien zu erarbeiten.

An dieser Stelle ist aber auch darauf aufmerksam zu machen, dass sich die Referenzgruppenmitglieder, in ihren Einstellungen und ihrem Enthusiasmus für die Referenzgruppe sowie in Bezug auf ihre Partizipative Grundhaltung, teilweise unterscheiden. So sehen einige Mitglieder in der wissenschaftlichen Herangehensweise an die sehr breit angelegte Teilhabe-Thematik von Menschen mit Lernschwierigkeiten eine große Chance, um wichtige Erkenntnisse zu erringen, Handlungsstrategien zu diskutieren und ein allgemein größeres gesellschaftliches Bewusstsein für Menschen mit Lernschwierigkeiten zu schaffen. Andere Mitglieder stehen der wissenschaftlichen Arbeit, insbesondere hinsichtlich der Erreichung von gewünschten praktischen Verbesserungen, kritisch gegenüber.

Alle Mitglieder sind sich jedoch darüber einig, dass es sich bei der Referenzgruppenarbeit um eine sehr wichtige Tätigkeit handelt.

Schlussendlich ist bei der Frage nach der Bedeutung der Referenzgruppenarbeit für die Referenzgruppenmitglieder auf die mit der Arbeit verbundenen Ziele einzugehen. Sowohl „wissenschaftliche“, wie „gesellschaftliche“ und nicht zuletzt „persönliche“ Zielsetzungen (siehe die Kategorien „Einfluss der Arbeit auf der wissenschaftlichen sowie der persönlichen Ebene der Mitglieder“ und „Praktischer Nutzen und Umsetzungsstrategien mit der Referenzgruppenarbeit“ im Kategorienmodell) treiben die Referenzgruppenmitglieder in ihrer Arbeit an. Gesetzte Ziele in der Referenzgruppe werden von partizipativen Faktoren initiiert und geleitet. Diese wirken auf die wissenschaftliche Vorgehensweise sowie auf die gesellschaftspraktische Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Nicht zuletzt wirkt dies auf die persönliche Entwicklung einer Person (Lernprozesse in der Arbeit).

Mit dieser Arbeit soll aufgezeigt werden – auf Basis der Sichtweisen der Referenzgruppenmitglieder – dass die Arbeit von und mit Referenzgruppen großes Potenzial hat. So sind hier viele Aspekte des Referenzgruppensettings angesprochen worden, die in der zukünftigen Forschungsarbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten hilfreich sein können. Ausschlaggebend scheint die Beachtung der Referenzgruppenmitglieder als zentraler Bestandteil eines Forschungsprojektes. Wird dieser Schritt gewagt, lässt sich das vorhandene Potenzial auch voll entfalten. Die partizipative Forschung hat die Möglichkeit, den – in der untersuchten Referenzgruppe dieser Arbeit – gelebten Grundsatz der ‚Partizipation‘, sowie das generelle Streben nach gesellschaftlicher Teilhabe von Menschen mit Lernschwierigkeiten, offen einzufordern und zu fördern. Ich hoffe, mit meiner Arbeit einen Beitrag dafür geleistet zu haben. – und dass ‚Forschung‘ in Zukunft vermehrt auf partizipativem Wege stattfinden kann.

11. Zusammenfassung der Erkenntnisse in ‚Leichter Sprache‘!

In diesem Kapitel werden die Erkenntnisse der Diplomarbeit in Leichter Sprache dargestellt. Ich bedanke mich noch einmal bei allen Interviewpersonen für Eure tolle Unterstützung.

Zuerst sehen wir uns die Forschungsfragestellung der Arbeit an:

„Welche Bedeutung hat die Arbeit in der Referenzgruppe für den/ die ReferenzgruppenteilnehmerIn?“

Es geht in der Diplomarbeit also darum herauszufinden, welche Meinungen die Referenzgruppenmitglieder zu ihrer Arbeit haben:

- Wie findet man die Referenzgruppe?
- Warum ist man dabei?
- Wie läuft die Arbeit ab?
- Welche Punkte stechen besonders hervor?
- Was kann man damit erreichen?

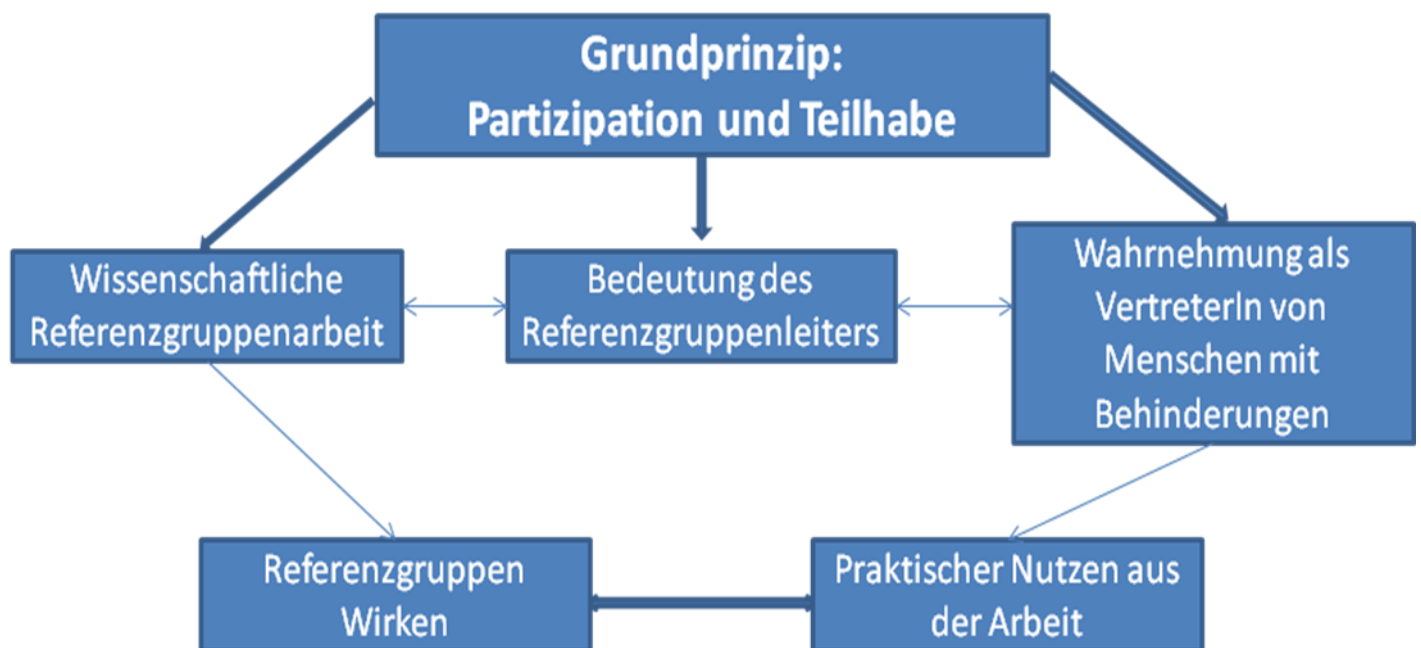
Ganz wichtig dabei ist, dass die Referenzgruppenmitglieder selbst nach ihren Meinungen gefragt wurden. Dazu sind auf freiwilliger Basis Interviews durchgeführt worden. 10 Personen haben an einem Interview teilgenommen.

Mit den Daten aus den Interviews der Referenzgruppenmitglieder konnte ein neues Modell entwickelt werden.

In dem Modell sind die Meinungen der Mitglieder über die Arbeit in der Referenzgruppe zusammengefasst. Konkret geht es im Modell um die „Bedeutung“ und um die „Wichtigkeit“ der Referenzgruppenarbeit.

Als Auswertungsmethode ist die ‚Grounded Theory‘ (eine spezielle Methode) verwendet worden. Die folgende Graphik zeigt die sechs wichtigsten Punkte in der Referenzgruppe und ihre Verbindungen:

Abbildung 11: Struktur des Kategorienmodells in Leichter Sprache



Im Modell steht ganz oben ein Grundprinzip. Für die Referenzgruppe heißt das Grundprinzip ‚Partizipation‘ und ‚Teilhabe‘ von Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Wissenschaft und in der Praxis zu erreichen. Dieses Grundprinzip ist der wichtigste Punkt in der Referenzgruppe.

Alle anderen Punkte sind vom Grundprinzip beeinflusst. Die anderen 5 wichtigen Punkte in der Referenzgruppe lauten:

- 1) Wissenschaftliche Referenzgruppenarbeit
- 2) Bedeutung des Referenzgruppenleiters
- 3) Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen
- 4) Allgemeines Referenzgruppen-Wirken
- 5) Praktischer Nutzen aus der Referenzgruppenarbeit

Alle Punkte werden nun kurz einzeln dargestellt. Als erstes setzen wir uns mit dem Grundprinzip: „Partizipation“ und „Teilhabe“ auseinander. Danach kommen die anderen 5 Punkte in der oben angeführten Reihenfolge dran.

11.1. Grundprinzip: „Partizipation“ und „Teilhabe“

Der Begriff „Partizipation“ ist in der Referenzgruppe schon sehr oft gefallen. Auch in den Interviews war der Begriff ein großes Thema. Die Referenzgruppenmitglieder sind gefragt worden, was sie unter Partizipation verstehen. Ein Mitglied hat das sehr gut zusammengefasst:

„I versteh unter Partizipation, wenn Menschen mit Behinderung, wurscht welche Behinderung, ähh, net oanfach lei dabei sein, seis jetzt im Arbeitsleben oder privat, bei einer Gruppe. Wurscht ob

Fußballverein, Pfadfinder, Chor etc., sondern Partizipation äh wird nur dann wirklich gelebt wenn Menschen mit Behinderung nit nur dabei sein, sondern aktiv mitmischen können, und des im gleichen Ausmaß, wie wie Menschen ohne ohne Behinderung. Des is ernscht nehmen, des is Anerkennung. Und des is Partizipation. (Interview 5, 046)

Dieses Zitat sagt aus, dass Partizipation sehr viel mit „Teilhabe“ zu tun hat. Menschen mit Lernschwierigkeiten wollen an der Gesellschaft teilhaben können. Ganz egal wo das ist: in der Arbeit, in der Freizeit oder woanders. Das ist das wichtigste Ziel. Sehr wichtig ist auch, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten und Menschen ohne Lernschwierigkeiten gleichberechtigt behandelt werden.

Dieses Grundprinzip leitet das Denken der Referenzgruppenmitglieder. Es ist so stark, dass es auf alle anderen wichtigen Punkte in der Referenzgruppe wirkt:

- Es wirkt auf die Referenzgruppe als Forschungsgruppe. Die Referenzgruppenmitglieder wollen als partizipative ForscherInnen akzeptiert werden.
- Es wirkt auf das Zusammenleben in der Referenzgruppe. Den Mitgliedern ist ein gutes und gleichberechtigtes Verhältnis untereinander wichtig.

- Es ist wichtig, dass die Mitglieder und die ReferenzgruppenleiterInnen gleichberechtigt sind. Die Referenzgruppenmitglieder sehen sich als akzeptiert und gleichberechtigt.
- Das Grundprinzip der Partizipation wirkt auch auf die politische Einstellung der Referenzgruppenmitglieder. Es ist sehr wichtig, „Partizipation“ und „Teilhabe“ auch politisch zu fordern. (UN-Konvention).
- Es wirkt sich auch auf die Mitglieder persönlich aus. Fast Alle haben in der Referenzgruppe viele Erfahrungen mitnehmen können. Man hat gelernt, was Partizipation heißt. Man hat vielleicht auch gelernt, mit eigenen negativen Lebenserfahrungen anders/ besser umzugehen. Und man hat gelernt, dass man für seine Rechte eintreten kann und soll.

Zum Abschluss kann man sagen, ‚Partizipation‘ bedeutet für die Referenzgruppenmitglieder: „Teilhabe in allen Lebensbereichen!“ Das Grundprinzip der Partizipation und Teilhabe steht an der Spitze der Referenzgruppe. Alle Punkte, die jetzt kommen, sind vom Grundprinzip beeinflusst.

11.2. Die Wissenschaftliche Referenzgruppenarbeit

In den Interviews wurde viel über die Referenzgruppenarbeit geredet. Dabei war das Thema ‚ForscherIn sein‘ oder ‚nicht sein‘ für

Viele sehr wichtig. Nun ist wichtig zu sagen, was Forschung für die Referenzgruppe bedeutet:

„Forschung“ hat mit der Untersuchung von zum Teil ‚neuen‘ und vor allem ‚interessanten‘ Themen zu tun. Als ForscherIn mit Lernschwierigkeiten ist man dabei in alle Schritte der Forschung eingebunden. Man braucht nicht unbedingt einen (akademischen) Titel zu haben, um ForscherIn sein zu können. Wichtig ist das ‚Interesse‘ am Thema. Die meisten Referenzgruppenmitglieder sagen, dass sie grundsätzlich ForscherInnen sind.

Die Referenzgruppenarbeit ist aber keine wirkliche Forschungsarbeit. Man ist zu wenig in das Projekt eingebunden. Die Forschungsfrage wurde nicht von der Gruppe entwickelt und die Interviews wurden nicht von der Gruppe durchgeführt. Die Referenzgruppenmitglieder sehen sich in der Referenzgruppe mehr als ExpertInnen in eigener Sache. Man begleitet den Auswertungsprozess. Das ist auch wichtig und gut. Es ist überhaupt sehr gut, dass man die Chance bekommen hat, an einem so großen Universitätsprojekt mitzuarbeiten. Aber man wünscht sich doch auch ein bisschen mehr Partizipation auf der Universität.

In den Interviews wurde auch viel über die genauen Aufgaben der Referenzgruppenmitglieder als ExpertInnen geredet. Die wichtigste Aufgabe ist sicher, dass man seine eigenen Erfahrungen in die Interpretation der Lebensgeschichten mit einbringt. Der Begriff „Interpretation“ bedeutet, dass man sich eine Lebensgeschichte anschaut. Man liest die Lebensgeschichte und überlegt sich, was

die Person mit ihren Erzählungen meint. Was sie ausdrücken will. Das ist die Aufgabe. Als ExpertIn hat man auch viele Situationen aus den Lebensgeschichten schon selbst erlebt.

Durch das Einbringen des eigenen Wissens und der eigenen Erfahrungen zu bestimmten Themen wird die Qualität der Auswertungen gesteigert. Die Referenzgruppenmitglieder finden das sehr wichtig:

„Ich glaube, dass es sehr sehr wichtig ist, dass ich die Erfahrungen machen konnte und mach und immer noch mache und dass ich sie einbringen kann ist ein wichtiger Beitrag für die Referenzgruppe. Jeder hat seine eigenen Erfahrungen und die sind glaub i total wichtig.“ (Interview 4, 065)

Durch die Bearbeitung der Lebensgeschichten können sich manche Referenzgruppenmitglieder auch für sich selbst was mitnehmen. Man findet vielleicht leichter Lösungen für einige Probleme, weil man sie in einer vertrauensvollen Gruppe besprechen kann.

Nicht vergessen darf man den guten Gruppenzusammenhalt in der Referenzgruppe. Die Mitglieder verstehen sich untereinander sehr gut. Einige haben miteinander Freundschaften geschlossen. Die Referenzgruppe ist auch ein Ort, an dem man Informationen austauschen kann. Manche sprechen sich gerne über die eigenen privaten Angelegenheiten aus. Manche holen sich Informationen über neue Projekte und Arbeitsmöglichkeiten, bei denen sie mitmachen können. Der gute Gruppenzusammenhalt hilft allen, sich in der Gruppe wohl zu fühlen. Und durch das ‚wohl fühlen‘ kann man dann gut arbeiten.

Es wurde in den Interviews auch gesagt, dass die Referenzgruppenmitglieder sehr unterschiedlich sind. Das hat Vorteile und Nachteile.

Ein kleiner Nachteil ist, dass ein Thema nicht immer für Alle interessant ist. Ein Vorteil ist, dass es sehr spannende Diskussionen und viele Meinungen gibt.

Eine Person, die für die meisten Referenzgruppenmitglieder ein guter Freund geworden ist, ist der Referenzgruppenleiter. Er hat eine große Bedeutung in der Referenzgruppe. Der nächste Punkt geht auf den Leiter genau ein.

11.3. Die Bedeutung des Referenzgruppenleiters

Oliver Koenig hat als Referenzgruppenleiter und Mitgründer der Referenzgruppe eine wichtige Position. Er ist für viele Referenzgruppenmitglieder ein Freund geworden. Aber er ist nicht nur ein Freund. Er leitet die Referenzgruppe. Die Referenzgruppenmitglieder sagen, dass er die Gruppe sehr gut leitet. Gut leiten heißt, jeder ist in der Referenzgruppe gleichberechtigt. Man kann über alles Diskutieren. Jede Meinung wird akzeptiert. Das macht die Referenzgruppe aus!

Der Referenzgruppenleiter hat verschiedene Rollen. Er ist:

- 1) Leiter der Referenzgruppe
- 2) Er vertritt das Grundprinzip von Partizipation und Teilhabe

- 3) Er ist also auch gleichwertiges Gruppenmitglied
- 4) Er ist für viele ein Freund
- 5) Er ist Unterstützer (privat und in der Referenzgruppenarbeit)
- 6) Er gibt auch nützliche Informationen für die Arbeit oder neue Projekte (Netzwerk-Rolle)

Schlussendlich sagen einige Referenzgruppenmitglieder, dass ohne den großen Einsatz des Referenzgruppenleiters die Referenzgruppe in dieser Form nicht bestehen könnte. Auf der anderen Seite trauen sich aber schon Einige zu, ein eigenes Forschungsprojekt zu machen. Die Erfahrungen aus der Referenzgruppe helfen einem dabei.

Der Referenzgruppenleiter war auch bei der Gründung der Referenzgruppe dabei. Bei der Gründung stellte sich die Frage, wer alles in die Referenzgruppe kommen kann. Braucht es dazu Vorerfahrungen von den Mitgliedern? Der nächste Punkt beschäftigt sich unter anderem mit der Meinung der Referenzgruppenmitglieder zu ‚Vorerfahrungen‘.

11.4. Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen

Als erstes ist zu diesem Punkt zu sagen, dass die Referenzgruppenarbeit nicht nur eine wissenschaftliche Arbeit ist. Den Referenzgruppenmitgliedern ist es sehr wichtig auch einen

Praxisbezug in der Arbeit herzustellen. Die partizipative Forschung gibt vor, dass man in einem Forschungsprojekt immer einen Praktischen Nutzen für die Betroffenen erzielen soll. Das ist auch ein großes Ziel der Referenzgruppenmitglieder. Es geht schlussendlich um einen Einsatz für Menschen mit Behinderungen.

In der Referenzgruppe kann man sich sehr gut für Menschen mit Behinderungen einsetzen und sie vertreten. Man ist in einer guten Position, weil man an einem Universitätsprojekt teilnimmt und forschen kann. Hier stellt sich jetzt aber auch die Frage, ob man gewisse Vorerfahrungen für diese Arbeit braucht? Ein Referenzgruppenmitglied hat darauf folgend geantwortet:

„Ähm, also da kann i dr die Antwort gebn, man wird net von Heute auf Morgen Vertreterin sein. Do brauchts sehr, sehr viel. Also erschtes amol Selbstbewusstsein, dass do hingehsch, dass di do einsetzsch, und dass du mit denen mit diskutiersch und deine Erfahrungen machsch. Und äh, es braucht a viel Mut und es braucht a, ähhh, un unheimlich viel Ausdauer. Des irgendwie äh, zu verstehen, zum Aushalten, zu äh, dis diskutieren und zu gestalten.“
(Interview 8, 36)

Fast alle Referenzgruppenmitglieder haben schon Vorerfahrungen in bestimmten Positionen gemacht. Manche waren in einem partizipativen Forschungsseminar als ForscherInnen tätig. Andere sind aktiv in der Selbstvertretung tätig oder waren mal in der Selbstvertretung. Diese Vorerfahrungen haben sicher auch geholfen, dass man sich in der Referenzgruppe ‚gut‘ für Menschen mit Behinderungen einsetzen kann und sie vertreten kann.

Als eine spezielle Form ist der „politische“ Einsatz in der Referenzgruppe zu sehen. Einige Mitglieder beschäftigen sich stark mit der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Die UN-Konvention dient dabei als Kontrolle.

Wenn man Erfahrungen aus einer Lebensgeschichte mit den Inhalten der UN-Konvention vergleicht, sieht man, ob jemand gerecht behandelt wurde oder nicht.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die Referenzgruppenmitglieder in der Referenzgruppenarbeit, aber auch ganz ‚allgemein‘ als VertreterInnen von Menschen mit Behinderungen sehen. Das Ziel ist nun, eine „Wirkung“ mit der ganzen Arbeit zu erzielen. Man kann zwischen zwei Wirkungen unterscheiden:

- 1) Dem allgemeinen Referenzgruppen-Wirken
- 2) Dem Praktischen Nutzen aus der Referenzgruppenarbeit

Diese beiden Punkte werden nun genau behandelt.

11.5. Das Referenzgruppen-Wirken und der Praktische Nutzen aus der Referenzgruppenarbeit

Die letzten 2 Punkte, die den Referenzgruppenmitgliedern wichtig sind, werden hier gemeinsam dargestellt. Sie handeln von der Wirkung und den Zielen der Referenzgruppenarbeit. Manche

Sachen wurden schon besprochen. Es ist z.B. wichtig, dass die Arbeit einen praktischen Bezug hat. Man will sich für Menschen mit Behinderungen einsetzen und Verbesserungen in der Gesellschaft erreichen.

Nun werden alle Punkte noch einmal zusammengefasst:

- Ein großes Ziel der Referenzgruppe ist es mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit als ForscherInnen bei anderen ForscherInnen anerkannt zu werden. Die partizipative Forschung soll sich verbreitern.
- Die Erkenntnisse aus der Referenzgruppenarbeit müssen in die Öffentlichkeit getragen werden (z.B. durch Präsentationen). Damit erreicht man, ein Bewusstsein für die Probleme von Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Gesellschaft zu schaffen.
- Die Referenzgruppenarbeit muss auch einem Praktischen Nutzen folgen. Man setzt sich als Referenzgruppenmitglied für Menschen mit Behinderungen ein. Als ForscherIn besetzt man eine wichtige Position und vertritt die Meinungen von Menschen mit Behinderungen. Außerdem behandelt man die Themen auch politisch. Gesetzliche Änderungen (UN-Konvention) sind ein Ziel.
- Die Referenzgruppenarbeit hat aber auch eine Wirkung auf das Referenzgruppenmitglied selbst. Es gibt viele Diskussionen und viele Meinungen. Das regt das Denken aller Mitglieder an. Man bekommt viele Informationen.

- Themen, die einen persönlich betreffen, werden auch in der Referenzgruppe behandelt. Manche Referenzgruppenmitglieder lernen in der Referenzgruppe, mit einem persönlichen Problem anders/ besser umzugehen.
- Durch die Referenzgruppe bekommt man auch Informationen zu neuen Projekten. Viele nutzen diese Möglichkeit und arbeiten dort wieder mit.
- Nicht vergessen darf man, dass die Referenzgruppenarbeit ihren Mitgliedern einfach auch Spaß und Freude bereitet.

Schlussendlich ist das große Ziel der Referenzgruppenmitglieder, „Partizipation“ und „Teilhabe“ in allen Lebensbereichen zu ermöglichen. Es geht um das Aufzeigen von Problemen und möglichen Verbesserungen:

„Können a bi, durch diese Arbeit können wir, können wir a bisschen aufzeigen wo die Probleme sind und wie wirs, wie wirs äh, wie mans vielleicht besser machen könnte.“ (Interview 3, 079)

Die Referenzgruppenarbeit trägt einen (kleinen) Teil zu diesem Ziel bei.

11.6. Verbindung der Erkenntnisse mit der Forschungsfragestellung

„Welche Bedeutung hat die Referenzgruppenarbeit für den/ die ReferenzgruppenteilnehmerIn?“ Diese Frage kann mit den Erkenntnissen aus den Interviews sehr gut beantwortet werden.

Der wichtigste Punkt in der Referenzgruppe ist das Grundprinzip der „Partizipation“ und „Teilhabe“. Darüber wird viel diskutiert. Es wird versucht, Partizipation und Teilhabe in der Wissenschaft und in der Praxis zu ermöglichen. Das macht die Referenzgruppenarbeit zu einer besonderen Arbeit. Die Arbeit hat eine sehr hohe Bedeutung.

Auch andere Punkte lassen die Referenzgruppenarbeit sehr bedeutend werden. Viele Mitglieder haben in der Gruppe neue Freunde gefunden. Man hat Spaß an der Arbeit. Für einige ist die Arbeit auch ein Sprungbrett zu neuen Projekten. Auf jeden Fall ist die Referenzgruppe eine Informationsplattform – sehr viele nützliche Informationen werden in der Gruppe ausgetauscht.

Nicht zuletzt ist die Arbeit aufgrund ihrer Wirkungen sehr wichtig. Sie wirkt in der Wissenschaft, auf einen persönlich und in der ganzen Gesellschaft. Das ist das Ziel.

Die Referenzgruppenarbeit hat für jedes Referenzgruppenmitglied eine bestimmte Bedeutung. Die ist natürlich von Fall zu Fall auch unterschiedlich. Jedoch sagen alle Mitglieder, dass ihnen die Arbeit was gebracht hat. Und einige haben auch das Ziel, wissenschaftlich weiter zuarbeiten.

Literaturverzeichnis

Atkinson, D. / Williams, F. (1990): Know me as I am: An Anthology of Prose, Poetry and Art by People with Learning Difficulties.- Sevenoaks

Atkinson, D. / McCarthy, M./ Walmsley, J. et al. (2000) [Hrsg.]: Good Times, Bad Times: Women with Learning Difficulties Telling Their Stories.- Kidderminster

Beck, I. (2009): Teilhabe gestalten – Bedeutung und Dimension der Umsetzung. In: Verband der Blinden- und Sehbehindertenpädagogen und Pädagoginnen e. V. (Hrsg.): Teilhabe gestalten: Kongressbericht XXXIV. Kongress vom 14.-18. Juli 2008 in Hannover. (Ergänzungsband).- Würzburg, Edition Bentheim:, S. 209-217

Biewer, G (2009): Grundlagen der Heilpädagogik und Inklusiven Pädagogik.- Bad Heilbrunn, Verlag Julius Klinkhardt

Biewer, G. / Fasching, H. / Koenig O. (2009): Teilhabe von Menschen mit einer intellektuellen Beeinträchtigung an Bildung, Arbeit und Forschung. In: SWS-Rundschau (Hrsg.): Jahrgang 49., Heft 3, S. 391-403

Booth, T. / Booth, W. (1994): Parenting under Pressure: Mothers and fathers with learning difficulties.- Buckingham

Bortz, J. / Döring, N. (2006): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler.- 4. Auflage. Heidelberg, Springer Medizin Verlag

Bryant, A. / Charmaz, K. (2007): Grounded Theory in Historical Perspective: An Epistemological Account. In: Bryant, A. / Charmaz, K. (Hrsg.): The SAGE handbook of grounded theory.- London [u.a.], Sage

Buchner, T./ Koenig, O. (2008): Methoden und eingenommene Blickwinkel in der sonder- und heilpädagogischen Forschung von 1996-2006 – eine Zeitschriftenanalyse. In: Heilpädagogische Forschung: 1/2008, S. 15-34

Buchner, T. (2009): Das qualitative Interview mit Menschen mit einer so genannten geistigen Behinderung. Ethische, methodologische und praktische Aspekte. In: Biewer, G. / Luciak, M. / Schwinge, M. (Hrsg.): Begegnung und Differenz: Länder – Menschen – Kulturen. Dokumentation der 43. Arbeitstagung der DozentInnen der Sonderpädagogik deutschsprachiger Länder.- Bad Heilbrunn, Klinkhardt, S. 516-528

Buchner, T. / Koenig, O. / Schuppener, S. (2011): Gemeinsames Forschen mit Menschen mit intellektueller Behinderung: Geschichte, Status quo und Möglichkeiten im Kontext der UN- Behindertenrechtskonvention. In: Teilhabe (Hrsg.): Jahrgang 50, Heft 1/2011, S. 4-10

Carraro, A. / Hintringer, E. (2010): Prozesse sozialer Interaktion und Prozesse der Erkenntnisgewinnung in der Arbeit einer Referenzgruppe. Diplomarbeit. Universität Wien, Institut für Bildungswissenschaft

Chappel, A. (2000): Emergence of participatory methodology in learning difficulty research. understanding the context. In: British Journal of Learning Disabilities 28, S. 38-43

Charmaz, K. (2003): Grounded Theory: Objectivist and Constructivist Methods. In: Denzin, N.K. / Lincoln, Y.S. (Hrsg.): Strategies of Qualitative Inquiry.- Thousand Oaks, Sage Publications, S. 249-291

Charmaz, K. (2006): Constructing Grounded Theory: A Practical Guide Through Qualitative Analysis. London, Sage Publications

Charmaz, K. (2008): Constructionism and the Grounded Theory Method. In: Holstein, J.A. / Gubrium, J.F. (Hrsg.): Handbook of constructionist research.- New York, The Guilford Press, S. 397-412

Dick, B. (1997): Participative processes [Online abrufbar unter: <http://www.scu.edu.au/schools/gcm/ar/arp/partproc.html>; letzter Aufruf: 08.08.2011]

Doe, T. / Whyte, J. (1995): Participatory Action Research: Paper presented at the National Institute on Disability Research and Rehabilitation Research Conference "Forging Collaborative Partnerships in the Study of Disability". Washington D.C.

Europäische Vereinigung der ILSMH (1998): Sag es einfach! Europäische Richtlinien für die Erstellung von leicht lesbaren Informationen für Menschen mit geistiger Behinderung für Autoren, Herausgeber, Informationsdienste, Übersetzer und andere interessierte Personen. [Online abrufbar unter: www.inclusion-europe.org/documents/101.pdf; letzter Aufruf: 02.08.2011]

Firlinger, B. (2003): Buch der Begriffe: Sprache, Behinderung, Integration. hrsg. von Integration : Österreich. Elterninitiativen für gemeinsames Leben behinderter und nichtbehinderter Menschen.- Wien, Bundessozialamt

Flick, U. (2007): Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung.- Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Taschenbuch Verlag

Flieger, P. (2003): Partizipative Forschungsmethoden und ihre konkrete Umsetzung. [Online abrufbar unter: <http://bidok.uibk.ac.at/library/flieger-partizipativ.html>; letzter Aufruf: 08.08.2011]

Flieger, P. (2005): Der partizipatorische Forschungsansatz des Projektes „Bildnis eines behinderten Mannes“. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft. 5/2005, S. 42-49

Fornefeld, B. (2000): Einführung in die Geistigbehindertenpädagogik.- München / Basel, Ernst Reinhard Verlag

Fuchs, W. / Lautmann R. / Rammstedt, O. / Wienold, H. (1978) [Hrsg.]: Lexikon zur Soziologie. 2., verbesserte und erweiterte Auflage.- Opladen, Westdeutscher Verlag

Glaser, B. (1978): Theoretical Sensitivity.- Mill Valley, The Sociology Press

Glaser, B. / Strauss, A. (1998): Grounded Theory: Strategien qualitativer Sozialforschung.- Bern u.a., Hans Huber Verlag

Glaser, B. (2002): Constructivist grounded theory? Forum qualitative Sozialforschung. Volume 3, Artikel 12 [Online abrufbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/825>; letzter Aufruf: 12.08.2011]

Goodley, D. (2010): Disability Studies: An Interdisciplinary Introduction.- London, Sage

Graumann S. (2008): Die UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen. erschienen in: IMEW konkret Nr. 11. Online Version ISSN 1612-9997 [Online abrufbar unter: <http://www.imew.de/index.php?id=405>; letzter Aufruf: 03.08.2011]

Hoffmann, F. / Stampfer, Ch. (2003): Easy to read – Leicht(er) Lesen. In: Medienimpulse: Beiträge zur Medienpädagogik 43.- Wien, S. 44-47

- Hollenweger, J. (2006): Der Beitrag der Weltgesundheitsorganisation zur Klärung konzeptueller Grundlagen einer inklusiven Pädagogik. In: Dederich, M. / Greving H. / Mürner, C. et. al. (Hrsg.): Inklusion statt Integration? Heilpädagogik als Kulturtechnik.- Gießen, Psychosozial-Verlag, S. 45-61
- Kiernan, C. (1999): Participation in research by people with learning disability: origins and issues. British Journal of Learning Disabilities 27, S. 43-47
- Koenig, O. / Buchner, T. (2009): Inklusion in Forschung und Lehre am Beispiel des Seminars „Partizipative Forschungsmethoden mit Menschen mit Lernschwierigkeiten“ an der Universität Wien. In: Jerg, Jo et al. (Hrsg.): Perspektiven auf Entgrenzung: Erfahrungen und Entwicklungsprozesse im Kontext von Inklusion und Integration.- Bad Heilbrunn, Klinkhardt, S. 177-188
- Koenig, O. / Buchner, T. / Kremsner, G. / Eichinger, M. (2010): Inklusive Forschung und Empowerment: Am Beispiel einer inklusiven Lehrveranstaltung an der Universität Wien In: Stein, A.-D. / Krach, S. / Niediek, I. (Hrsg.): Integration und Inklusion auf dem Weg ins Gemeinwesen.- Bad Heilbrunn, Klinkhardt, S. 176-190
- Koenig, O. / Buchner, T. (2011a): (Inklusive) Forschung als Empowerment. In: Kulig, W. / Schirbort, K. / Schubert, M. (Hrsg.): Empowerment behinderter Menschen: Theorien, Konzepte, Best- Practice.- Stuttgart, Kohlhammer, S. 267-284
- Koenig, O. / Buchner, T. (2011b): Die Bedeutung von Lebensgeschichten für die UN-Konvention. In: Flieger, P. / Schönwiese, V. (Hrsg.): Menschenrechte – Integration – Inklusion: Aktuelle Perspektiven aus der Forschung.- Bad Heilbrunn, Klinkhardt, S. 139-152
- Lewis, A. et al. (2008): Reference, or advisory, groups involving disabled people: reflections from three contrasting research projects. In: British Journal of Special Education (Hrsg.). Vol.35 (2), S. 78-84
- Moser, H. (1995): Grundlagen der Praxisforschung.- Freiburg im Breisgau, Lambertus

Niehoff, U. (2007): Partizipation. In: Theunissen, G. / Kulig, W. / Schirbort, K. (Hrsg.): Handlexikon Geistige Behinderung: Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Sozialen Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik.- Stuttgart, Kohlhammer, S. 249-250

Oliver, M. (1996): Understanding disability: From theory to practice.- New York, St. Martin's Press

Plangger S. (2009): Die UN-Behindertenrechtskonvention. [Online abrufbar unter: <http://bidok.uibk.ac.at/library/works-plangger-konvention.html>; letzter Aufruf: 03.08.2011]

Porter, J. / Parsons S. / Robertson C. (2006): Time for review: supporting the work of an advisory group. In: Journal of Research in Special Educational Needs (Hrsg.): Vol.6 (1), S. 11-16

Schäfers, B. (2001) (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie. 7. Auflage.- Opladen, Leske + Budrich

Schirbort, K. (2007): Lernschwierigkeiten, Menschen mit Lernschwierigkeiten. In: Theunissen, G. / Kulig, W. / Schirbort, K. (Hrsg.): Handlexikon Geistige Behinderung: Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Sozialen Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik.- Stuttgart ,Verlag W. Kohlhammer

Schulze, M. (2011): Menschenrechte für alle: Die Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. [Online abrufbar unter: <http://bidok.uibk.ac.at/library/schulze-menschenrechte.html>; letzter Aufruf: 03.08.2011]

Simons, K. / Williams, V. (2005): More researching together: the role of nondisabled researchers in working with People First members. In: British Journal of Learning Disabilities (Hrsg.). Vol. 33, S. 6-15

Speck, O. (2003): System Heilpädagogik. Eine ökologisch reflexive Grundlegung. 5., neu bearb. Auflage.- München / Basel, Ernst Reinhardt

Speck, O. (2007): Geistige Behinderung. In: Theunissen, G. / Kulig, W. / Schirbort, K. (Hrsg.): Handlexikon Geistige Behinderung: Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Sozialen Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik.- Stuttgart, Verlag W. Kohlhammer

Strauss, A. / Corbin J. (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung.- Weinheim, Psychologie Verlags Union

Strauss, A. (2004): Methodologische Grundlagen der Grounded Theory. In: Strübing, J. / Schnettler, B. (Hrsg.): Methodologie interpretativer Sozialforschung: Klassische Grundlagentexte.- Konstanz, UVK

Ströbl, J. (2006): Behinderung und gesellschaftliche Teilhabe aus Sicht von Menschen mit so genannter geistiger Behinderung. In: Hermes, G. / Rohrman, E. (Hrsg.): Nichts über Uns – Ohne Uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung.- Neu-Ulm, AG SPAK Bücher, S. 42-49

Strübing, J. (2004): Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung.– Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften

Theunissen, G. (2005): Pädagogik bei geistiger Behinderung und Verhaltensauffälligkeiten: Ein Kompendium für die Praxis. 4., neu bearb. und stark erw. Auflage.- Bad Heilbrunn, Klinkhardt

Theunissen, G. (2009): Empowerment und Inklusion behinderter Menschen: Eine Einführung in Heilpädagogik und Soziale Arbeit. 2., aktualisierte Auflage.- Freiburg im Breisgau: Lambertus

Townson, L. et al. (2004): We are all in the same boat: doing people-led research. In: British Journal of Learning Disabilities (Hrsg.). Vol. 32, S. 72-76

Tuffrey-Wijne, I. / Davies, J. (2006): This is my story: I've got cancer. 'The Veronica Project': an ethnographic study of the experiences of people with learning disabilities who have cancer. In: British Journal of Learning Disabilities 35, S. 7-11

Walmsley, J. (2001): Normalisation, emancipatory research and inclusive research in learning disability. In: Disability & Society 16 (2), S. 187-205

Walmsley, J. (2005): What matters to „vulnerable people“. responsibilities of researchers. In: Clinical Psychology 50, S. 20-25

Walmsley, J. / Johnson, K. (2003): Inclusive Research with People with Learning Disabilities. Past, Present and Future.- London, Jessica Kingsley Publishers

Wansing, G. (2006): Teilhabe an der Gesellschaft: Menschen mit Behinderung zwischen Inklusion und Exklusion.- Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

WHO (2005): ICF – Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. [Online abrufbar unter:
<http://www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/downloadcenter/icf/endaassung/>; letzter Aufruf: 12.07.2011].

Wunder, M (2009).: Die UN-Konvention zu den Rechten Behinderter - ein Prüfstein für den zukünftigen Umgang mit Menschen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung. In: Zeitschrift für Inklusion (Hrsg.): Ausgabe 02/2009

Verwendete Websites

Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation: <http://www.oear.or.at/> [letzter Aufruf: 01.09.2011]

Bidok Bibliothek: <http://bidok.uibk.ac.at/bibliothek/index.html> [letzter Aufruf: 01.09.2011]

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Beispiel zur Entwicklung von ‚Open Codes‘ nach dem Grounded-Theory-Prozess von Charmaz (2006).....	76
Abbildung 2: Beispiel zur Entwicklung eines ‚Focused Codes‘ nach dem Grounded-Theory-Prozess von Charmaz (2006).....	77
Abbildung 3: Auszug aus der Subkategorie: „Rollenwahrnehmungen der Mitglieder“, zur Darstellung der Struktur des Kategorienmodells der Arbeit.....	79
Abbildung 4: Kategorienmodell - Übersicht.....	84
Abbildung 5: Kategorie – Wissenschaftliche Forschung als Sozial-, Bildungs- und persönlicher Entfaltungsraum	88
Abbildung 6: Kategorie – Der Referenzgruppenleiter als partizipativer Interessensvertreter.....	102
Abbildung 7: Kategorie – Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen	110
Abbildung 8: Struktur der (Wirkungs-)Kategorien	120
Abbildung 9: Wichtige Schnittstellen auf der (Wirkungs-)Kategorieebene	132
Abbildung 10: Gesamtkategorienmodell	136
Abbildung 11: Struktur des Kategorienmodells in Leichter Sprache	151

Anhang

I: Interviewleitfaden (1. Interviewphase)

Nachfolgend ist der Interviewleitfaden, der als Grundlage für die ersten fünf geführten Interviews gedient hat, dargestellt:

Einstiegsfrage:

1. Wie bist du zur Referenzgruppe gekommen – wie hat das ganze angefangen?
 - Seit wann bist du in der Referenzgruppe?
 - Kannst du dich noch an das erste Referenzgruppentreffen erinnern? Wie hat das ausgesehen?
 - ***Kannst du mir bitte über deine ersten Empfindungen in der Referenzgruppe berichten – was war deine damalige Erwartung / dein damaliges Ziel?***

Referenzgruppe:

2. Erzähl mir bitte über deine ganz allgemeinen Eindrücke in der Referenzgruppe!
Wenn du auf die letzten ... Jahre zurückblickst – was kannst du mir über die Referenzgruppentreffen berichten?

Wahrnehmungsprozesse über die Referenzgruppe allgemein

- Wie ist ein Referenzgruppentreffen aufgebaut? (Aufbau)
- Wie ist die Referenzgruppe selbst aufgebaut? (Mitglieder)
- Gibt es bestimmte Regeln in der Referenzgruppe? (Aufbau)
- Was für Themen wurden bei den Treffen behandelt? (Gestaltung)
- ***Welchen Bezug hast du zu den behandelten Themen und somit zur Arbeit der Referenzgruppe?***
- Welches Ziel verfolgt die Referenzgruppe allgemein?

Wahrnehmungsprozesse in Bezug auf die Referenzgruppenpraxis

- Wie bereitest du dich auf ein Referenzgruppentreffen vor?
- Mit welcher Erwartung gehst du in / zu ein(em) Referenzgruppentreffen?
- Wie werden die Meinungen und Ideen von Referenzgruppenmitgliedern in ein besprochenes Thema eingebaut?
- Wie wird mit unterschiedlichen Meinungen (in einer Diskussion) umgegangen?
- Welche Rolle spielen persönliche Erfahrungen, wenn man über bestimmte Themen diskutiert?

Rollenverhältnisse – (Mikroebene Referenzgruppe)

3. Du arbeitest in der Referenzgruppe zusammen mit anderen Menschen mit Lernschwierigkeiten, mit den zwei ReferenzgruppenleiterInnen und mit einigen UnterstützerInnen. Kannst du mir bitte mehr über die Gruppe und deine Rolle in der Gruppe erzählen! Wie ist das mit dieser Gruppe zusammenzuarbeiten?

Kontakt / Verhältnis zu KollegInnen

- Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit?
- Wie gestaltet sich der Kontakt zu den anderen Referenzgruppenmitgliedern?
- Hast du mit jemandem auch außerhalb der Referenzgruppe zu tun?
- ***In welcher Rolle siehst du dich selbst innerhalb der Referenzgruppe?***

Kontakt / Verhältnis zu ReferenzgruppenleiterInnen:

- Wie gestaltet sich dein Kontakt bzw. dein Verhältnis zum Referenzgruppenleiter?
- Welche Rolle spielt der Referenzgruppenleiter in der Referenzgruppe?

Rolle als ForscherIn in der inklusiven Forschung – (Makroebene)

(Betrachten sich die Personen als ForscherInnen?)

4. Das Forschungsprojekt, in dem die Referenzgruppe eingegliedert ist, nennt sich selbst ein inklusives bzw. partizipatives Forschungsprojekt. Die inklusive Forschung ist eine Forschungsrichtung, in der Menschen mit Behinderungen aktiv in die Forschung mit eingebunden werden. Wie ist das für dich. Was bedeutet für dich inklusive Forschung und wie wird inklusive Forschung mit der Referenzgruppe umgesetzt?

Beschreibung inklusiver Forschung:

- ***Was verstehst du unter inklusiver (partizipativer) Forschung?***
- Wie wichtig ist die Teilhabe von Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Forschung?
- Welche Herausforderungen (Probleme) gibt es in solchen Forschungsarbeiten?
- Welchen Beitrag leistet die Forschung zur gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit Lernschwierigkeiten in der Gesellschaft?
- Welche Rolle sollen Personen ohne Behinderungen in der inklusiven (partizipativen) Forschung einnehmen?
- Befindest du dich in einem inklusiven Forschungsprojekt?

Definition von ForscherIn:

- Was oder wie muss man sein, um ForscherIn genannt werden zu können?
- Ist es wichtig einen formellen Titel zu besitzen, um als ForscherIn zu gelten?

Einfluss der Arbeit in der Referenzgruppe auf das Referenzgruppenmitglied

- 5 Wir setzen uns in der Referenzgruppe mit Themen auseinander, die für euch als Referenzgruppenmitglieder auch persönlich / privat wichtig sind – so meine Annahme. Die persönliche Betroffenheit / die persönliche Wichtigkeit kann beeinflussend wirken, genauso wie die Arbeit in der Referenzgruppe beeinflussend auf jeden als Person wirken kann. Wenn du nun kurz überlegst: hast du durch die Referenzgruppe neue Einfälle oder Ideen bekommen, die du privat (in deinem Arbeitsleben oder allgemein) umgesetzt hast oder umsetzen möchtest?

Perspektiven für neue Aktivitätsfelder

- Perspektivenwechsel in der Arbeit (1. Arbeitsmarkt ... mehr Selbstbestimmtheit ...)
- Bist du aktiv in der Selbstvertretung tätig? Welche Verbindung siehst du zwischen der Arbeit in der Referenzgruppe und der Arbeit als SelbstvertreterIn?
- Inklusive Arbeit nach / außerhalb der Referenzgruppe
- Kannst du dir vorstellen, ohne die Hilfe eines erfahrenen Forschers / einer erfahrenen Forscherin ohne Lernschwierigkeiten ein Forschungsprojekt aus eigenem Interesse durchzuführen?

Persönliche Entwicklung

- Sind die besprochenen Themen in der Referenzgruppe auch ein Thema außerhalb der Gruppe?
- Welche Themen sind für dich besonders wichtig?
- Welche zentralen Ergebnisse haben sich aus der Referenzgruppenarbeit für dich ergeben?
- Lebst du selbstbestimmt? (persönliche Zukunftsplanung ...)
- Welchen Einfluss hat die Arbeit in der Referenzgruppe auf ein selbstbestimmtes Leben?

Abschlussfrage(n):

6. Ich habe dich zu Beginn unseres Gesprächs gefragt, was für eine Erwartung bzw. was für ein Ziel du zu Beginn der Referenzgruppenarbeit hattest. Zum Abschluss möchte ich gerne noch einmal darauf eingehen und zwei Fragen in Bezug darauf stellen:

- Was könnte man an der Referenzgruppe aus inklusiver/ partizipativer Sichtweise generell verändern? (Verbesserungen; Ergänzungen ...)
- Was willst du mit der Referenzgruppe erreichen? Was ist dein heutiges Ziel mit der Referenzgruppe?

II: Entwickelte Fragen der zweiten Interviewphase

Die folgenden Fragen dienen zur Unterstützung in der zweiten Interviewphase (Interviews 6-7):

Fragen der zweiten Interviewphase:

Wie bist du zur Referenzgruppe gekommen - warum bist du in der Referenzgruppe?

- *Kannst du mir bitte über deine ersten Empfindungen in der Referenzgruppe berichten - wie hat die Gruppe ausgesehen?*

Was ist deine Aufgabe in der Referenzgruppe?

Welchen Bezug hast du zu den behandelten Themen und somit zur Arbeit der Referenzgruppe?

- *Findest du dich da wieder?*
- *Wie gehst du mit persönlich wichtigen Themen um?*

Welches Ziel verfolgt die Referenzgruppe und das Projekt allgemein?

- *Welches Ziel verfolgst Du?*
- *Welchen (persönlichen) Nutzen hat die Referenzgruppenarbeit für Dich?*

Wie würdest du die Gruppe beschreiben ...

- *persönlich?*
- *in der Zusammenarbeit?*
- *Was ist das Besondere an der Gruppe?*

Was verstehst du unter partizipativer Forschung?

- *Welchen Bezug hast du zur Partizipation - wie stehst du dazu?*
- *was kann man mit Partizipation erreichen (in der Forschung + in der Praxis)?*
- *Ist die Referenzgruppe partizipativ?*
- *Kannst du mir etwas über das Über-Projekt erzählen?*

Wie bezeichnest Du deine Arbeit in der Referenzgruppe? Bist Du ForscherIn/ ExpertIn/ BeraterIn?

- *Warum bezeichnest Du Dich so?*
- *Wie kann man die Forschung mit der Praxis verbinden?*

Wie gestaltet sich dein Kontakt bzw. dein Verhältnis zum Referenzgruppenleiter?

- *Welche Rolle (Vorbildfunktion) spielt der Referenzgruppenleiter in der Referenzgruppe und in der partizipativen Forschung?*

Was kann man durch die Referenzgruppenarbeit lernen?

- *Welche persönlichen Ziele verfolgst Du und was hat die Referenzgruppe damit zu tun?*

Was kann man/ was kannst Du mit der Referenzgruppe bewirken?

- *Was sind deine nächsten Pläne?*

III: Theoretical-Sampling-Fragen

Nachfolgend sind die Fragen dargestellt, die gezielt für den Theoretical-Sampling-Prozess entwickelt und in den Interviews 7-10 gestellt wurden:

Thema: partizipative Grundhaltung (Hauptkategorie)

1. In der Referenzgruppe haben die Sichtweisen der Partizipation/ Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in der Forschung (in Projekten) und in der Gesellschaft eine große Bedeutung?
 - *Was bedeutet für dich konkret Partizipation (in der Forschung + gesellschaftlich gesehen)?*
 - *Wie sieht das in der Referenzgruppe (im Projekt) aus deiner Sicht aus – (wie) wird hier mitgestaltet/ mitbestimmt?*
 - *Wie bist du damit zufrieden, so wie es in der Referenzgruppe läuft?*

Thema: Soziales Setting Referenzgruppe (Subkategorie):

2. Eine wichtige Aufgabe in der Referenzgruppe ist es, dass man seine eigenen Erfahrungen in die Interviewinterpretationen und allgemein in die diskutierten Themen einfließen lässt – die eigens gemachten Erfahrungen spielen eine große Rolle?
 - *Warum ist das so wichtig?*
 - *Was kann eine Person mit Behinderungen, die selbst „Behinderungserfahrungen“ gemacht hat, für die Interviewinterpretationen Besonderes leisten? Wo liegt der Unterschied zu Interpretationen von Menschen ohne „Behinderungserfahrungen“?*

3. Als Mitglied der Referenzgruppe bist du auch in einem Team mit KollegInnen zusammen, in dem man sich gegenseitig austauschen und einander Tipps zum Umgang mit verschiedensten Themen und Situationen geben kann. Außerdem bekommt man z.B. vom Referenzgruppenleiter immer mal wieder wichtige Informationen, über Abläufe in der Politik und über Gesetze, über neue Forschungsprojekte oder auch Jobmöglichkeiten?

- *Welche Rolle spielen diese Punkte für dich? (wie wichtig sind die Informationen, die man bekommt? Was kannst du daraus lernen – für dich und deine persönlichen Bedürfnisse; aber auch für die Gruppe?)*
- *Kann man auch sagen, dass sich die Personen in der Referenzgruppe gegenseitig unterstützen – dass die Referenzgruppe eine Art Netzwerk bildet, in dem man sich persönlich entwickeln kann; man Perspektiven für neue Projekte bekommt; wo aber auch ganz einfach der Gruppenzusammenhalt gestärkt werden kann?*

Thema: Wahrnehmung als VertreterIn von Menschen mit Behinderungen (Kategorie):

4. Eine Erkenntnis der bisherigen Auswertungen der Daten ist es, dass die Referenzgruppe und die Arbeit in der Referenzgruppe weit mehr zu sein scheint, als die Hauptaufgabe: „Interviews auswerten“. Es wird auch über allgemein wichtige Themen für Menschen mit Behinderungen diskutiert und versucht, Lösungsansätze für Probleme zu finden. Einfach ausgedrückt: man setzt sich für Menschen mit Behinderungen ein?

- *Kann man auch sagen, dass du als Referenzgruppenmitglied eine Position bekleidest, in der man sich als **VertreterIn von Menschen mit Behinderungen** sehen kann? Warum ist das so?*

- Braucht es für diese Position bestimmte Voraussetzungen/ Erfahrungen – um die Arbeit überhaupt machen zu können? Braucht man für die Referenzgruppenarbeit Voraussetzungen/ Wissen?
(Selbstvertretungsarbeit; schon vorhandene Uni-Erfahrungen?...)
- Noch einmal zu den **Informationen**: Welchen Beitrag kann die Referenzgruppe leisten, wichtige Informationen zu bekommen?
- Muss man auch **politisch** interessiert und aktiv sein, wenn man Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft vertreten will? Wie stehst du zur Politik und setzt du dich auch politisch ein?

Themen Forschung und Praxis (Kategorien):

5. Wie wir schon gesagt haben, ist die Referenzgruppenarbeit eine sehr breite Tätigkeit. Dahinter steckt auch ein großes Ziel – nämlich eine Wirkung mit der Arbeit zu erzielen (wissenschaftlich wie gesellschaftlich). Die Herausforderung, die sich hier aber vor allem für die gesellschaftliche Wirkung stellt ist die, wie man mit Forschungsarbeit in der Praxis was bewirken kann?
- Wie können die Ergebnisse aus der Forschung nun in die Praxis übertragen werden?
 - Welche Rolle spielt die Selbstvertretung dabei – kann die Selbstvertretung (in der es um die praktische Vertretung/ um den Einsatz/ um die politische Vertretung von Menschen mit Behinderungen geht) ein Bindeglied zwischen Forschung und Praxis sein?
 - Welche Rolle spielt der Referenzgruppenleiter dabei – was kann er zur Wirkung beitragen bzw. was trägt er bei (wo steht er im Referenzgruppen-Wirkungssetting)?
 - Bist du mit der Verwendung der Ergebnisse in der Referenzgruppe zufrieden?

IV: Einverständniserklärung zum Interview

EINVERSTÄNDNISERKLÄRUNG

Liebe Forschungsteilnehmerinnen, liebe Forschungsteilnehmer!

Ich, Martin Konzett, studiere an der Universität Wien. Für den Abschluss meines Studiums verfasse ich eine Diplomarbeit im Bereich der Heilpädagogik. Diese Diplomarbeit ist ein eigenständiges Forschungsprojekt, in dem ich versuche, neues Wissen zu einem von mir ausgewählten Thema zu erlangen.

Im ausgewählten Thema geht es um **ForscherInnen mit Lernschwierigkeiten in inklusiven/ partizipativen Forschungsprojekten**.

Dazu führe ich Interviews durch. Die Teilnahme dazu erfolgt auf freiwilliger Basis. Auf folgende Punkte wird, aus der Sicht des Teilnehmers/ der Teilnehmerin, besonders Wert gelegt:

- Wenn ich Bedenken habe, kann ich während des Interviews jederzeit Fragen stellen und auch sagen, dass ich aufhören möchte.
- Das Interview wird auf Tonband aufgenommen. Ich kann bei einem zweiten Termin kontrollieren, ob ich richtig verstanden wurde.
- Als Mitglied der Referenzgruppe bin ich damit einverstanden, dass ich in der Diplomarbeit auch namentlich genannt werde und dass andere ForscherInnen und Interessierte meinen Namen einsehen können.
- Wenn die Diplomarbeit abgeschlossen ist, werde ich über die Ergebnisse der Forschung informiert.
- Die Diplomarbeit wird auf einer Internetseite der Universität Wien veröffentlicht und ist für Jede(n) zugänglich.

Für den/ die TeilnehmerIn:

Mit meiner Unterschrift bestätige ich, dass ich über das Forschungsprojekt und über meine Rechte aufgeklärt wurde. Außerdem erkläre ich mich mit meiner Unterschrift dazu bereit, an diesem Interview teilzunehmen.

Ort, Datum

Unterschrift

V: Originalitätserklärung

Hiermit erkläre ich, Martin Konzett, geboren am 17.10.1984, dass ich die vorliegende Diplomarbeit: „Menschen mit Lernschwierigkeiten im Forschungssetting Referenzgruppe. Reflexion über die Bedeutung der Rolle als ForscherIn/ ExpertIn in eigener Sache im Rahmen der Arbeit in einer Referenzgruppe“ selbstständig verfasst habe und keine anderen, als die im Literaturverzeichnis angegebenen Quellen verwendet habe. Des Weiteren hat die Diplomarbeit, oder Teile der Arbeit, nicht als Endarbeit anderer Lehrveranstaltungen gedient, weder im In- noch im Ausland.

Wien, im September 2011

Martin Konzett

VI Abstract

Deutsch

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit dem partizipativen Forschungssetting Referenzgruppe als für ForscherInnen bzw. ExpertInnen mit Lernschwierigkeiten wissenschaftlich relevanten Arbeitsbereich. Dabei steht die Bedeutung der Arbeit in einer Referenzgruppe für das einzelne darin arbeitende Mitglied im Vordergrund.

Als ein erster theoretischer Schritt diene die Auseinandersetzung mit inklusiven/ partizipativen Forschungsansätzen dem Entwickeln einer konzeptionellen Rahmung der Arbeit. In der Zusammenarbeit mit der im Zuge eines Forschungsprojektes des Instituts für Bildungswissenschaft der Universität Wien gegründeten Referenzgruppe mit 12 Menschen mit Lernschwierigkeiten konnten die Sichtweisen und Blickwinkel der Mitglieder mittels qualitativen Interviews folglich erhoben werden. In Anlehnung an die methodologische Herangehensweise der konstruktivistischen Grounded Theory war es möglich, auf Basis eines zirkulären und interaktiven Forschungsprozesses dem Forschungsfeld und seinen Bedingungen gerecht zu werden.

Mit dieser Diplomarbeit wird – hinsichtlich des gewählten Forschungsinteresses - zumindest im deutschen Sprachraum Neuland betreten. Diese Arbeit versucht in der Funktion eines Sprachrohrs für ForscherInnen und ExpertInnen mit Lernschwierigkeiten einen innovativen Beitrag zur Vermittlung und Umsetzung partizipativer Forschung zu leisten.

Englisch

This diploma thesis focuses on the participatory research setting “reference group” as an important field of activity for investigators with learning disabilities. The main research question addresses the meaning and the importance of working in the reference group for each of the respective members.

By reviewing and looking deeper into theoretical concepts like „inclusive research“ and „participatory research“ a conceptual framing could be developed. Qualitative interviews were conducted to collect information on the perceptions and perspectives of 12 members of the reference group, which was funded in the course of a research project, carried out by the Department of Education and Human Development located at the University of Vienna. Following the methodological approach of constructive grounded theory by applying circular and interactive research methods, it was possible to go further into the research setting and its conditions.

The research question of this diploma thesis deals with a scientifically still unexplored topic in the German-speaking area. Therefore, this thesis aims at functioning as a mouthpiece for researchers and experts with learning disabilities to provide innovative insights for the implementation of participatory research designs.

VII: Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Martin Konzett
Geboren: am 17.10.1984
Geburtsort: Feldkirch
wohnhaft in: Wien
Familienstand: ledig
Staatsbürgerschaft: Österreich



Kontakt: martin.konzett@hotmail.com

Schulische Ausbildung und Präsenzdienst

1992-1999	Volksschule Oberau in Gisingen Sporthauptschule Rankweil-West
2000-2004	Bundeshandelsakademie Feldkirch: - Fachrichtung Entrepreneurship und Management – Digital Business - Abschlussjahrgang mit gutem Erfolg und Englisch Kolloquium - Maturaarbeit über ökologisches Bauen in Zusammenarbeit mit der Konzett Bau-Tech GmbH
2004-2005	Präsenzdienst im österreichischen Bundesheer

Studium (an der Universität Wien)

2006	Diplomstudium Geschichte (Beendigung SS06)
2005-2011	Bachelorstudium Soziologie: Abschluss „Bachelor of Arts“ (BA)

Seit 2005

**Diplomstudium Pädagogik am Institut für
Bildungswissenschaft**

- Schwerpunkte: Heil- und integrative Pädagogik;
Sozialpädagogik

Summer School

- | | |
|---------|--|
| 08/2010 | Helsinki Summer School – University of Helsinki: <ul style="list-style-type: none">- Hochschulkurs: „<i>Developing Intercultural Competence</i>“ in
englischer Sprache |
|---------|--|

Ausbildungen

- | | |
|---------|---|
| 02/2007 | Ausbildung zum Erste-Hilfe-Lehrbeauftragten des
Österreichischen Jugendrotkreuzes (ÖJRK) |
| 09/2008 | Zusatzausbildung zur Lehrberechtigung in der 6 h Unterweisung
in Erster Hilfe für den Führerschein |

Praktika

- | | |
|---------------|---|
| 07-08/2007 | Praktikum bei der Caritas Vorarlberg: Betreuungsstelle in einer
vollbetreuten Wohngemeinschaft für Menschen mit
Lernschwierigkeiten und Mehrfachbehinderungen |
| 07/2008 | Kinder- und Jugendbetreuung (6-16 Jahre) in den Ferien- und
Förderwochen des Österreichischen Jugendrotkreuzes für
Kinder und Jugendliche mit Lernschwierigkeiten und
besonderem Förderbedarf |
| 2007 und 2008 | <u>Sommer- und Semesterferien:</u> Praktikumswochen beim
AKS-Sozialmedizin, Standort Bürs und Standort Egg: <ul style="list-style-type: none">- Projekt: Kletterwoche/ Rehabilitationswoche für Kinder mit
besonderem Förderbedarf- Projekt: Schneewoche/ Rehabilitationswoche für Kinder mit
besonderem Förderbedarf |

- 02/2009 – wissenschaftliches Praktikum an der Universität Wien:
04/2010 (Forschungseinheit Heil- und integrative Pädagogik)
- im Rahmen der Integrations- und InklusionsforscherInnen-tagungen 2009 in Frankfurt und 2010 in Innsbruck
- 2005-2010 Sommerferien: Kinder- und Jugendbetreuung im Freizeit- und Sportbereich im Abenteuersportcamp in Vorarlberg:
- Campleitung und sportliche Betreuung in Bludenz, Feldkirch, Hohenems, Lustenau, Rankweil, Sattels

Allgemeine Qualifikationen

Englisch sehr gut in Wort und Schrift
Englisch Kolloquium im 5. Jahrgang Handelsakademie
Helsinki Summer School (Hochschulkurs in englischer Sprache)

Französisch Grundkenntnisse

Fortbildungsseminare im Rahmen der Volkshilfe Wien, des Instituts für Freizeitpädagogik, des Österreichischen Jugendrotkreuzes und der Wiener Assistenzgenossenschaft

- u.a. Sexualpädagogikseminar, Outdoor for Indoor ...

Rettungsschwimmerausbildung: Leistungsabzeichen Helferschein

Berufliche Erfahrungen

seit 02/2007 Lehre und Leitung von Erste-Hilfe Kursen in Wiener Schulen im Rahmen des österreichischen Jugendrotkreuzes (ÖJRK)

seit 01/2011 Sozialpädagogischer Wohngruppenbetreuer in einer Kinder- und Jugendwohngemeinschaft der Volkshilfe Wien

11/2008 – Leistung von persönlicher Assistenz für Menschen mit
01/2011 Behinderungen bei der Wiener Assistenzgenossenschaft (WAG)